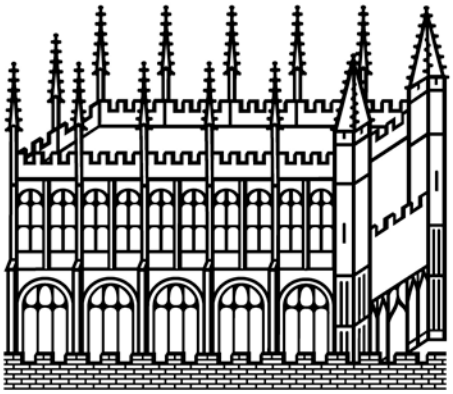


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

✓ 163. b. 9.

1897.

Gedichte

von

J. Ch. Freiherrn von Zedlitz.

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1859.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 APR 1947
OF OXFORD

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Romanzen. Balladen. Lieder.

	Seite
Vorwort	3
Dichterſehnſucht	5
Die Dorfkirche	8
Die Reiſe	11
Wiederſeh'n	14
Die Heide	16
Der Beduine	18
Die nächtliche Heerſchau	21
Der arme Sänger	25
Die Abaſſiden	28
Der Gefangene	43
Der Bote	45
Erwartung	48
Liebestroſt	50
Wilhelm Tell	52
Gute Nacht	54
Der fremde Buhle	56
Der unbekannte Ritter	59

Seite

Der Ferge 71
Mariechen 74
Der Ritter und die Maske 77
Lied eines Wahnſinnigen 80
Das Weib des Räubers 83
Die Worte des Koran 86
Der gute Kampf 88
Der ſterbende Krieger 90
Der blinde Geiger 93
Weltlauf 95
Froher Beſitz 97
Der Thurm am See 100
Troſtloſe Thränen 104
Das Geiſterſchiff 109
Die Kirchweih zu Unkel 113
Liebeswunder 119
Liebesahnung 128
Die Ueberraſchte 133
Auf dem Gmundner See 135
Das Auge der Schlange 137
Spätes Erkennen 140
Bewußtloſe Neigung 141
Offenes Geſtändniß 144
Sicherer Troſt 145
Beruhigung 147

Seite

Schwere Wahl 150
Erſtes Begegnen 153
Wacher Traum 154
Scheue Liebe 156
Wunſch 158
Frühlingsliebe 159
Erhörung 162
Der Abendhimmel 163
In die Ferne 164
Sehnſucht 167
Düſtere Ahnung 168
Die Wildniß 171
Glaube, Hoffnung, Liebe 175
An die Freunde 178
Verluſt und Erſatz 180
Das Beſtändige 183
Gelähmter Flug 184
Ewige Leuchte 187
Winterlieder 188
Abendphantaſie 196
Nachtſeite des Lebens 200
Erloſchene Liebe 203
Getäuſchte Hoffnung 205
Selbſterkennen 208
Der Goſauſee 210

Seite

Der Zauberbaum 216
Beſtändigkeit im Wechſel 218
Beſcheidene Bitte 220
Das trübe Auge 222
Wintergrün 223
Am deutſchen Gränzſtein 227

Gelegenheitsgedichte. Sonnette. Ueberſetzungen. Epigramme.

Guter Rath 235
Thränengrund 238
Ungewiſſes Licht 244
Der Blick gen Himmel 246
Deutſches Lied 248
An König Ludwig von Bayern 250
Toaſt an Goethe's achtzigſtem Geburtstage 253
Bei Goethe's Tode 256
Bei Beethoven's Begräbniſſe 260
Schlußwort 263
Zueignung 266
An Ludwig Löwe, k. k. Hofſchauſpieler 268
Epilog zu Grillparzers „Ottokar“ 272
Epilog zu Uhlands „Ernſt von Schwaben“ 274
Die Kritikaſter 276

Seite

In trüben Tagen 277
An Grillparzer 280
Angebinde 281
An Donzelli als Othello 282
Vergangenheit 283
Gegenwart 284
Zukunft 285
An die Tadler 286
Das Standbild zu Memphis 287
Der Liebe Luſt und Qual 288
In das Stammbuch einer Freundin 300
In das Stammbuch eines Freundes 301
Arabesken 302
An die Böotier 307
Lebe wohl 309
Auf den Tod des L. P. 313
Der ſchwarze Mönch 316

Canzonen.

Vorwort 321
Todtenkränze 323
Das Kreuz in Hellas 455
Die Wanderungen des Ahasverus 491

Romanzen. Balladen. Lieder.

Vorwort.

Seht hier meines Frühlings Roſen,
Friſch, wie ich ſie abgebrochen;
Mancher Dorn hat mich geſtochen,
Mancher Duft hat mich erquickt! —

Dichterſehnſucht.

Wenn ich entflammt im Innerſten mich fühle,
Um Luſt und Weh in Liedern auszuhauchen,
Daß ſich das Glühn in meinen Adern kühle:
Mag oft und gern Dein edles Bild ich brauchen,
Du ſtiller Schwan, der Du auf dunklen Wogen
Dort rudernd kommſt im Abendroth gezogen!

Zwiefach in Dir ſeh' ich mich ſelbſt gedeutet:
Du ſchwimmeſt einſam auf des Teiches Spiegel,
Und was das Herz bald enget, bald erweitet,
Mußt Du verſchließen mit des Schweigens Siegel;
Es wollte, grauſam, Deinen Schmerz zu klagen,
Ein hart Geſchick die Töne Dir verſagen.

So ring' auch ich nach Worten, ſüßen Klängen,
Mein tiefſtes Seyn in ihnen auszuſprühen:
Gleich Quellen rauſcht's in mir, ich fühl' es drängen,
Wie Waſſer ſich, am Felſen brechend, mühen.
Wohl tobt es laut; doch iſt's vergeblich Streben,
Nicht Stimme kann ich meinem Herzen geben.

Im flüſſigen Kryſtall ziehſt Du die G'leiſe
Und hebſt den Blick ſehnſüchtig in die Ferne,
Als ob ein Bild ſich in den Wolken weiſe
Und lächelnd ſchweb' im Reigen goldner Sterne.
O Armer, ſtirb! Mag auch das Bild ſich zeigen,
Nie wird's hinab in Deine Fluthen ſteigen.

Ein Phönix ſchwebt's hoch oben in den Lüften,
Im Sonnenſtrahl glüht blendend ſein Gefieder:
Vom Quell des Lichts taucht zu den dunkeln Grüften
Der Flammenvogel nicht, der hehre, nieder.
Stirb nur! o ſtirb! Uns Beiden iſt im Leben
Nicht, ihm zu nahn — erſt in dem Tod gegeben!

Ja, fühleſt Du den Tod Dich nah' umweben,
Dann hört man's ſüß aus blauen Wellen klingen:
Hin im Geſang entſtrömt der Bruſt das Leben,
Zum Phönix fliegſt Du auf des Liedes Schwingen.
O, nähm' auch mir in jener Scheideſtunde
Ein milder Gott das Band von meinem Munde!

Dann wüßtet Ihr, was lang ich ſtumm getragen,
Unzähl'ge Thränen, hoffnungsloſes Glühen,
Angſtvolle Kämpfe, peinliches Entſagen,
Der Danaiden nie beendigt Mühen;
Und was der ſchwerſte iſt von allen Schmerzen: —
Der Zweifel Schlangenbiß im wunden Herzen!

Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen ſtehn,
Und wie's mir freundlich ſchien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu gehn.

Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiſer Prieſter ſprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht ein Weib ſich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Bruſt:
Ihr Antlitz ſchwamm in Doppelgluthen
Der Andacht und der Mutterluſt.

Und als ihr Mund das Brod des Lebens
Empfangen aus des Prieſters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke ſtand,

Da drückte ſchnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart;
Reicht' ihm den Theil der Himmelsſpeiſe,
Den ſie ihm liebend aufbewahrt. —

O, ſüße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieſer Welt,
Die Alles theilt, den Leib des Herren
Selbſt nicht für ſich allein behält!

Zieh', junge Frau, mit frommem Troſte,
Und reicher Segen ſey Dein Theil!
Wie Du vertraut, ſo ſey erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht ſchon längſt, bedeckt von Raſen,
Die beſte Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Bruſt ſich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem beſten Herzensblut!

Die Reiſe.

Schon verſchwinden jene Berge,
Die die heit're Stadt umziehn,
Jene fernen blauen Höhen
Seh' ich auch vorüber fliehn.

Und des Stromes grüne Wogen
Rollen unaufhaltſam fort,
Und ich fahr' an ſeinem Ufer,
Neben, mit ihm roll' ich fort.

Doch, ſo wie von ſeiner Quelle
Bis wo er in's Meer ſich gießt,
Jeder Tropfen ſeines Waſſers
Liebend dort vorüberfließt;

Und wie er mit ſeinen Fluthen
Sehnend an die Stadt ſich ſchmiegt,
Und wie, ſelig, ſeine Traute,
Sie an ſeinem Buſen liegt;

Und, ob Woge ſtrömt an Woge,
Und wie eilig ſie entrinnt,
Doch der Strom ſich nicht vermindert,
Neue Macht im Lauf gewinnt, —

So iſt, was ich denke, fühle,
Meiner Liebſten zugeſellt:
Hin zu ihr hat all' mein Sehnen
Immer ſeinen Lauf geſtellt.

So umfängt ſie meine Liebe,
So ſchmiegt ſich mein Herz ihr an,
Und ſo iſt ihr jede Regung
Meiner Seele unterthan.

Und ſo viel ich Liebe ſpende,
Sie mir nimmer doch gebricht;
Woge treibt die Woge brauſend,
Doch der Strom verſieget nicht.

Wiederſehn.

Rings öde Fläche, und der Horizont
Durch nichts begränzt! Kein Ort, kein Wald,
Auf dem der müde Blick vermöcht' zu ruhn! —
Die ſand'gen Hügel, die der Wind gehäuft,
Vom Graſe ſpärlich überwachſen, dehnen ſich
Wie eines Friedhofs alte Gräber aus,
Unüberſehbar, als ob drüberhin
Der Peſt grau'nvoller Todeshauch geweht,
Und die das Land bewohnt, ſie lägen nun
Geſtorben und verweſ't in ſeinem Schooß,
Gewürgt bis auf den Letzten! Trüber Anblick! —
So liegſt Du, Friſt der Trennung, vor mir da,
Wie dieſe Heide, leblos, wüſt und leer,
Und nichts, o Zeit, beſchleunigt Deinen Gang,
Und es beſchwingt der Athem meiner Sehnſucht

Dein träges Segel nicht durch's todte Meer
Einſamer Bangniß, thränenvollen Harms! —
Dort glänzt ein Sonnenſtrahl, ein einzelner,
Und ſpielet golden auf dem Plätzchen Raum,
Das er beleuchtet! — Wie es hellgrün lacht,
Indeß der Nebel rings die Oede deckt! —
O, traute Hoffnung, ſchönes Wiederſehn!
Ich grüße Dich mit ſüßem Kuß der Sehnſucht,
Mit aller Wehmuth, die mein Herz erfüllt!
Sey mir geſegnet, wie Du fern auch liegſt!

Die Heide.

Währt ewig denn die lange Heide,
Liegt ſie denn niemals hinter mir,
Wohl ziehen Heerden auf der Weide,
Doch keine Menſchen ſeh' ich hier.

Der Hirt nur liegt hier ausgeſtrecket,
Und ſenkrecht brennt der Sonne Licht
Ihm auf das Haupt, das unbedecket; —
Er aber ſchläft und fühlt es nicht! —

Soll ich ihn neiden, ihn beklagen,
Dem, wenn die Zeit vorüberſtreift,
Sie nichts gebracht, nichts fortgetragen,
Dem auswärts nie ein Wunſch geſchweift?

Soll ich beklagen ihn, beneiden,
Der noch kein Herzweh je gekannt,
Des Thieres Luſt und ſeine Leiden,
Und ſein Bedürfniß nur empfand?

Der nicht die Gegend noch ergründet
Im Innern, wo die Seele thront,
Der mit der Heerde lebt, empfindet,
Und mit ihr weidet, mit ihr wohnt? —

Armſelig Loos, das ihm beſchieden:
Dieß wär' ein Ziel, des Strebens werth?
Werth, daß der Menſch nach ſolchem Frieden
Die ganze Gluth der Seele kehrt? —

Doch iſt's dieß Glück, das Eure Weiſen,
Die Ihr im Staate hoch geſtellt,
Als dieſes Lebens Blüthe preiſen!
Dieß Glück vergönnen ſie der Welt!

Der Beduine.

Ich leb' im heißen Sonnenbrand,
Die Wüſte iſt mein Vaterland,
Die Heimath, wo mein Zelt erbaut,
Und wo ein grüner Weidplatz ſchaut.

Und wo ein dürftig Quellchen rinnt,
Ein Dattelbaum ſein Mark gewinnt,
Wo müde das Kameel ſich ſtreckt,
Dort wird mein Lager ausgeſteckt.

Ich hab' ein Roß, das, wie ein Pfeil
Vom Bogen, fliegt mit Windeseil',
Es geht zur Weide zügelfrei
Und kommt auf meinen Ruf herbei.

Und auf der Haut vom Panther wild
Hängt Bogen, Köcher, Schwert und Schild,
Und hinter meines Zeltes Thor
Mein ſichertreffend Feuerrohr.

Mein' Habe hält kein Zaum umfaßt,
Ich bin mein Wirth und eigner Gaſt;
Mein nächſter Nachbar neben mir
Wohnt hundert Meilen wohl von hier!

Ich bin von Welt und Menſchen fern,
Hab' keinen König, keinen Herrn;
Bin Fürſt, wohin mein Wurfſpieß reicht,
Bin Fürſt, wohin mein Bolzen fleugt.

Frei, wie der Wind der Wüſte weht,
Frei, wie die Antilope geht,
Zieh' ich auf dem durchglühten Sand,
So weit die Eb'ne ausgeſpannt. —

Weib meines Herzens, meiner Luſt,
Du einzig liegſt an meiner Bruſt,
Dein braunes Aug' blickt mild und klar,
Wie Moſchus wallt Dein dunkles Haar!

Nie werd' ich Deiner Schönheit ſatt,
Nie werd' ich Deines Reizes matt;
Noch glüh' ich wie am erſten Tag,
Wo ich in Deinen Armen lag.

Denkſt Du der wonneſel'gen Nacht
Unter des Sternenhimmels Pracht,
Wo ſüß gebuhlt die laue Luft
Mit der Acazie Blüthenduft?

Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton:
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand,
Sie ſteigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
In's Ohr ein Wörtlein leiſ'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: „Sankt Helena!" —

Dieß iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

Der arme Sänger.

„Was läuft das Volk zuſammen?“ Ein Schifflein ſtößt vom Strand:
Inmitten ſteht der König, rothgolden ſein Gewand,
Auf ſeinem Haupt die Krone wirft lichten Schein umher,
Als leuchtete die Sonne hellglänzend in das Meer.

„Wer ſteht ſelb Ihm der Zweite?“ Das iſt ein Sänger arm;
Hat nichts als ſeine Cither und als ſein Herze warm.
Sein ſüßes Lieb beim Scheiden ihm einen Schleier gab,
Der kommt wohl nie im Leben von ſeiner Bruſt herab!

Das Schifflein ſchwimmt von dannen, die Winde wehen gut,
Des freuet ſich der König und ſpricht in frohem Muth:
„Nun ſtimme friſch, o Sänger, uns luſt'ge Weiſen an,
Daß wacker auf den Wellen der Nachen tanzen kann.“

Der Sänger ſchlägt die Saiten; nichts hemmt die muntre Fahrt,
Als Sturmgewölk am Himmel man dicht umher gewahrt,
Das Meer fängt an zu kochen, und dumpf erbrandend grollt
Die Fluth, indeß von oben hoch her der Donner rollt.

Und All' im Schiff erbleichen! Der Sänger nur, in Ruh',
Sieht dem empörten Streiten des Wogenſchwalles zu.
Der Tod kann ihm nichts rauben; die heil'ge Poeſie
Und die allmächt'ge Liebe ſterben im Buſen nie.

Da faßt der Sturm den Nachen und ſchleudert ihn hinab,
Wo aufgeriſſen gähnet des Abgrunds ſchaurig Grab. —
Der König ringet mächtig; doch Kron und Mantel, ſchwer
Von Golde, ziehn ihn nieder — er taucht — verſinkt im Meer!

„Was hebt ſich aus den Wogen, was ſchimmert weiß und licht?" —
Das iſt der arme Sänger; die Fluth behielt ihn nicht!
Es bot ihm ſeinen Rücken der Delphin dienend dar,
Um ihn wölbt' ſich zum Segel des Liebchens Schleier klar.

So ſchifft Er durch die Stürme, Er weckt der Saiten Klang,
Da ebnen ſich die Wogen den Waſſerweg entlang,
Und hell tönt's aus den Fluthen: „Ja, heil'ge Poeſie
Und die allmächt'ge Liebe ſterben im Buſen nie!“

Wenn auch der Mund verſtummte des Sängers, und im Hain
Längſt ein verſunkner Hügel ſchon deckt die Aſche ſein:
Es tönen ſeine Worte auf andern Lippen fort!
Des freut ſich ſeine Seele noch überm Strome dort!

Sie, die ſein Herz erkoren, verherrlicht im Geſang,
Trägt weit auf goldnen Flügeln der gluthdurchhauchte Klang
In künft'ge Zeit hinüber; und ob Er ſtarb, Sie lebt!
So lang von ſeinen Liedern ein leiſer Nachhall bebt!

Dieß Lied hab' ich geſungen beim erſten Frühlingsſchein:
Der Schönſten ſoll's zum Preiſe, zum Angebinde ſeyn!

Die Abaſſiden.

1.

Unterm Schatten alter Linden
Saß vor ſeines Hauſes Gitter
Abufar, der Abaſſide,
Still in ſich gekehrt und ſinnend.
Eben ging vor ſeinen Blicken,
Purpurn, in des Meeres Tiefen
Allgemach die Sonne nieder,
Während, wie durch Laub der Wipfel,
Leiſen Hauchs, die Abendwinde
Durch des Greiſes Locken ſpielten,
Und er weinte, weinte heiße Zähren;

Weinte recht von Herzen bitter,
Als auf ſeine Söhn' er blickte,
Und gedacht in ſeinem Sinne:
Heute ſeh ich meine Kinder

Wohl zum letztenmal! denn nimmer
Wag ich länger, zu verſchieben,
Was des Schickſals harter Wille
Mir gebietet zu vollziehen,
Daß es nicht in ſeinem Grimme,
Strafend, mich, den Schuldigen ereile.

Und der Greis mit matter Stimme
Rief die Söhne zu dem Sitze
Und begann: — Ein hart Geſchicke
Hielt ich lang vor Euch verſchwiegen;
Seinen Rathſchluß zu vollbringen,
Konnt' ich nimmer mich entſchließen.
Doch nun hat mich tief im Innern
Unnennbare Angſt getrieben,
Zu gehorchen ſeinem Winke;
Ob mir möge ſo gelingen,
Euch vor grauſer Zukunft zu bewahren.

Ja! wenn aus des Meeres Spiegel
Morgen ſteigt die Sonne nieder,
Werd' ich Einmal noch und nimmer

Meine Vaterarme ſchlingen
Um den theuern Hals der Kinder! — —
Rüſtet Euch, von hier zu ziehen! —
Wo ſich roth der Morgen lichtet,
Saffah, wende deine Schritte;
Und Du, theurer Kaidar, fliehe
Hin gen Abend! Seht die Zinnen
Nie des Vaterhauſes wieder;
Waget niemals Euch zu finden
An demſelben Orte. — Das beſchwöret!

Denn, o meine Söhne, wiſſet:
Ein Orakel, unheilbringend,
Ward dem Haus der Abaſſiden,
„Brüder, die dem Stamm entſprießen,
Wenn ſie Männerbärte zieren,
Müſſen, immerdar geſchieden,
Fern ſich bleiben; denn, wo irgend
Zween beiſammen: hingeriſſen
Von verhängnißvollem Grimme,
Würden kämpfend ſie, in wildem
Morde, Bruderblut vergießen.“ —

Darum, nach der Väter Sitte,
Bann' ich Euch aus den Gefilden
Eurer Heimath fort auf ew'ge Tage!

So der Vater. — Oft erſtickten
Thränen die bewegte Stimme;
Doch die Söhne ſehn ſie fließen
Ungerühret, und beginnen,
Seines Kummers lachend: Kindiſch
Iſt der Greis und ſpricht in Irren!
Klüger hätt' er ſich erwieſen,
Wenn er uns zu theilen riefe
Seine Schätze, als von hinnen
Uns in fremdes Land zu ſchicken.
Lebte doch ein Alter nimmer,
Bis er wieder wird zum Kinde!
Alſo ſprachen ſie und ließen
Dort den greiſen Vater ſitzen. —
So ward Abufar zum Spott den Söhnen!

2.

In eines Thales ſtillem Frieden
Durch Felſenwände abgeſchieden,
Sieht man, vom Blüthenbuſch umgeben,
Ein ſchimmernd Dach ſich freundlich heben.

Die mondeshellen Fenſter glänzen
Hervor aus dunkeln Laubes Kränzen,
Und dicht, faſt zu des Hauſes Schwelle
Drängt ſich ein Strom mit blauer Welle.

Rings von der trauten Nacht umfloſſen,
Iſt ſtille Ruhe ausgegoſſen;
Nur auf dem Fluß ein lind Bewegen,
Als wär's von fernen Ruderſchlägen.

Schon kommt dort auf den dunklen Wogen
Ein Nachen langſam hergezogen;
Es tönt aus ihm ein ſüßes Klingen,
Und ſchön Al Amin hört man ſingen:

„Du aller Roſen Roſe,
Thu doch Dein Fenſter auf!
Laß Deine Schleier wehen,
Kein Lauſcher wird es ſehen,
Kein Späher blicket hinauf!“ —

„Die Erde liegt im Schlummer,
Kein Menſchenauge wacht;
Die Thäler alle ſchweigen,
Der Mond nur tanzt den Reigen,
Und die goldenen Sterne der Nacht!“

„Es ſchwillt mein Herz voll Sehnen,
Mich zieht's vom Schiffesrand,
Möcht ſtürzen in die Schäume,
Möcht fliegen in die Räume,
Die über mir ausgeſpannt!“ —

Und bald hört man das Fenſter gehen,
Und auf dem Söller ſieht man ſtehen,
Gehüllt in flatterndes Gewand,
Aglawi, die den Ton erkannt.

Ach, ihres Lieblings Schmeichelworte
Verlockten ſie, zu dieſem Orte
Zu kommen, Nachts, nun Alles ſchlief,
Und ſeine theure Stimme rief.

Doch auch dieß Glück ſoll ihr entſchwinden,
Und Böſes hat ſie zu verkünden
Dem Jüngling, dem der Buſen, voll
Von ſel'ger Wonne, überſchwoll.

Es hatt' der Aeltern Wille eben
Sie einem Andern hingegeben,
Beſchloſſen das verhaßte Band,
Wie auch ihr Herz ihm abgewandt.

3.

Die Nacht wird finſter und die Nebel, dicht,
Umhüllen Mond und Sternenlicht;
Nur wilde Thier' und Räuber ziehn
Jetzt durch die düſtre Oede hin.

Die Liebe fürchtet nicht Verrath!
Sie, die das Herz voll Sorgen hat,
Denkt nur der Trennung, die ihr droht,
Sie weiß von keiner andern Noth. —

Und von der Felswand dort zur rechten Hand
Schwingt ein Mann ſich behend in dunklem Gewand,
Und von der Felswand linker Seit'
Ein andrer Mann herunter gleit't.

Und Keiner hat den Andern noch geſehn,
Obgleich denſelben Weg ſie gehn.
In weite Mäntel ſind ſie eingehüllt:
Der grimme Kaidar iſt's und Saffah wild.

Sie nahn dem Hauſe, doch es wird das Paar
Sich in dem Dunkel nicht gewahr;
Sie ahnen nicht, daß gleicher Sinn
Sie locket zu Aglawi hin.

Und wie ſie unterm Söller ſtehn,
Sie auf dem Fluß den Nachen ſehn
Und hören, was die Jungfrau fragt,
Und hören, was Al Amin ſagt:

„Morgen, wenn der Tag verglommen
Und die Nacht herunter thaut,
Wird mein treuer Diener kommen,
Dem ich längſt mein Herz vertraut:

Wird Dir leiſ' ein Zeichen geben,
An das Fenſter trete dann,
Auf der Leiter niederſchweben
Läßt Dich unbemerkt der Mann.

Durch der Waldſchlucht öde Stege
Führet Dich der Treue fort,
Wo ich mich auf Kundſchaft lege;
Daß ſich Niemand naht von dort.

Will den Weg uns Jemand ſchließen,
Treff' ihn da zuerſt mein Schwert;
Ja, ſein Herzblut müſſe fließen,
Eh' er unſre Reiſe ſtört!" —

Und Saffah wild, in ſeinem Geiſt,
Und Kaidar ſchon ſich glücklich preist.
Und Jeder denkt geheim für ſich:
Aglawi's Flucht verhindre ich! —

Wohl will den Weg ich ihr verſchließen,
Doch erſt Al Amins Blut vergießen!
Fürwahr, bei des Propheten Haupt!
Aglawi wird für mich geraubt! —

4.

Und wieder iſt der lichte Tag verſcheuchet,
Die feuchte Nacht beginnt herabzuthaun;
So weit der Blick auch in die Ferne reichet,
Es iſt kein Stern am Himmelsplan zu ſchaun.
'S iſt eine Nacht, wo mit geheimem Graun
Selbſt das Gewild nicht aus den Höhlen ſchleichet,
Und Geiſter nur ſich aus den Gräbern heben
Und ſtöhnend durch die öden Lüfte ſchweben.

Und ſtumm iſt alles, was die Wildniß hegt,
Man würde fern den Zug des Athems hören!
Nichts lebt umher, kein Laub iſt aufgeregt,
Nichts, das die tiefe Stille könnte ſtören.
Nur auf dem Fels, dort unter jenen Föhren,
Scheint etwas Graues her, das ſich bewegt;
Es rauſcht, — der Wald erſchallt von Fußestritten,
Und näher her kommt die Geſtalt geſchritten.

Es iſt ein Mann! — und wie er durch die Schlucht
Sich naht, kommt ihm ein Abaſſid entgegen:
Saffah, der wilde, der Al Amin ſucht,
Mit Pfeil und Bogen, ſo wie Schützen pflegen.
Ihn ſieht der Andre wohl ſich herbewegen,
Doch ſinnt fürwahr er nicht auf feige Flucht;
Auch er hält ſchon den Bogen in den Händen,
Den Todespfeil dem Gegner zuzuſenden.

Und in der Luft beginnt es zu gewittern,
Die Donner rollen und die düſtre Stell'
Erbebt und wankt — die Felſenhäupter zittern,
Oft wird die Schlucht von Blitzesleuchten hell;
Doch Jene ſpannen ihre Waffe ſchnell,
Ob auch um ſie die alten Stämme ſplittern, —
Es leuchtet, — blitzt — die ſichern Pfeile fliegen —
Und blutend, todt — die beiden Schützen liegen.

5.

Seht, es liegen Männer dort erſchlagen
In der Waldſchlucht unwirthbarem Grunde! —
Von den Todten, mit geſenkten Bäuchen,
Voll geſättigt, kehren heim die Hunde,
Und die Adler heben von den Leichen
Sich empor mit trägem, ſchwerem Fluge,
Blutgefärbt die Schnäbel und die Klauen!

Und wer ſind ſie, die, zum Fraß den Hunden,
Unbeerdigt liegen in den Klüften?
Unglückſel'ge, denen aus den Lüften,
Gierig ihres Fleiſches zu verſchlingen,
Niederrauſchet hungrig Raubgevögel?
Decket ſonſt doch jeden Todten Erde,
Warum liegen dieſe, frei den Winden? —

Brüder ſind es! — Beide Abaſſiden,
Die ſich ſelbſt im Wechſelmord erſchlagen.
Fluch der Hand, die an die Leichen rühret,
Sie in ihrer Ahnen Gruft zu tragen;
Thiere ſollen ihre Wunden lecken,
Keine Erde ſoll die Söhne decken,
Die den alten Vater einſt gehöhnet!

Der Gefangene.

Zwei alte hohe Burgen
Glänzen im Sonnenſchein
Einander gegenüber,
Inmitten fließt der Rhein.

Gefangen in der einen
Härmt ſich ein Rittersmann,
Daß er nicht in die andre
Zu ſeiner Liebſten kann.

Die Stromfluth hört er rauſchen
Mit ruheloſem Schlag,
Die Wellen kommen, gehen
Gleichförmig Tag für Tag!

Er rüttelt an dem Gitter,
Die Stäbe weichen nicht;
Er möcht' die Pforte ſprengen,
Allein kein Riegel bricht.

Da nimmt die werthe Cither
Er wieder von der Wand,
In der er Luſt im Glücke
Und Troſt im Leiden fand.

So ſitzt er auf dem Lager
Schwermüthig, ſeufzt und wacht;
Dann greift er in die Saiten,
Singt einſam in die Nacht.

Der Bote.

Auf ihres Schloſſes Zinnen
Das holde Fräulein ſteht,
Durch ihren weißen Schleier
Die Abendkühle weht.

Sie hält in ihren Händen
Ein Täubchen, und ſie drückt
Es zärtlich an den Buſen,
Und blickt es an entzückt!

Sie läßt das Täubchen fliegen;
O, liebes Täubchen mein,
Du ſollſt hinüber ſchwingen
Dich über den blauen Rhein!

Sie folgt ihm mit den Augen;
So weit ſie blicken kann,
Und über ihre Wange
Die warme Thräne rann!

Und wie der Ritter einſam
In ſeiner Zelle ſingt,
An ſeines Fenſters Gitter
Wie Flügelſchlag es klingt.

Er ſpringt empor und ſchauet,
Die Taube flattert dort,
Ein Blatt in ihrem Schnabel
Mit der Geliebten Wort!

O Bote, treuer Bote!
Wie biſt du mir ſo werth!
Du kommſt an jedem Tage
Mit holder Poſt beſchwert!

Du meine einz'ge Wonne,
Mein einz'ger Troſt im Leid!
Sie, die Dich hat geſendet,
Sey ewig benedeit! —

Erwartung.

Am Fenſter ſaß der Ritter
Schon um den achten Tag;
Auf ſeinem Herzen doppelt
Die Qual des Kerkers lag.

Die Taube war entflohen
Und war nicht mehr gekehrt,
Wie auch nach ihrem Kommen
Des Ritters Herz begehrt.

Was iſt mit ihr geſchehen,
Daß ſie ſo lange weilt?
Hat ſie auf ihrem Fluge
Des Jägers Pfeil ereilt?

Hat ihr ein Vogelſteller
Ein trüglich Netz geſtellt?
Verrath iſt nimmer müßig,
Voll Argliſt iſt die Welt!

„Iſt denn mein Liebchen geſtorben?
Dann wehe meiner Noth!
War ſie doch, als wir ſchieden,
Wie eine Roſe roth! —“

Wie, oder zieht die Taube
Nun einen neuen Flug?
Trägt Botſchaft ſie nun Andern
Wie ſie zu mir ſie trug? —“

„Dann ſtürzt zuſammen, Mauern,
Und decket mein Gebein!
Dann nimm in deine Wogen
Mich auf, du alter Rhein! —“

Liebestroſt.

Laß mich dieſe Worte küſſen,
Dieſe Züge deiner Hand!
Ja, gewiß, die Liebe war es,
Die den Troſt der Schrift erfand!

Ja, ich leſe Deine Zeichen
Und Du ſtehſt vor meinem Blick,
Sprichſt zu mir, und jede Silbe
Zaubert mir mein Glück zurück!

Und ich küſſe Deine Hände,
Deine Augen, Deinen Mund,
Und ich trinke Deinen Athem,
Und die Seele wird geſund!

Alle Räume ſchwinden, fliehen;
Alles, was die Bruſt beengt,
Hat das Herz mit kräft'gen Schlägen
Losgerüttelt, weggeſprengt! —

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„„Mein Kind, wer ſich rüſtet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Buſche bricht!
Du ſiehſt es, und Du erlegſt es nicht?“
„„Ein Reh iſt eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Dort ſtürzt aus dem Dickicht der Hirſch in Haſt; —
Nun, Vater, friſch Deinen Pfeil gefaßt!“
„„Laß ziehen den Hirſch, ihm geſchieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Mein Vater, ob unſerem Haupte, ſchwer,
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird ſo bang' — laß heim uns gehn!"
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter ſtehn!""

„Sieh dort, herjagend auf ſtolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern ſein Troß."
„„Still, Knab'! ſo Gott Dir helfen mag! —
Landvogt, dieß war Dein letzter Tag! —""

„Um Gott, mein Vater, was haſt du gethan?
Du haſt erſchlagen den vornehmen Mann!"
„„Wer ein Mann iſt, vertheidigt ſein gutes Recht,
Der Feige nur iſt der Tyrannen Knecht!""

Gute Nacht.

„Mein Töchterchen, die Spindel iſt noch leer,
Ich glaube gar, Du ſchläfſt? ſtill ſteht Dein Rädchen!“
„„Großmutter, ach! das Herz iſt mir ſo ſchwer,
Ich bin doch recht ein arm verlaſſen Mädchen!““

„Denk' an Dein Garn und laß das Grämen ſeyn!“ —
„„Großmutter, ach! wozu denn feine Hemde?
Mein Hochzeitbett wird doch der Kirchhof ſeyn!
Warum zog doch mein Liebſter in die Fremde? —““

„Er iſt, wie alle die Geſellen ſind:
Die Unruh' treibt ſie fort, läßt ſie nicht weilen;
Sie kommen an und gehen mit dem Wind,
Und mit dem Wind muß man ihr Lieben theilen! —“

„„Gewiß, wollt' er von mir, ſo war's nicht recht,
Daß er mich erſt wie ſeine Braut geküſſet!
Warum iſt er ſo lieb und doch ſo ſchlecht?
Ach, daß ſo ſchwer mein armes Herz nun büßet! —““

„Mein Töchterchen, das Licht iſt ausgebrannt,
'S iſt Zeit, daß wir uns nun zu Bette legen!
Denk' nicht an ihn, vergiß den Liebestand,
Schlag ſtill ein Kreuz und ſprich den Abendſegen!“

„„Lieb' Mütterchen, nun tauſend gute Nacht! —
Sonſt, wenn ſie ſchlief, iſt heimlich er gekommen!
Ach guter Gott, wer hätte das gedacht!
Nun iſt's zu ſpät; was kann mein Weinen frommen? —““

Der fremde Buhle.

Ein Mädchen ſtand am Abend
Vor ihres Hauſes Thür:
Der Mond trat aus den Wolken
Mit blaſſem Schein herfür.

Da kam ein junger Reiter
Und nahm ſie bei der Hand
Und ſpielt in ihren Locken
Und mit dem Buſenband.

Und unter'm Federhute
Quoll ſein goldlockig Haar!
Und ſein Geſicht viel ſüßer
Noch als das Mondlicht war.

Und ſchmeichelnd klang die Stimme,
Und in des Mädchens Bruſt
Wogt' unbekanntes Drängen,
Wie Schmerz halb und wie Luſt!

Und als er lang' geſchmeichelt,
Ließ ſie den Knaben ein
In ihrer ſtillen Klauſe
Verſchloſſen Kämmerlein.

Und faßt ihn in die Arme
Und blickt ihm in's Geſicht; —
Da traf ſie jäher Schrecken —
Es war ſein Antlitz nicht!

Ein Todtenſchädel grinſ'te
Sie hohlen Auges an;
„Hilf Jeſus!“ ſchrie ſie weinend,
Und all' ihr Blut gerann! —

Die Dirne liegt im Wahnſinn
Nun ſchon in's dritte Jahr;
Sie konnte nie erfahren,
Wer doch ihr Buhle war!

Der unbekannte Ritter.

1.

Zwar hält die Fluth geſchieden
Frankreich von Engelland;
Ein Meer iſt zwiſchen beiden,
Sie trennend, ausgeſpannt;
Doch drohen ſich die Blicke
Selbſt über's weite Meer,
Und oft ſchwamm nach der Küſte
Manch waffenſtolzes Heer.
Viel Kampf ward dort geſtritten
Am Uferſand; mit Macht,
Von Franken und von Britten,
Geſchlagen manche Schlacht.
Wär' all' das Blut beiſammen,
Das dort gefloſſen iſt,
Ein zweites Meer entſtanden
Wär' ſchon zu dieſer Friſt;

Und wären die Knochen getragen
Auf eine einz'ge Stätt',
Von allen, die dort erſchlagen,
Einen Berg es geben hätt'! —

2.

Einſt zog Carol, der König
Von Frankreich in den Streit:
Bertrand Guesclin, der tapfre,
Der Heeresmacht gebeut;
Die Britten, ſchön gewappnet,
Dem Heer entgegen ſtehn:
Die Roſſe wiehern luſtig,
Die ſtolzen Fahnen wehn;
Da ſieht man Lanzen ſplittern,
Zerkrachen manches Schwert,
Zerſpalten Helm' und Schilde,
Hinſtürzen manches Pferd.
Viel tapfre Franken liegen
Entſeelt im blut'gen Sand,
Umſonſt! — Die Britten ſiegen,
Es hilft kein Widerſtand.

Doch ſeht! ein einz'ger Ritter
Schafft wieder Bahn und Licht;
Wer iſt der Mann, wer kennt ihn,
Der ſo verwegen ficht?
Bei Sankt Denis! es weichet
Dort, wo er ſteht, der Feind;
Der Tag wird noch gewonnen,
Der ſchon verloren ſcheint.
Wer iſt der muthige Krieger?
Iſt Keinem er bekannt?
Die ſchlechte Rüſtung kündet
Nicht hohen Rang und Stand,
Es faßt die Oriflamme
Der löwenkühne Mann,
Und trägt ſie, hochgeſchwungen,
Den Schaaren weit voran!
Dort bricht er ein! — nach dringen
Die Tapferſten im Heer,
Man kennt aus Blut und Staube
Nicht Frank' und Britten mehr! —

3.

Zu leichter Stadt gereihet,
Erheben auf dem Plan
Sich, ſchimmernd, Frankreichs Zelte,
Die Arbeit iſt gethan.
Die Feinde ſind vertrieben,
Verbunden iſt, wer wund;
Doch unbekannt geblieben
Iſt noch zu dieſer Stund'
Der Tapfre, der erfochten
So ruhmgekrönten Tag,
An den in ſpäten Jahren
Frankreich noch denken mag.

4.

Seht auf des Zeltes Kuppel
Ihr jene Fahnen wehn,
Wo in dem weißen Felde
Drei goldne Lilien ſtehn?
Das iſt das Zelt des Königs:
Die Heeresfürſten all',
Sie ſtehn um ihn verſammelt,
Viel Helden allzumal.
Und mitten unter ihnen
Steht jener Rittersmann:
Und auf des Königs Fragen
Zur Antwort er begann:
„Erlaß, o hoher König,
Mir gnädig den Beſcheid;
Ein Nam' entſcheidet wenig,
Ein Degen viel im Streit;

Und hab' ich brav gefochten,
So fordr' ich deß zum Lohn:
O, König, hohe Herren!
Hört auf und ſchweigt davon! —"

5.

Und wie ſie alſo ſprechen
Im hohen Königszelt,
Graf Alençon verneigend
Sich vor den König ſtellt:
„Verlangt es Dich, zu wiſſen,
Wer hier der Edle ſey,
Steh' ich, ihn zu enthüllen,
Mit einer Liſt Dir bei.
Geheim ließ ich durchſuchen
Ihm ſein Gepäck, da fand
Mein Knappe dieſen Becher
Hier unter andrem Tand.
Ein Wappen iſt gegraben
In's helle Gold; laß ſehn,
Vielleicht wird hier wohl einer
Zu deuten es verſtehn! —"

„Ihr ſeyd ja viel gereiſet,
Herr Herzog von Nemours,
Nun, alter Herr, beſchauet,
Vielleicht gibt's eine Spur!“
So ſpricht Carol und reichet
Den Becher lächelnd hin;
Der Herzog, lange forſchend,
Hält und betrachtet ihn.
Dann ſpricht er: „Eine Wette
Setz' ich, ich hab' entdeckt
Den Mann, der in der ſchlechten
Rüſtung ſich hat verſteckt.
Zu Oeſtreich unterm Walde
Sieht in die weiten Gaun
Man von der Berge Spitzen
Viel alte Burgen ſchau'n;
Doch eine ſteht, die höchſte:
Dort ſah, gehau'n in Stein,
Ich überm Thor dieß Wappen;
Kein andres kann es ſeyn.
Wohl manch ein Held und Sänger
Zog aus des Schloſſes Thor,

Dieß Wappen auf dem Schilde,
Zu Sang und Streit hervor;
Geprieſen in allen Landen
Iſt jener Heldenreihn;
Der Tapfre, der hier ſtehet,
Es iſt ein — Liechtenſtein!“ —
Da bog der Held die Kniee
Und ſprach: „Ich läugn' es nicht,
Dieß Wappen iſt das meine,
Es iſt ſo, wie er ſpricht.“
Drauf ſchloß in ſeine Arme
Der König den Rittersmann,
Und lauter Jubel, jauchzend,
Im Frankenheer begann.
Auf ihre Schultern heben
Die Ritter freudig ihn,
Und tragen ihn, ob er's wehret,
Durch's ganze Lager hin! —

6.

Zu Oeſtreich unterm Walde
Blickt noch die Burg hervor;
Auch jetzt ziehn wackre Helden
Zum Kampf aus ihrem Thor.
Und weil es ſtets wie Säulen
Geſtanden im Gefecht,
War lange ſchon gefürſtet
Das rühmliche Geſchlecht. —
Drei Liechtenſteine lebten,
Und leben noch zur Zeit,
Die nennt der Ruhm der Helden
Durch alle Heere weit:
Johannes heißt der eine —
Hut ab! wird er genannt!
Seit Männer Schwerter tragen,
Hielt keiner beſſer Stand.

Oft wohl hab' ich geſehen
Im Kugelregen dicht
Den Heldenfürſten ſtehen,
Und wo er ſtand, ward's licht! —
Fürſt Aloys heißt ſein Sippe:
Der hat aus jeder Schlacht
Sich eine neue Wunde
Und neuen Ruhm gebracht.
Als noch ſein Bruder lebte,
Sah man ſie ſtets zu zwei'n
Vorſchreiten vor dem Heere,
Wie zween mordgier'ge Leun;
Doch der iſt jüngſt geſchieden
Zum ſtillen Land hinab,
Ihm kühlt die edle Stirne
Ein Lorbeer — und das Grab.

Der Ferge.

Es ſtand ein muntrer Geſelle
Im Nachen am Ufersrand,
Sah hin in die ſchaukelnde Welle,
Die wechſelnd kam und verſchwand:
Da trat ihm ein Jäger entgegen
Und ſprach: ſchiff' über den Fluß!
Im Wald dort drüben viel edles
Gewild ich jagen muß!
Hierwieder ſprach der Geſelle:
Stell' heute Dein Jagen ein!
Muß harren an dieſer Stelle,
O Jäger mein,
Kann heut' nicht Dein Fährmann ſeyn! —

Es kam ein Pilger gegangen
Mit Muſchelhut und Stab;
Der trug hinüber Verlangen:
Auf, Fährmann! vom Ufer ſtoß ab!
Schon tönet vom Kirchlein ein Läuten
Hellklingend herüber den Fluß:
Die Andacht thut es bedeuten,
Dort drüben ich beten muß!
Hierwieder begann der Geſelle:
Stell' heute Dein Beten ein,
O Pilger mein,
Kann heut' nicht Dein Fährmann ſeyn! —

Da kam mit roſigen Wangen,
Mit Aeuglein ſo himmelklar,
Eine liebliche Jungfrau gegangen,
Grün Kränzlein im Ringelhaar.
Die ſprang in den Nachen behende,
Dem Jüngling wohl an die Bruſt;
Da rauſchte ein Küſſen, ein Koſen,
Ein Neigen, ein Reigen der Luſt.

Hierwieder begann der Geſelle:
Der Nachen iſt ſchmal und klein;
O Jäger, o Pilger zur Stelle,
Für ſie allein
Kann heut' ich nur Fährmann ſeyn! —

Sie hielten ſich innig umwunden
In Wonne, in ſeligem Glück;
Schnell waren die Ufer verſchwunden,
Dahin vor dem trunkenen Blick!
Und ob ſie hinüber gekommen,
Ob tief in das Meer hinab
Die Himmelentzückten geſchwommen,
Niemand uns Kunde gab!
Doch wie auch die Reiſe ſich wende,
Nur raſch in den Kahn hinein!
Wie immer die Fahrt ſich ende,
Wenn nur bei Zwei'n
Liebe will Fährmann ſeyn!

Mariechen.

Mariechen ſaß am Rocken,
Im Graſe ſchlummert ihr Kind;
Durch ihre ſchwarzen Locken
Weht kühl der Abendwind.

Sie ſaß ſo ſinnend, ſo traurig,
So ernſt und geiſterbleich;
Dunkle Wolken zogen ſchaurig,
Und Wellen ſchlug der Teich.

Der Reiher kreiſt über dem Rohre,
Die Möve ſtreift wild umher,
Der Staub fegt wirbelnd am Wege,
Schon fielen die Tropfen ſchwer.

Und ſchwer von Mariechens Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt ſie ihr ſchlummernd Kind.

Wie ſchläfſt Du ſo ruhig und träumeſt,
Du armer, verlaſſner Wurm!
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume ſchüttelt der Sturm!

Dein Vater hat Dich vergeſſen,
Dich und die Mutter Dein;
Du biſt, Du armer Waiſe,
Auf der weiten Erde allein!

Dein Vater lebt luſtig in Freuden;
Gott laß es ihm wohl ergehn;
Es weiß nichts von uns Beiden,
Will Dich und mich nicht ſehn!

Und ſtürz' ich, während Du ſchlummerſt,
Mit Dir in den tiefen See,
Dann ſind wir Beide geborgen,
Vorüber iſt Gram und Weh! —

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf und lacht;
Die Mutter ſchluchzt und preßt es
An ihre Bruſt mit Macht!

Nein, nein! wir wollen leben,
Wir Beide, Du und ich!
Deinem Vater ſey vergeben, —
Wie ſelig macht er mich! —

Der Ritter und die Maske.

„Herr Ritter Belriguardo,
Was iſt's, das Euch beſchwert,
Was ſind Eure Augen ſo trübe,
Eure Wangen ſo abgezehrt?“

„Sonſt war't Ihr fröhlich und blühend,
Nun ſeyd Ihr traurig und blaß,
Herr Ritter Belriguardo,
Sagt an, wie kommt denn das?“

„„Mein Fräulein, an mein Herze
Hat ſich eine Viper gelegt,
Die preßt's und hält's umwunden,
Macht, daß es ſo ſchmerzlich ſchlägt!““

„„Und meine Augen ſind trübe,
Weil ich lang' in die Sonne geſehn;
Ihr wißt ja, daß in der Sonne
Die beſten Augen vergehn!““

„„Und daß ich abgezehret,
Daran iſt die Liebe Schuld,
Mit ihren feurigen Augen,
Mit ihrer ſüßen Huld!““

„„Das haben ihre Blicke,
Ihre Küſſe mir angethan,
Die von der Dame Lippen
Ein andrer Buhle gewann! —““

„Macht's ſo wie ich, Herr Ritter:
Ich habe getrauert genug;
Doch ſeht, nun leg' ich nieder
Den Schleier, den ich trug! —“

„Ich darf ein Wörtlein reden,
Wenn man von Untreu ſpricht;
Herr Ritter Belriguardo,
Kommt, ſeht mir in's Geſicht!“

„Ihr Buhle ſonder Wanken,
Der Ihr um Untreu klagt:
Habt Ihr nie falſche Schwüre
Einem andern Weibe geſagt?“ —

„„Was fragt Ihr mich ſo peinlich,
Seht mich ſo forſchend an?
Wohl edles Fräulein leid ich,
Was ich an Euch gethan! —““

Lied eines Wahnſinnigen.

Drei Geiſter laſſen mir keine Ruh,
Die trinken mein eigenes Blut mir zu!
Der Erſt', in Purpur ausſtaffirt,
Auf hohem Roß glorifizirt:
Einen Lorbeer trägt er auf ſeinem Haupt,
Eine Goldkron', die er mir geraubt;
Der ſitzt nun lachend auf meinem Thron,
Dort ſpricht er meinem Jammer Hohn,
Er dünkt an Ruhm und Macht ſich mehr
Als ich, der ſein geborner Herr!
Mit Blut, das mir zu Häupten quillt,
Hat er den Becher ſich gefüllt;
Der trinkt nun zu,
Ohne Raſt, ohne Ruh! —

Der zweite Geiſt, ein Männlein klein,
Der wacht bei rothen Goldes Schein
In eines Berges tiefem Schacht,
Ihm leuchtet rings Demantenpracht;
Die Augen ſtehn ihm ſtarr und ſtier
Weit aus dem hohlen Haupt herfür;
Um die Schultern hängt zerriſſen Gewand,
Einen Becher hält er in ſeiner Hand:
Aus einem einzigen Edelſtein:
Den ſchenkt er voll mit Blut ſich ein,
Mit meiner Adern rothem Blut,
Dieß däucht ein Trank ihm ſüß und gut.
Der trinkt nun zu,
Ohne Raſt, ohne Ruh! —

Der dritte iſt der ärgſte Geiſt:
Sein Haar wie Sonnenſchimmer gleiſt,
Seine Augen ſind ſaphirblauer Glanz,
Sein Wandeln iſt wie Reihentanz,
Seiner Stimme Lispeln wie Harfenklang,
Sein Seufzen tönt wie Sphärenſang;

Aus ſeinem Jungfraunangeſicht
Ein ſel'ger Maienmorgen bricht;
Wohl ſcheint er Dir ſo ſanft, ſo mild,
Doch iſt's ein Geiſt vor allen wild,
Er ſpaltet lachend meine Bruſt,
Des Herzens Zucken macht ihm Luſt,
Saugt mit den Roſenlippen fein
Daraus die blut'gen Ströme ein.
Der trinkt nun zu,
Ohne Raſt, ohne Ruh! —

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder ſo blutig roth
Als wäre mein Liebſter gefangen und todt;
Sie ſind hinunter, den Felſenſteg,
Sie lauern im Thal, ſie lauſchen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken verſteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern geſtreckt;
Und die Schlucht iſt beſetzt und die Straß' iſt umſtellt
Und einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O, ſchlafe mein Kindlein, ſchlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort,
Ich will Dir ſingen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreihn! —

„Ihr Elfen webet“ — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüſt'gen Geſellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und ſicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind —“
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geſchwind!
Im Thale wölkt ſich der Pulverdampf;
Warum iſt heute ſo heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind;
Den Schleier für mein herzliebes Kind! —“
Das war ſeine Büchſ', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhnt ſo donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! Reiſende nicht,
Das ſind die Häſcher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf geſetzt.

Weh mir, — wie wird mir die Stirne ſo kalt!
Die Schüſſe des Liebſten ſie ſind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr — ſeine Büchſe ſchweigt!
O, wie mir das Blut ſo zum Herzen ſteigt! —

Mir wanken die Knie! o weh, mein Kind!
O, fort von hinnen, geſchwind, geſchwind! —
Die Sonne geht nieder ſo blutig roth,
Als läg' mein Liebſter erſchlagen und todt! —

Die Worte des Koran.

Emir Haſſan, Enkel des Propheten,
Faltet ſeine Hände um zu beten,
Setzt ſich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu koſten von dem Mahle. —

Und ein Sclave trägt vor ihn die Speiſe
Und er ſchüttet ungeſchickter Weiſe
Von der Schüſſel Inhalt, daß die Seide
Ward befleckt auf des Emirs Kleide.

Und der Sclave wirft ſich auf die Erde
Und beginnt mit ängſtlicher Geberde:
„Herr! des Paradieſes Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeiſtern eilen.“

„„Nun, ich zürne nicht!““ antwortet heiter
Haſſan; und der Sclav verſetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“ —

„„Ich verzeihe!““ So des Emirs Worte.
„Doch geſchrieben ſteht am ſelben Orte,“
Sprach der Sclave: „daß am höchſten thronen
Soll, wer Böſes wird mit Gutem lohnen! —“

„„Deine Freiheit will ich Dir gewähren,
Und dieß Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geſchehn, daß die Geſetze
Des Propheten Gottes ich verletze!““ —

Der gute Kampf.

Ihr Freunde, die wir zuſammen
Gezogen in die Schlacht,
Wie hat der Tod gezehntet,
Unſer Häuflein klein gemacht!

Seht, wie der Feind ſo mächtig!
Wie ſeine Reihen ſo dicht,
Wie er von allen Seiten
Stets enger uns umflicht!

Und unſre Wunden brennen
Und unſer dunkles Blut
Fließt nieder aus hundert Quellen, —
Doch unſre Schwerter ſind gut!

Und unſre Fahne flattert
Noch in den Lüften hoch;
Zwar ſind wir arg bedränget,
Allein wir ſtehen noch!

Wir kämpfen für Sold nicht noch Ehre,
Und nicht für irdiſche Luſt,
Wir kämpfen für alles, was heilig,
Für die Götter in unſerer Bruſt!

Und wären wir nur noch zween,
Der Fahnenträger und ich:
Schmach dem, der, weil er lebte,
Aus dieſem Kampfe wich!

Der ſterbende Krieger.

„Wir ſind am Ziel, hier ſetzt die Bahre hin,
In dieſem Wäldchen ward ich todeswund,
Hier ſah mein Aug' die ſtolzen Feinde fliehn,
Hier will ich ſterben, hier auf dieſem Grund."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsſchlacht,
Da waren dieſe Erlen unbelaubt;
Nun iſt hier grüne, duft'ge Maiennacht,
Und wie ein Dom wölbt ſich's ob meinem Haupt."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsſchlacht,
Da war der Feind ein furchtbar zahllos Heer;
Nun iſt gebrochen ſeine ſtolze Macht,
Und ſeine Leichen liegen dicht umher."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsſchlacht,
War zwiſchen Knechtſchaft nur die Wahl und Tod;
Nun iſt der Freiheit Feiertag erwacht,
Und blutig glüht, doch ſchön, ſein Morgenroth.“

„Und Ihr, geliebte Kinder um mich her,
Vernehmt nun Eures Vaters Teſtament:
Der Athem ſtockt, die Zunge wird mir ſchwer,
Eis ſind die Glieder, bis auf's Herz — das brennt!“

„Ihr, meine Söhne, ſollt die Erben ſeyn
Von dieſem Blut, gefloſſen für mein Land;
Ich einer ſterb', Ihr zween füllt die Reihn,
Und ſtehn ſollt Ihr, wie Euer Vater ſtand.“

„Und fallen, ſo wie Euer Vater fiel,
Und fechten, bis Ihr wund ſeyd Glied bei Glied;
Nicht ſollt Ihr weichen von dem hehren Ziel,
Bis Eurer Heimath Schickſal ſich entſchied.“

„Ihr, meine Töchter, in der Schönheit Glanz,
Ich laß Euch arm zurück, wie reich ich war;
Selbſt Eurer Mutter Perl- und Demantkranz,
Liegt längſt ſchon auf des Vaterlands Altar.“

„Doch wenn Ihr geht im ſchlichten Brautgewand,
Die Myrthenkron' nur Eure Locken ſchmückt,
So wird Euch grüßen ein befreites Land;
Das keine blut'gen Sclavenfeſſel drückt.“

„Dann geben ſeine Mädchen, arm wie Ihr,
Und ſeine Männer fröhlich Euch Geleit;
Denn Blut und Armuth, wißt, iſt unſre Zier,
Und unſres Kampfes Ruhm und Heiligkeit.“

„Noch lebt der alte Gott“ — die Stimme bebt,
Es ſtarb der Held! — da weht's wie Blumenduft,
Es rauſcht der Wald und durch die Erlen ſchwebt —
Ein weißer Adler in die höchſte Luft.

Der blinde Geiger.

Es ſitzt ein blinder Geiger
Am Markt und ſpielet auf:
Viel Leute gehn vorüber,
Doch Niemand höret drauf.

Er ſpielt die ſchönſten Weiſen
Recht aus des Herzens Grund,
Und gibt in Sehnſuchtstönen
Sein tiefſtes Leben kund.

Die Leute gehn und ſchauen
Hinauf am nächſten Haus:
Da ſieht ein großer Affe
Vornehm zum Fenſter 'raus!

Ein junges Kind nur einzig
Bleibt bei dem Geiger ſtehn,
Und gibt ihm einen Heller
Mild im Vorübergehn.

Die arme Dirn' iſt thöricht,
Weil ſie der Herzwurm plagt;
'S iſt eine böſe Krankheit,
Dem Himmel ſey's geklagt!

Wohl weiß ich, was ſie heilet;
Doch iſt das Mittel rar;
Die Meiſten ſiechen ewig,
Und Viele ſterben gar.

Ich ſelbſt, ich bin der Geiger
Und ſpiele mich in Schlaf;
Wer aber iſt der Affe?
Man ſagt, er ſey ein — Graf!

Weltlauf.

Auf der Straße trifft mich ein alter Bekannter,
Der ruft und flüſtert leiſe zu mir:
„Mein Beſter, der Affe iſt nun Geſandter,
Der Affe iſt nun ein großes Thier!“ —

„„Laß mich mit dem Affen ungeſchoren!
Was gehn mich Eure Beſtien an?
Mit langen Schwänzen und hohen Ohren
Iſt man drum noch kein rechter Mann!““ —

„So ſchweigt doch! ſprecht nicht in ſolchem Tone!
Der Affe iſt ein hämiſch Thier;
Der macht ſich wenig aus Eurem Hohne,
Denn, lieber Freund, was ſeyd denn Ihr?“ —

„„Daß nichts ich bin in ſolchen Tagen,
Hat immer mich zumeiſt erfreut:
Wenn Thiere hohe Würden tragen,
Dann, Beſter, iſt nicht meine Zeit!““ —

„Der Affe wird vielleicht noch Kater,
Trägt Stern und Orden, bedenkt das doch!“ —
„„Sie machten den Affen zum Gott Vater,
Lebte nicht der alte Gott Vater noch!““

Froher Beſitz.

Einſt war auf umrollender Welt
Wechſelndes Treiben
Mein Auge gerichtet, mein Sinn geſtellt:
Nun laß ich's bleiben!

Fort im behaglichen Müßiggang
Leb' ich die Tage,
Daß um der Zeiten Begebniß und Drang
Nimmer ich frage!

König bin ich im höchſten Reich,
Regier' in Wonne;
Keine Kron' iſt der meinen gleich
Unter der Sonne!

Nicht um das alte Liebchen des Stiers,
Europa, tauſch' ich
Meine Liebſt'! Auf das Brüllen des Thiers
Nicht länger lauſch' ich!

Auch nicht auf das verweinte Geſicht
Der betrogenen Schönen,
Die ſtatt Kränzen nun Dornen dicht
Umfangen und krönen!

Sie iſt gewandert aus Hand in Hand,
Aus ſchlechter in ſchlechte;
Nimmer ein treuer Buhle ſich fand,
Nie kam der rechte!

Was ſoll des thörichten Weibes Schrei'n
Länger mich ſtören!
Meiner Liebſten nur ganz allein
Will ich gehören!

Und trifft die Klage der Welt mein Ohr,
Will ich's verſchließen,
Sperren mein Haus und ſperren mein Thor,
Und göttlich genießen! —

Der Thurm am See.

Es ſaß ein edler König
Am hohen Uferrand,
Stets waren ſein Blicke
Hinaus in's Meer gewandt.

Er ſaß beim Morgenſchimmer,
Sah in die Fluth hinein,
Er ſaß beim Sternenſchein,
Sein Aug' in Thränen immer.

Viel Schiffe kamen, gingen,
Ein jedes weilt' im Port,
Und immer blickt' der König
In's Meer vom ſelben Ort.

Schwarz waren ſeine Locken,
Als er ſich hingeſetzt,
Und ſilberweiße Flocken
Deckten die Scheitel jetzt.

Er hatte große Schätze,
Kleinode ohne Zahl;
Doch konnt' ihn nichts ergötzen,
Er ſah ſie nicht einmal.

Und ob auch alles eigen
Ihm und zu Willen war,
Es boten Land und Krone
Ihm keine Freuden dar.

Sein Leid war ſeine Liebe;
Es hatte ihre Treu'
Die Buhle ihm gebrochen;
Schnell ſchwoll ſein Gram auf's neu. — —

Das Siechthum kann geneſen,
Kraut gibt's für jeden Schmerz;
Das Einz'ge, das nie heilet,
Iſt — ein gebrochnes Herz!

Die Zeit wiſcht von der Tafel
Der Seele Alles ab;
Ein Wort nur bleibt geſchrieben,
Erinnernd, bis an's Grab.

Jedwedes Bild verſchwindet,
Jedwedes Leid vergeht;
Nur Gram verrathner Liebe,
Wie ew'ges Erz, beſteht. — —

Nun ſteht ein Thurm erbauet,
Wo einſt der König ſaß:
Die Lüft' umwehn ihn ſchaurig,
Die Sterne leuchten blaß.

Ein klagendes Gewimmer
Tönt noch am ſelben Ort,
Als ſäß' auch jetzt er dort
Und jammerte noch immer! —

Troſtloſe Thränen.

Blickt nicht ſo wild, weint nicht ſo arg,
Weil von des Sturmes rauher Hand
Das Schiff, das Euern Reichthum barg,
Zertrümmert liegt am Klippenſtrand,

Weil Euch nur Aſche übrig blieb,
Die Flamme Euer Haus verzehrt,
Weil fort der Krieg die Heerden trieb,
Das ſchöne Gut der Feind verheert.

Noch fluthet ja das Meer, es weht
Der Wind, der friſch die Segel ſchwellt,
Die alte Waſſerſtraße geht
Noch immer frei hin durch die Welt.

Leicht bringt der Zufall, was er nahm;
Drum eilt zu neuer Wagniß fort!
Wie manches Schiff ging ſchon und kam,
Glück und Gewinn an ſeinem Bord.

Das Haus erſteht, — der Friede bringt
Bald wieder, was der Krieg verheert;
Wie wär', was ſich ſo leicht erringt,
Wohl ſolcher heißen Thränen werth? — —

Was weinſt Du Deine Aeuglein roth,
Und raufſt Dein Haar, o junge Braut?
Weil nun im Grab liegt kalt und todt,
Der einſt im Arm Dir lag ſo traut?

Starb er nicht treu, glänzt' Himmelsluſt
Nicht ihm im Aug', als er entſchlief?
Der letzte Hauch aus ſeiner Bruſt,
War's nicht Dein Name, den er rief?

Und ſiehſt Du nicht, wenn ſüß und mild
Die Nacht am tiefen Himmel blaut,
Daß er aus jedem Sternenbild
Mit Gruß und Wink herniederſchaut?

Und ſiehſt Du nicht die lichte Bahn,
Milchweiß im Aether ausgeſpannt;
Führt ſie Dich nicht zu ihm hinan,
Reicht er Dir nicht von dort die Hand?

Und wie? Du weinſt, weil kurze Friſt
Du ihn nicht hältſt, nur ſiehſt im Licht,
Da doch ein Tag beſchieden iſt,
Wo Seele ſich an Seele flicht?

Das iſt kein Grund, daß voll und ſchwer
Die Thrän' an Deiner Wimper bebt,
Daß ſich Dein Blick ſo troſtesleer,
So ſtarr und irr', und wild erhebt! — —

Du aber weine, armes Herz,
Dem jeder Schlag ein Schlangenſtich,
Dem nur der Dorn blieb und der Schmerz,
Indeß der Roſe Glanz verblich!

Dem Untreu, Trug und falſches Wort
Jedweden Tropfen laut'res Blut
Ausſog, und das, ob auch verdorrt,
Noch an des Vampirs Lippen ruht! —

Du weine, edle Menſchenbruſt,
Die Du geglaubt an beßre Zeit,
Die, ihres Strebens ſich bewußt,
An ſchöner Hoffnung ſich erfreut.

Du, die des Herzens frommen Drang,
An eitler Träume Glanz geſetzt,
Und doch ſo treu und gläubig rang,
Und die kein dämmernd Licht mehr letzt!

Die einen Garten Du die Welt,
Voll ſüßen Roſenglanz, geſchaut,
Von Glück und Fried' und Luſt erhellt,
Und der nun vor der Wildniß graut,

Die Du auf Menſchenwerth gebaut,
Und die ſtatt Tugend, Freiheit, Recht,
Die ärg're Wüſte nur geſchaut,
Und ein entarteter Geſchlecht! —

Das Geiſterſchiff.

Es rauſchen die Winde, die Nebel ziehn,
Der Himmel iſt ſternenleer;
Hoch über den ſchäumenden Wogen hin
Durchſchwebt ein Segel das Meer:
Das Schiff iſt, geſteuert von Geiſterhand,
In unaufhaltſamem Lauf,
Ihm ſchadet kein Sturm, kein Klippenſtrand,
Kein Lebender weilet drauf!

Weit über der See, wo die Welle ſchweigt,
Ein Eiland verborgen liegt:
Ein einſamer Fels zum Himmel ſteigt,
Die Wolke ſein Haupt umfliegt.
Dort blühet kein Halm, dort grünet kein Baum,
Kein Vogel ſein Neſt dort baut;
Nur der Adler allein aus der Lüfte Raum
Die ſtarrende Oede beſchaut.

gedichtet im J. 1832.
J. Lermontow's ruſſiſche Ballade
Vozdušnyj Korabl? i.e. das Luft-
vom J. 1840 offenbar durch

Dort iſt des Königs einſames Grab,
In der Wüſte, uneingehägt;
Nur ſein Degen, ſein Hut, ſein goldener Stab
Sind über den Sarg gelegt.
Kein Weſen lebt rings, und die Woge der Welt
Schlägt nicht an ſein müdes Ohr,
Kein Blick auf die traurige Ruhſtatt fällt,
Und doch war er König zuvor! —

Und es wechſelt der Mond und das Jahr verrinnt,
Und der Todte liegt unbewegt;
Wenn die fünfte Nacht des Maien beginnt,
Nur dann ſich der Leichnam regt:
Dieß iſt die Nacht, wo der Welt entſchwebt,
Sein ruhebedürftiger Geiſt,
Dieß iſt die Nacht, wo die Leiche belebt
Erſteht, und auf Erden kreiſ't.

Dann harret ein Schiff am einſamen Strand:
Vom Winde die Segel geſchwellt,
Hoch wehet vom Maſt der Flagge Band,
Goldne Bienen im weißen Feld!

Und der König beſteigt's, es flieget dahin,
Wie ein Vogel in ſtürmender Haſt;
Kein Ruder bewegt ſich, kein Schiffer iſt drin,
Der lenkend das Steuer gefaßt! —

Des Königs Schemen allein nur ſteht,
Und ſpähet hinaus in die Nacht,
Und ſein Buſen fliegt, und ſein Athem weht,
Und das Feuer des Blicks iſt erwacht.
Das Schiff legt an am bekannten Strand,
Und er ſtreckt ſeine Arme entzückt,
Es jauchzt ſeine Seele: es iſt ſein Land,
Sein Land iſt's, das er erblickt!

Und er ſteigt aus dem Schiff; auf der Erd' er ſteht,
Die einſt ſeinen Fußtritt gekannt,
Und es bebt ihr Schooß, wo er wandeln geht,
Der Stern, der nun ausgebrannt. —
Er ſucht ſeine Städte und findet ſie nicht;
Er ſuchet die Völker umher,
Die, als er gewandelt im Sonnenlicht,
Ihn umwogt wie ein fluthendes Meer!

Und er ſucht ſeinen Thron, und er iſt zerſchellt,
Den er hoch in die Wolken gebaut,
Von dem er zu ſeinen Füßen die Welt,
Eine dienſtbare Scholle, geſchaut!
Er ſucht das Kind, ſeinem Herzen ſo lieb,
Dem das Reich er zum Erbe verhieß; —
Das Erb' iſt verſchwunden, dem Kinde blieb
Selbſt der Name nicht, den er ihm ließ! —

„Wo biſt Du," — ſo ruft er, „o Kind, das ſchon
In der Wiege mit Kronen geſpielt?
Die Tage des Glücks, ſie ſind entflohn,
Als im Vaterarm ich Dich hielt!
Meiner Liebe Weib, meines Herzens Sohn! —
Dahin mein ganzes Geſchlecht!
Der Knecht war, ſitzt auf des Königs Thron
Und der König iſt wieder Knecht!" —

Die Kirchweih zu Unkel.

1. Die Wallfahrt.

Der Morgen glänzt ſo mild und klar,
Die Sonn' auf flammenden Altar
Hat weithin Opfergluth entzündet,
Es rauſcht und klingt der kühle Rhein,
Er ſingt mit lauter Stimme drein,
Die ſel'ge Sabbathfeier kündet.

Wie iſt ſo wunderbar ſein Klang,
Wie iſt ſo rührend ſein Geſang,
Den keine Erdenſprache ſinget,
Und den, ſo weit die Sonne geht,
Doch jedes Menſchenherz verſteht,
Und der Jahrtauſende ſchon klinget.

Er ſingt nur alte Melodien,
Die Berg' umher begleiten ihn,
Die Höh'n, vom Rebenlaub geſchmücket;
Die grünen Wälder jauchzen Preis,
Vom Felſenkulm zum kleinſten Reis
Stimmt Alles in ſein Lied, entzücket.

Und dort auf grüner Welle ziehn
In ſchönem Zug die Nachen hin,
Die feſtlich auf dem Strome glänzen;
Entblösten Haupts die Pilger ſtehn,
Die rothen Kirchenfahnen wehn,
Voran das Kreuz mit Blumenkränzen.

Und in des Stroms, der Berge Luft,
Ertönt der Pſalm der Menſchenbruſt,
Die's drängt zu gläubigen Gebeten;
Bis endlich Kahn nach Kahn zum Strand,
Ein ſchwimmend Kirchlein, ſich gewandt,
Die Pilger an das Ufer treten.

Vor Unkel wird ein Schiff geſchaut,
Gar zierlich in den Strom gebaut,
Von Blumen, und von grünen Maien;
Wo flüchtig ſich zu Wand und Dach
Viel helle Wimpel mannigfach,
Gezweig und bunte Seide reihen.

Die weißen Häuſer ſind umſtellt
Mit einem grünen Laubgezelt,
Und große, duft'ge Blumenbogen
Von rother Roſ' und Güldenklee,
Von blauem Veil und Lilienſchnee,
Sind ſchmuck von Thor zu Thor gezogen.

Vom Kirchthurm tönet Glockenſchall,
Vom Chor herab der Orgel Hall,
Rings der Geſang der frommen Menge;
Denn weit bis in die Straße hin
In dichter Reih' die Beter knie'n,
Der Andacht wird der Raum zu enge.

Als nun der Kahn feſthält am Seil,
Ziehn hin zur Kirch' in langer Zeil'
Aus allen Gegenden die Frommen,
Die in des roſ'gen Morgens Strahl,
Andächt'ge Waller allzumal,
Auf klarer Fluth hierher geſchwommen.

Aus einer Bruſt nun ſchallet hier
Zur Höh' „Herr Gott dich loben wir!"
Von allen Wegen, allen Stegen;
Der Weihrauch ſteigt, die Kerzen ſprühn,
Die tiefbewegten Herzen glühn,
Der Prieſter ſpricht dem Volk den Segen.

---

2. Dichtergruß.

O Land am Rhein, ſo wonniglich,
Die Hand des Herrn behüte dich!
So ruf' auch ich dir zu beim Scheiden.

Bewahr' dir Gott den friſchen Muth,
Das leicht bewegte Jünglingsblut;
Viel gab dir die Natur an Freuden!

Nie rühr' an dich des Franken Hand,
Um in dein Herz, o deutſches Land,
Den eignen Unbeſtand zu tragen.
Ein deutſcher Strom biſt du, o Rhein;
Deutſch iſt dein Brod, deutſch iſt dein Wein,
Deutſch ſey dein Schwert, kommt's einſt zum Schlagen.

Und Frauenminne, treu bewahrt,
Und Männerfreundſchaft, ſtark von Art,
Als deutſches trägſt du ſie ja eigen.
Iſt deiner Sprache ſüßer Laut
Nicht deutſchen Dichtern anvertraut?
Stolz darfſt du deine Sänger zeigen! —

Drei ſitzen dort an deinem Strand,
Ich grüße ſie mit Herz und Hand,
Ein Spielmann auch in deutſchen Gauen!

Am Rolandseck den Knappen gut,
Mich dünkt, er ſtamm' aus Volkers Blut.
So wacker iſt er anzuſchauen; —

Und der aus tiefſtem Bergesſchacht
Manch' goldnen Hort heraufgebracht,
Der drin Jahrhunderte geſchlafen; —
Und ihn, der mit ſiegreichem Klang
Jüngſt Triſtan und Iſolde ſang,
Wie ſie in Lieb' und Leid ſich trafen:

Sie alle grüß' ich nach der Reih';
Es iſt noch jüngſt durch dieſe drei
Viel Liebes mir, dem Gaſt, geworden.
So ſchlingt durch alles deutſche Land
Um wackre Sänger ſich ein Band,
Vom Rhein bis zu der Donau Borden! —

Liebeswunder.

In des Rheines Mitte ragt einſt eine Pfalz in alten Zeiten,
Nah bei Kaub, wo um die Felſen die getheilten Wellen gleiten;
Jetzt noch ſieht man dort geborſtne Mauern aus dem Waſſer ſtehn,
Sieht weithin den Strom ſich winden, links und rechts die Straßen gehn.

Trümmer ſind es eines Schloſſes, nicht gebaut von Menſchenhänden,
Schilfumgränzte Waſſergötter zimmerten an ſeinen Wänden;
Und des Stromes Nixe gab es ihrem Buhlen zum Geſchenke,
Daß, drin wohnend, ihrer Lieb' er treulich immerdar gedenke.

Von der Veſte lugt ein Zwerge, deſſen Aug' nie Schlaf berührte,
Der ein Heerhorn groß und ſilbern, und ein ſcharf Gewaffen führte,
Streng hielt er das Thor verſchloſſen mit gewalt'gen Eiſenſtangen;
So war ſeiner edlen Herrin ausgeſprochenes Verlangen.

Wenn des Wegs die Ritter zogen zum Turnier auf ſtolzen Roſſen,
Hin am Strom die Schiffe glitten, buntbewimpelt, ſchaumumfloſſen;
Sahen ſchöngeſchmückte Jungfraun ſehnſuchtsblickend von den Zinnen,
Roſenwangig, goldenlockig, der Pfalzgräfin Dienerinnen.

Und im Erker auf dem Lager, überdeckt mit ind'ſcher Seide,
Goldbetroddelt, und geſchmücket reich mit Perlen und Geſchmeide,
Einen Pfauenwedel haltend an dem Griff von Edelſteine,
Ihren Blick zur Erde heftend, ſaß die Pfalzgräfin vom Rheine.

Mit geſenktem Haupte ſaß ſie, ihre Wangen bleich und hager,
Und der Buſen flach und eben, und faſt unerquicklich mager,
Abgezehrt und welk die Hände, auf dem Haupte graue Haare,
Alſo war ſie anzuſchauen — zählt jetzt eben zwanzig Jahre!

Haben Feen ſie verzaubert, daß ſie alſo umgeſtaltet,
Daß das edle Fürſtenfräulein ſo verwunderlich gealtet;
Hat ſie böſen Trank getrunken, den aus dunklen Kräuterſäften
Nekromanten, ihre Feinde, brauten mit der Hölle Kräften? —

Nein, nicht Fee'n noch Nekromanten waren gegen ſie verſchworen,
Nicht durch Kräuterſaft und Bannſpruch ging des Leibes Reiz verloren,
Jung iſt Abends ſie entſchlummert, und ergreiſet aufgewacht,
Ihre Schönheit umzuwandeln gnügt' der Kummer einer Nacht.

Damals war es, als der ſchöne Graf von Worms mit ſeinen Mannen,
Stahlbewehrt, mit Schwert und Lanze, kaum vermählet, zog von dannen,
Ihre Blicke fruchtlos ſpähten in die allerfernſten Weiten,
Wolken Staubs nur konnten ſchauen, wo des Wegs die Ritter reiten.

Schon ein Jahr war's, wo die Fürſtin trauernd dieſe Pfalz bezogen,
Und Gemeinſchaft floh der Menſchen, eine Siedlerin der Wogen;
Schon verzweifeln ihre Mägde, weil ſie einſam ſollen bleiben,
Ohne Tanz und ohne Liebſten müſſen ihre Zeit vertreiben! —

Leidvoll ſaßen ſie und ſchauten emſig hin nach allen Winden,
Ob kein Ritter, Spielmann, Knappe, möcht' den Weg zum Schloſſe finden;
Ob kein fahrender Geſelle in den Nachen werde ſteigen,
Einlaß heiſchend, an dem Thore ſich kein Fremder werde zeigen.

Siehe, da tönt eines Morgens als ſie noch im Schlummer Alle,
Von dem Thurm des Thurmwarts Heerhorn ſchmetternd laut mit frohem Schalle;
Springen von dem Lager haſtig die erſchreckten Schläferinnen,
Greifen Mieder, Strümpfe, Schuhe, wiſſen nicht womit beginnen.

Und der Zwerg tritt vor die Gräfin, weckt ſie aus dem Morgenſchlummer,
„Gute Botſchaft, die ich bringe, o verſcheuche Deinen Kummer!
Heimgekehret iſt der ſchöne Graf von Worms; im Morgenwinde
Weht ſein Banner, über'm Harniſch glänzt die himmelblaue Binde!“

„Abgeſeſſen ſind die Männer, ſtellten ihre Lanzen nieder,
Banden ab die Eiſenhelme mit dem wehenden Gefieder;
Wie in vollen Imenſtöcken wimmelt's an des Rheins Geſtaden,
Wo ſie in den kühlen Fluthen die beſtaubten Pferde baden!“

„„Wächter, Du biſt thöricht worden! — ““ ruft die Gräfin — will vom Bette —
Doch gebunden ſind die Glieder wie mit einer eh'rnen Kette;
Endlich kehrt die Kraft ihr wieder, und ſie faßt nach den Gewändern,
Neſtelt zitternd ſich das Leibchen, knüpft die Röcke mit den Bändern.

Sie ſtürzt fort; doch wie vorbei ſie am kryſtallnen Spiegel eilet,
Und hineinblickt unwillkürlich, ſteht ſie ſchaudernd, und verweilet,
Ringt die Händ', und ſo wie plötzlich Quellen brechen aus den Steinen,
Stürzen ihre Thränen nieder, fängt ſie jammernd an zu weinen.

„Ach wie bin ich doch ſo häßlich!" ruft ſie aus, „Gott ſey's geklagt,
Nimmer kann ich mich ihm zeigen, wenn mein Gatte nach mir fragt,
Bin verkümmert und verwelket, alt und grau, und mager worden,
Wollt' ich meinen Liebſten küſſen, würd' er mich im Zorn ermorden!"

„Ach, wie iſt das Leben bitter! komm o Tod, hilf mir zur Ruhe,
Nicht im Brautbett ſoll ich liegen, nein, in eines Sarges Truhe! —"
Klagt's, und birgt ihr Antlitz weinend in des Lotterbettes Kiſſen,
Sie umſtehn die Jungfrau'n tröſtend, doch ſie will von Troſt nichts wiſſen!

Und ſchon ſtößt der Kahn vom Ufer, reich geſchmückt und aufrecht ſtehet
Drin der Graf von Worms, der ſchöne, licht ſein ſtolzer Helmbuſch wehet;

Und die Morgenſonne ſpiegelt ſich in ſeiner Waffen Glanze,
Gleich Sankt Michael, wenn geflügelt er aufſchwebt im Glorienkranze! —

Still am Schloſſe hält der Nachen, und der Held mit gleichen Füßen
Springt an's Land, kann's nicht erwarten, ſeiner Gattin Mund zu küſſen,
Treppauf klirren ſeine Sporen; aufreißt er das Thor und ſtrecket
Aus die Arm' — und läßt ſie fallen flugs, und fährt zurück erſchrecket! —

„Kehre Deiner Treu' entbunden" — ruft die Gräfin ihm entgegen —
Eine blüh'nde Roſe ziemet Deinem Bett, o edler Degen,
Nicht die Hagebutte herbe, die der Reif des Leids verbrennet!
Wehe mir, der Gramentſtellten, die der Liebſte nicht mehr kennet! —

Sagt's, und fühlt ihr Herz gebrochen von dem allzu bittern Jammer,
Ihrer Mißgeſtalt ſich ſchämend, will ſie fort zur nahen Kammer,
Doch der Graf verwehrt's; er möchte herzlich ſie zum Willkomm grüßen,
Die von Liebesſchmerz Gebeugte auf die treuen Lippen küſſen! —

Doch ſo oft er ſie betrachtet, und ſie alſo häßlich findet,
Fühlt er, daß ein jäher Schauer ihm die Glieder hemmt und bindet,
Nicht vermag er's, und doch treibt's ihn; möcht' und möcht' ſie nicht umarmen,
Schwanket ſo, ein Rohr im Winde, zwiſchen Abſcheu und Erbarmen! —

Endlich legt er ab den Harniſch, und der Arm und Beine Schienen,
Schickt, wie er der Waffen ledig, fort Gefolg' und Dienerinnen,
Schließet dann die Fenſterladen, daß das Licht den Weg nicht findet,
Setzt ſich zu ihr hin im Dunkel, Samſon gleich, als er erblindet!

Als er ihr Geſicht nicht ſchaute, und die Scheu hat überwunden,
Hatt er milde Troſtesworte für die Trauernde gefunden;
Bis das Licht, das unwillkommne, endlich allgemach verglommen,
Und ſtatt dem gemachten Dunkel nun das wirkliche gekommen.

„Sey getroſt," ſo ſprach er freundlich, „iſt Dein Reiz auch hingeſchwunden,
Minnelohn verdient die Treue, edler Gut wird nicht gefunden!"
Zieht ſie hin an ſeine Seite, hält ſie mit dem Arm umfangen,
Schmiegt ſie an ſein Herz, und drücket Küſſe ihr auf Mund und Wangen! —

Und wie er die Hand ihr faſſet, dünkt's ihn, daß ſie weich, geründet,
Und ihr Hauch, als er ſie küſſet, Duft von Spezerei'n entzündet;
Und der Leib, erſt welk und mager, dünket voll und friſch dem Recken,
Und den Buſen, erſt ſo hager, kann die Männerhand kaum decken! —

Wie vom jungen Wein betäubet, weiß er nicht, was ihm geſchehen,
Das er faßt, es iſt ein andres, als das Weib, das er geſehen;
Und er zittert, daß er wieder häßlich es am Morgen finde,
Daß der Rauſch, des Nachts getrunken, mit des Tages Licht verſchwinde!

Doch er will ſein Schickſal wiſſen, wiſſen ob ein Spuk, Geſpenſter
Ihn geäfft! Springt auf und öffnet ſchnell das dicht verſchloſſ'ne Fenſter;
Und das volle Licht des Tages kommt im Purpurſtrom gefloſſen,
Hat mit roſenrothem Schimmer rings das Lager übergoſſen.

Schlummernd liegt der Frauen ſchönſte, ſcheint vor Wonne noch zu beben,
Süße Scham und ſelig Lächeln ſcheinen um den Mund zu ſchweben;
Züchtig faltet ſie die Hände auf des weißen Buſens Hügel,
Wie ein Cherub, der ſich hüllet in den Schnee der eignen Flügel! —

Brunnen gibt's, die wunderkräftig ſprudeln aus der Erde Klüften,
Wirft man drein verwelkte Blumen, blühn ſie friſch in Farb' und Düften;
So auch iſt, die welk entſchlummert, friſch erblühet aufgewacht,
Ihre Schönheit zu erneuern gnügt' die Wonne einer Nacht.

Liebesahnung.

1. Das Mädchen.

Die Vesperglocken klingen
Im abendlichen Schein,
Von Rüdesheim nach Bingen,
Herüber den breiten Rhein.

Rings hat an steilen Wänden
Auf Steingeröll, am Kant'
Von sonngen Geländen
Die Reb' ihr Netz gespannt.

Die hohen Kuppen blauen,
Zerfallne Burgen stehn,
Und kühne Warten schauen
Herunter von den Höhn.

Dort ranken rothe Winden
Und Schlingkraut ſich empor;
Es weht der Duft der Linden
Durch das verſunkne Thor.

Im Rahmen mächt'ger Bogen
Senkt ſich der Sonne Schild,
Es rauſchen laut die Wogen
In Dämmerung gehüllt.

Und ſinnend ſitzt am Strande,
Zum Knie geſchürzt das Kleid,
Still an des Waſſers Rande
Die jugendliche Maid.

Sie wuſch die weißen Füße
Wohl in der friſchen Fluth,
Und roſig glüht das ſüße
Antlitz in Abendgluth.

Noch brennt auf ihrem Munde
Der erſte Kuß, entzückt
In einer ſel'gen Stunde
Den Lippen aufgedrückt! —

Sie ſcheint den Fluß zu fragen:
„O Wellen, ſprecht ein Wort!
Wohin habt ihr verſchlagen
Den Knaben, an welchen Ort?“

„Warum, du ſchnöde Welle,
Trägſt du ihn fort von hier?
Was zogſt du gar ſo ſchnelle
Ihn aus den Armen mir?“ —

Die raſchen Wellen treiben,
Zur Antwort giebt der Fluß:
„„'s kann halt nichts ewig bleiben,
Am mindeſten — ein Kuß!““ —

2. Der Knabe.

Rauſche, rauſche kühler Fluß,
Rauſche immer zu;
Knabe ſchläft an deinem Ufer,
Träumt in ſüßer Ruh.

Träumet, feuchte Waſſerfrauen
Hätten ihn erfaßt,
Führen ihn in einen hohen
Goldenen Palaſt;

Singen, ſchlingen Zaubertänze,
Und er ſteht bethört,
Und er träumt von Melodien,
Nie zuvor gehört;

Harfentönen, Cymbelklängen,
Wunderbarem Laut;
Träumt von Reizen, die der Knabe
Nie zuvor geſchaut;

Weißen Buſen, vollen Armen,
Hüften ſchlank und rund,
Stolzen Nacken, goldnen Locken,
Roſengleichem Mund!

Er erwacht — fort ſind die Hallen,
Fort der Nixen Chor;
Und die Welle treibt die Schäume
Rauſchend wie zuvor.

Doch in ſeiner Seele Tiefen
Bleibt ein dunkles Bild,
Bleibt ein neu erwachtes Sehnen,
Heiß — und ungeſtillt!

Die Ueberraſchte.

Amor ſchlich in ſtiller Nacht
In mein Haus verwogen,
Wie ich morgens aufgewacht,
War er eingezogen;

Als ich zürnte, bat er ſehr,
Möcht' ihn nicht verjagen,
Sprach, er käm' von weitem her,
Würden uns vertragen;

Hätt' ihm nur ganz kurze Zeit
Herberg geben ſollen,
Sey zu Gegendienſt bereit,
Hat Zins zahlen wollen!

Und nun iſt er noch im Haus,
Will noch länger bleiben,
Sagt, er gehe nicht hinaus,
Könn' ihn nicht vertreiben.

Spricht, es ſey nur Scherz von mir,
Und fängt an zu lachen;
Ihm gefalle das Quartier —
Was kann ich da machen?

Und zuletzt fing mit Gewalt
Er mich an zu küſſen;
Ob ich ſchrie, ob ich ihn ſchalt —
Hab' es leiden müſſen! —

Auf dem Gmundner See.

Was ſchlagt ihr an meinen Kahn,
Ihr Wellen, ſo ſtürmiſch an?
O Nixe, was haſt Du gethan,
O Nixe, was haſt Du gethan!

Was ſchwimmſt an der Nachenwand,
Was winkſt Du mit Blick und Hand?
O Nixe, was haſt Du gethan,
O Nixe, was haſt Du gethan!

Was tauchet Dein Arm ſo weiß,
Was wallet mein Blut ſo heiß —
O Nixe, was haſt Du gethan,
O Nixe, was haſt Du gethan!

Du haſt mir die Seele berauſcht,
Du haſt mir das Herz vertauſcht,
O Nixe, was haſt Du gethan,
O Nixe, was haſt Du gethan! —

Es dreht ſich die Erde mit mir
Hinunter, hinunter zu Dir,
O Nixe, was haſt Du gethan,
O Nixe, was haſt Du gethan!

Das Auge der Schlange.

Kennſt Du die Sage wohl von jener Schlange,
Der ſichrer Tod im Blick des Auges liegt!
Der Vogel, der ſie anſieht, wirr und bange,
Fällt ſtarr vom Zweig, auf dem er ſich gewiegt.

Das Häschen, das geduckt im Graſe lauſchet,
Von ihrem Anſchaun wunderſam umſtrickt,
Wird willenlos und zauberhaft berauſchet,
Und ſtirbt, ſobald ihr Aug' es angeblickt.

Sie aber glänzt in bunten Farbenringen,
Und achtet nicht der Beute, die ſie hält,
Die Macht nur iſt's, der Sieg und das Gelingen,
Es iſt das grauſe Spiel, das ihr gefällt. —

So biſt auch Du! Dein Bild iſt's, das ich male,
Der dunkeln Sterne unglückſel'ge Pracht;
Mit ihrem Glanz, mit ihrem Zauberſtrahle,
Mit ihrem Reiz, mit ihrer Todesmacht! —

Doch nein! verzeih' — wie glichſt Du dieſem Bilde!
Wie tödtlich auch das dunkle Auge blickt,
Iſt nicht ſein Licht tiefſinnig, hold und milde.
Iſt's ſeine Schuld, daß es mit Tod umſtrickt? —

Spricht es nicht mitleidsvoll: geht, bleibet ferne,
Ihr dauert mich und Euer Mißgeſchick;
Ihr kennt ſie nicht, die unheilvollen Sterne,
Sie tödten, wenn Ihr naht, drum weicht zurück! —

Und wenn ein tief verhängnißvoll Gelüſten
Sie dennoch treibt, wie wär' es Deine Schuld?
Du möchteſt gern der Armen Leben friſten,
Denn Du biſt ſanft und ſüß, und voller Huld!

Laß ſie gewähren! Selig, wem zu ſterben
Im Himmel Deines Blicks ein Gott beſchert! —
Den ſüßen Tod, wer möcht' ihn nicht erwerben;
Doch wer iſt wohl ihn zu erwerben werth?

Spätes Erkennen.

Ach, wär' ich fern geblieben!
Vom Sehen kommt das Lieben,
Vom Lieben kommt der Schmerz:
Mit ihm raſtloſes Sehnen,
Mit ihm unzähl'ge Thränen,
In Thränen bricht das Herz!
Das Herz, gebrochen eben,
Kann fürder nicht mehr leben,
Muß ſterbend bald vergehen.
Bringt Liebe ſolche Noth,
Und kommt die Lieb' vom Sehen,
So bringt das Sehen Tod!
Ach wär' ich fern geblieben
Vom Sehen und vom Lieben! —

Bewußtloſe Neigung.

Mädchen, nenne den Zauber,
Der mich gefangen hält,
Sage, was haſt Du denn eigen,
Das mir ſo ſehr gefällt?

Sind es die ſchelmiſchen Augen,
Die ſo zum Herzen mir gehn;
Dunkle, bewegliche Sterne —
Hab' doch ſchon ſchön're geſehn!

Sind es die ſchwellenden Lippen,
Würzig vom Athem verſüßt,
Blühende, glühende Knospen!
Hab' doch ſchon ſchön're geküßt! —

Iſt es des klopfenden Buſens
Wogender, wallender Schnee,
Den ich mit gleichem Verlangen
Wieder und wieder ſeh'?

Sind's dieſe Hügel der Wonne,
Die ſo beſtürmen das Blut?
Hab' doch wohl früher auch, traulich
Koſend, an manchen geruht!

Mädchen, ſo nenne den Zauber,
Der mich gefangen hält;
Sage, was haſt Du denn eigen,
Das mir ſo ſehr gefällt? —

Ach! 's iſt die kindliche Seele,
Die noch gedankenlos träumt,
Während in jeglicher Ader
Leben und Jugend Dir ſchäumt!

Die nichts beſorget, nichts ahnet,
Eines nur weiß: daß ſie liebt;
Immer Nichts meinet zu geben,
Während ſie Alles giebt! —

Offenes Geſtändniß.

Ich hab' ein feines Liebchen,
Ein junges, heißes Blut;
Ich lieb' es nicht zum raſen,
Doch bin ich dem Mädchen gut.

Sie iſt nicht ſchlimmer als Andre,
Und meint es ehrlich mit mir;
Und doch, ich ſag' es offen,
Doch wünſch' ich mich von ihr!

Sicherer Troſt.

Traurig hängſt Du das Köpfchen,
Weil muß geſchieden ſeyn:
Meinteſt Du, närriſches Mädchen,
Ich ſey für ewig Dein?

Deine Blume hab' ich nicht gebrochen,
Dein Kränzchen Dir nicht geraubt;
Die Luft hat mit Dir geſprochen,
Dem Winde haſt Du geglaubt!

Und weil ich Dich eben genommen,
So wie ich Dich eben fand,
So meinſt Du, mich hätte geſchlungen
An Dich ein ewiges Band?

Und weil ich gelegen im Fieber,
Und hab' Dich im Traume geküßt,
So meinſt Du, ich hätte für's Leben
Als meine Braut Dich gegrüßt? —

Sey ruhig und trockne Dein Thränchen,
Ich weiß, daß Dein Herzchen nicht bricht.
Heiß Blut und achtzehn Jahre —
Mein Mädchen, Du ſtirbſt noch nicht!

Beruhigung.

Du liebängelſt mit dem Tage,
Doch wenn einſt die Nacht wird kommen
Und der Stern iſt angeglommen,
Der die Zier des Himmels macht;

Wenn ein wunderſames Rauſchen
Lind in Deine Seele flüſtert,
Und Dein Auge ſich umdüſtert,
Und Dein Blick in Thränen lacht;

Und wenn zaubervolle Stimmen
Bang zugleich und lockend klingen,
Unberührt die Schleifen ſpringen
An des jungen Buſens Pracht;

Und die Sinne ruhn, die Seele
Sich umkränzt mit Glorienſcheine,
Dann erkennſt Du, liebe Kleine,
Gluth, vom Himmel angefacht!

Und ein Strahl fällt in die Tiefen,
Die Begierden werden ſchweigen,
Und ein Bild vom Himmel ſteigen,
Wie's Dein Ahnen kaum gedacht.

Dann wird Dir des lauten Tages
Buhleriſcher Schein mißfallen,
Dann in Wälder wirſt Du wallen,
Blau vom Aether überdacht.

Dann wird jedes Band ſich löſen,
Das jetzt Dein Gefühl umdunkelt,
Jener Stern, der droben funkelt;
Dein Geſchick iſt dann vollbracht!

O, dann wirſt Du es erkennen,
Was noch ſchläft in Deiner Seele;
Fruchtlos ich Dir hier erzähle
Das Geheimniß hehrer Nacht!

Und wenn dann mit allen Ranken
Du Dich klammerſt an den Trauten,
Den die innern Augen ſchauten:
Schirme Dich der Liebe Macht!

Und er denke Dich nicht ſchlimmer,
Weil in ungeahnten Schlingen
Jugend Dich und Argliſt fingen,
Und kein Engel Dich bewacht! —

Schwere Wahl.

Die Frauen hab' ich aufgegeben,
's iſt ein betrügliches Geſchlecht;
Zwar läßt ſich's ſüß mit ihnen leben,
Doch lieben muß man keine recht.

Und ſeit ich's ſo mit ihnen halte,
Sind ſie mir mehr als je geneigt;
Ich weiß gewiß, wär' ich der Alte,
Sie hätten bald ſich hart gezeigt.

Zwar freilich, wenn ich Eine fände,
Wie ſie mein Herz im Traume ſieht,
Wenn ſie mir ſo vor Augen ſtände,
Wie ſie dem Geiſt vorüber zieht;

Ein Herz, zu fühlen, was im Herzen
Des unruhvollſten Buſens glüht,
Ein Herz, das ſelbſt vertraut mit Schmerzen,
Weich rühret an ein wund Gemüth!

Ein Geiſt, der lichte Funken ſprühet,
Wenn ihm das Herrliche erregt,
Und der, wo meine Seele glühet,
In gleichem Fluge ſich bewegt;

Und eine Hand, die hold mir ſchmeichelt,
Wenn mich ein wilder Strom ergreift;
Die lind an meiner Seele ſtreichelt,
Wenn ſie oft nah am Abgrund ſchweift;

Die mich erkennt mit allen Fehlen,
Und doch mein wahrſtes Weſen ehrt;
Der nichts ich hätte zu verhehlen,
Und der ich ſelbſt mit Fehlern werth.

Sie könnte Vieles ſchön entfalten,
Das dämmernd ſich im Buſen wiegt,
Und manches wieder neu geſtalten,
Das mir nur fern wie Träume liegt.

Die Strenge macht mich widerſtreiten,
Und ſelbſt für gute Abſicht blind;
Doch leicht kann mich die Liebe leiten,
Und ſanft berührt bin ich ein Kind!

Könnt' ich ein ſolches Weſen finden,
Ich hielt' es wie mein Auge werth;
Sie ſollt' in jedem Hauch empfinden,
Wie ſie mein tiefſtes Herz verehrt!

In jedem Pulſe ſollt' ihr's ſchlagen,
Wie ganz ſie meine Seele liebt,
Und Wonnethränen ſollten's ſagen,
Ob's eine ſolche Frau wohl giebt?

Erſtes Begegnen.

Die Frau, die ich jüngſt geſehen,
Sie hat ein hold Geſicht,
Und ſüß, melodiſch wehen
Die Töne, wenn ſie ſpricht.

Und was ſie ſpricht, iſt ſinnig,
Anmuthig, nicht geziert;
Sie fühlt — ſo ſcheint es, — innig, —
Doch leicht iſt's, daß man irrt! —

Wacher Traum.

Ich trat in's Zimmer der letzte,
Von allen Gästen, herein,
Da ſaßen die Frauen im Kreiſe
Und ſtrickten beim Kerzenſchein.

Und alle waren Bekannte,
Und nickten mir freundlich zu;
Und mit dem Finger am Munde
Winkt' eine mich zur Ruh'.

Denn mitten im Kreis ſaß ein Dichter
Und macht' ein ernſtes Geſicht,
Und focht dabei mit den Händen
Und las ein ſchlechtes Gedicht. —

Doch unter den Frauen im Saale
War eine mir unbekannt,
Mit lichtem Ringelhaare,
Sie trug ein blau Gewand.

Ich ſetzte mich neben den Dichter,
Zu horchen, was er las:
Er hatte lang' geleſen,
Ich aber wußte nicht, was.

Ich hatt' indeſſen von Sternen,
Und Blumen und Tönen geträumt,
Wie die Nachtigall ſchlägt im Walde,
Und nieder das Waſſer ſchäumt;

Und wie die Königin ſitzet
Auf hohem, goldenem Thron,
Und reicht dem Sänger lächelnd
Ein Kleinod zum Sangeslohn!

Scheue Liebe.

Oft ſchon wollt' ich kühn es wagen:
Meine Lieb' ihr zu bekennen,
Wunſch und Sehnen ihr zu nennen,
Aber immer ſtumm und ferne
Hielt mich unbekanntes Zagen!
Rauh ſind Worte! Es zu ſagen,
Möcht' ich keine Sprache brauchen;
Leiſ' in Klänge möcht' ich's hauchen,
Nur in Hauchen möcht' ich's klagen!
Spräch' zu ihr das Licht der Sterne,
Wäre Red' in Blumendüften,
Süße Wort' in linden Lüften,
Rief' ich's ihr entgegen gerne.
Worte würden ſie erſchrecken,
Und doch möcht' ich, daß ſie's wüßte! —
Ihren Zorn fürcht' ich zu wecken,
Daß ich hart es büßen müßte! —

Nun, ſo ſprechet denn, ihr Augen,
Mit den demuthvollſten Blicken;
Scheue Liebe auszudrücken,
Stumme Wünſch' und furchtſam Zagen,
Sollt' ihr ja am beſten taugen. —

Wunſch.

Wenig iſt, was ich begehre,
Und doch ſteht es mir ſo fern:
Aus dem ganzen Sternenheere
Einen einz'gen lieben Stern!
Und was Himmel, Erd' und Meere
Noch umfaſſen — ließ' ich gern! —

Frühlingsliebe.

Ich ſtand, ein dürrer Baum,
Vom Winterfroſt entlaubet,
Im eingehegten Raum,
All meines Schmucks beraubet;
Da hat mit lindem Kuſſe
Mich Liebeslenz berührt,
Und mit dem ſüßen Gruße
Mir Leben zugeführt!

Und alle Knospen, ſeht,
Sie ſind nun aufgeweht,
Und überdeckt mit Blüthen
Steh' ich in Maienpracht,
Vom Licht hell angelacht,
Und möcht' mit allen Zweigen
Mich hin zur Liebſten neigen! —

Sie ſteht, ein andrer Baum,
Entfernt im Gartenraum,
Am Tage iſt ſie ſtill,
Doch kommt die Nacht, im Düſtern
Hör' ich ſie leiſe flüſtern,
Und frage, was ſie will?

Da, durch die kühle Ruh',
Haucht ſie mir liſpelnd zu:
„Fühlſt Du wie ich ein Sehnen,
Fühlſt Du der Trennung Harm?
Fühlſt Du wie ich ein Drängen,
Am Herzen Herz zu hängen,
Am Arm verſtrickt in Arm?“

Und wie wir koſen, klagen,
Und Eins dem Andern ſagen,
Wie wir, ſo nah' uns gern,
Doch immerdar ſo fern:
Da hebt ſich ſanft und lind
Ein Lüftchen, und wir lauſchen
Entzückt dem ſüßen Rauſchen!

Und Lüftchen eilt geſchwind,
Auf ſeinen Schwingen bringt
Den Staub es meiner Blumen
Zu Liebchens Heiligthumen,
Und ſüßer Schauer bringt
Vom Stamm nach allen Zweigen!

„Mein biſt Du!“ rauſcht es nieder —
„Und ewig ich Dein eigen!“
So tönt es hin und wieder;
Und Thrän' auf Thräne hell,
Die wir entzücket weinen,
Wir ſehen ſie verſteinen
Zu duft'gem Harze ſchnell! —
Die Sterne aber ſehen
In wonneſel'ger Nacht
Die zarteſte der Ehen
Geheimnißreich vollbracht! —

Erhörung.

In ſüßer Lenznacht, bei der Sterne Schein,
Vom hellen Mondenglanze übergoſſen,
Von Kühl' und Duft und Stille mild umfloſſen,
Ging ich mit ihr vertraulich und allein:
In ſüßer Lenznacht bei der Sterne Schein!

Reich an Gefühlen, doch an Worten arm
Ruht Aug' in Aug', in ſeligem Umfangen
Schlägt Herz an Herz, und Wangen ruhn auf Wangen:
„Dein, Dein auf ewig!" ruf' ich wahr und warm,
Reich an Gefühlen, doch an Worten arm!

Und „Dein auf ewig!" tönt es mir zurück;
Der Himmel ſchien ſich über mir zu ſpalten,
Das Leben ſeine Wunder zu entfalten;
Das Herz durchſtrömt ein lang' entbehrtes Glück,
Und „Dein auf ewig!" tönt es mir zurück! —

Der Abendhimmel.

Wenn ich an Deiner Seite
Im Abenddunkel geh',
Den Mond und ſein Geleite,
Die tauſend Sterne ſeh',

Dann möcht' ich den Mond umfangen
Und drücken an meine Bruſt,
Die Sterne herunter langen
In voller, ſel'ger Luſt!

Mit ihnen die Locken Dir ſchmücken!
Und ſchmücken die ſchöne Bruſt,
Ich möcht' Dich ſchmücken und drücken,
Und ſterben vor Wonn' und Luſt! —

In die Ferne.

Nachtvertraute Liebesklagen
Send' ich meiner Freundin zu;
Eile Kund' ihr anzuſagen,
Mond, gefäll'ger Bote du;
Jedes Wort aus ihrem Munde,
Jede ſelige Sekunde
Glüht in meiner Phantaſie,
Meine Seele denkt nur Sie!

Traget, Wolken, traget, Sterne,
Meinen Gruß! Verſchwiegne Luft,
Sag' ihr, daß der Sänger, ferne,
Ihren holden Namen ruft.
Tönt er überall nicht wieder,
Sind verhaßt mir meine Lieder,
Klanglos, ohne Harmonie:
Mich begeiſtern kann nur Sie!

Ob das Glück mir ſeine Krone,
Reichthum mir ſein Füllhorn beut;
Ob die Welt zum Dichterlohne
Einen Lorbeerzweig mir weiht:
Gold und Ehre, eitler Schimmer,
Euern Glanz begehr' ich nimmer,
Eure Kränze wünſch' ich nie;
Mich beglücken kann nur Sie!

Nicht der frohe Ton des Lebens
Weckt des Buſens Wiederhall;
Freud' und Luſt, ihr ruft vergebens,
Nicht'ge Töne, leerer Schall!
Ach, dahin ſind meine Wonnen,
Meine Freud' iſt längſt zerronnen,
Der die Liebe Farben lieh;
Freude geben kann nur Sie!

Glühe immerhin, Verlangen,
Tief im Herzen ſonder Ruh',
Sehnſucht, halte mich gefangen,
Nage, nage immerzu!

So wie du kein Pfeil verletzet,
's iſt kein Schwert, das alſo ſchmerzet;
Tödte! — heilen wirſt du nie!
Ach mich heilen kann nur Sie! —

Augenſterne mild und helle,
Seidenlocken, fließend Gold,
Schnee des Halſes, Buſens Welle,
Zarte Hände, bleibt mir hold!
Warme Lippen, roſigſüße,
Sänger ſchickt euch tauſend Küſſe,
Täuſcht mich nimmer! — Täuſchen — Wie?
Wer iſt wahrhaft, wenn nicht Sie?

Sehnſucht.

Als mein Auge ſie fand
Und mein Herz ſie erkannt,
O, wie glühte die Bruſt
Von Entzücken, von Luſt!

Wie voll Düfte die Au',
Und der Himmel, wie blau!
Und der Wald voll Geſang,
Und die Lüfte voll Klang!

Ohne Sie, wie ſo kalt,
Und die Welt, wie ſo alt,
Und die Erde, wie leer,
Und das Herz, ach! — ſo ſchwer.

Düſtere Ahnung.

Mißtrau' nicht meinen Eiden,
Mißtraue meinem Glück;
Noch iſt es Zeit, zu fliehen,
Noch kannſt Du ruhig ziehen,
Nimm Deinen Ring zurück!
Mir träumt von nahen Leiden,
Drum beſſer iſt's, mich meiden!

Sieh' an der Stirn ein Zeichen,
Daran werd' ich erkannt;
Es deutet Kampf und Kriege,
Das hat an meiner Wiege
Ein Dämon eingebrannt!
Der kam aus dunkeln Reichen,
Ich werd' ihm nicht entweichen! — —

Einſt, als die Schlacht entglommen,
Sah ich in Kampfesnoth
Einen Soldaten trinken,
Und als er trank, ihn ſinken
Hin auf den Raſen, todt:
Er hatt's nicht wahrgenommen,
Wie er den Schuß bekommen! —

Nun, weil ein Lächeln ſchweben
Du ſiehſt um meinen Mund,
Und weil ich kräftig ſtehe,
Und hellen Blickes gehe,
Meinſt Du mich kerngeſund?
Ich aber fühl' ein Beben
In meinem tiefſten Leben! —

Drum warn' ich Dich, mein Leben!
Such' Dir ein beſſ'res Loos;
Mir macht mein Unſtern bange,
Mir währt kein Segen lange,

Kein Glück zog ich noch groß;
Wenn ich's erreicht, dann eben
Seh' ich's von dannen ſchweben! —

Willſt Du es dennoch wagen —
Nimm Hand- und Herzensſchlag!
Laß denn vereint uns wandeln,
Und laß das Schickſal handeln
Und thun, was es vermag.
Was kommt in künft'gen Tagen,
Wohlan, wir wollen's tragen! —

Die Wildniß.

Soll Euch Eure Liebe bleiben,
Müßt Ihr in die Wüſte fliehn,
Dort, wohin nicht Weg noch Bahnen,
Fern von Menſchen müßt Ihr ziehn.

Eine Höhle wählt zum Hauſe,
In der Oede tiefſtem Grund;
Wollt Ihr Euern Himmel retten,
Bergt Euch in der Felſen Schlund!

Und zum Pförtner nehmt den Tiger,
Daß die Nahenden er gleich
Würge! Die er nicht zerreißet,
Wahrlich, ſie zerreißen Euch!

Denn, daß Zwei ſich eigen leben,
Können nicht die Menſchen ſehn;
Wo ſich Liebende beglücken,
Möchten ſie vor Neid vergehn!

Darum bergt Euch allen Augen,
Mit dem Thier der Wildniß lebt,
Und mehr als vor ſeinem Grimme,
Vor dem beſten Freunde bebt!

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Solchen Glauben will ich mir bewahren,
Solcher Hoffnung hingegeben ſeyn,
Solcher Liebe meine Seele weihn,
Feſt in Leiden, Trennung und Gefahren;
Dann, wenn Alles wankt,
Alles unſtät ſchwankt,
Soll das Herz ſich ſiegend offenbaren! —

Ja, ich glaube! Bei dem Strahl der Weihe,
Der begeiſternd mich zum Lied entflammt,
Bei dem hohen Gott, von dem er ſtammt,
Ja, ich glaub' an ihres Schwures Treue!
Oder jenes Band
Wäre Spott und Tand,
Und der Lohn des Heiligſten — die Reue?

Nein! — Ich fühl's, mich hat kein Wahn betrogen,
Bin ich mir des Höchſten doch bewußt;
Fühl' ich doch, daß mich nicht eitle Luſt,
Daß der Himmel mich zu ihr gezogen,
Gottes Stimme rief
In der Seele tief,
Oder Seele, Gott und Himmel logen!

Und trügt Alles, kann ihr Wort nicht trügen,
Nicht der klaren Augen ſelig Licht,
Nicht das huldverklärte Angeſicht;
Täuſchung wohnt ja nicht in ſolchen Zügen!
Was ſie ſpricht, iſt wahr,
Gleich der Sonne klar,
Lügt der Himmel ſelbſt — Sie kann nicht lügen!

Wohl ich hoffe; hoffe, weil ich glaube! —
Sey willkommen, lächelnde Geſtalt!
Von dem Strahl des Morgenroths umwallt
Schwebſt Du her wie eine Friedenstaube;

Iſt die Seele wund,
Machſt Du ſie geſund,
Läſſ'ſt ſie nicht dem düſtern Gram zum Raube.

O, ſo ſenke Deinen goldnen Schleier,
Troſtesengel, auf dieß kranke Herz,
Daß dein Athem kühle ſeinen Schmerz;
Dann bewegt die Bruſt ſich wieder freier.
Süßes Wunderbild,
Leuchte hold und mild,
Wie der Mond in ſtiller Nächte Feier.

Glänzend ſchwebt auf hellem Goldgefieder
Mir dann neu ein ſchöner Tag herauf;
O, beginne ſtrahlend Deinen Lauf,
Dich begrüßen jauchzend meine Lieder!
Eile, blühend Licht,
Zög're länger nicht,
Denn Du bringſt mir meinen Himmel wieder!

Ha, ſchon fühl' ich an des Herzens Schlägen
Ihrer Nähe zaubermächt'ges Band;
Dort — ſie iſt's — ſie hat den Ruf erkannt,
Streckt die Arme liebend mir entgegen!
Selig, Mund an Mund,
Gibt kein Wort es kund,
Welche Wonnen ſich im Buſen regen!

Heil'ge Flamme, Urquell alles Guten,
Die Du leuchteſt in des Lebens Nacht;
Gottes Odem hat Dich angefacht,
Und ſein Hauch belebet Deine Gluthen.
Schwelle um mich her
Wie ein wogend Meer,
Daß ich tauch' in Deine Feuerfluthen!

Warum iſt die Zunge mir gebunden,
Wenn die Seele in Begeiſtrung glüht?
O, wie kalt und klanglos tönt mein Lied!
Spricht kein Laut das aus, was ich empfunden?

Dieſes Herz iſt warm,
Doch die Sprache arm,
Die kein Wort für mein Gefühl erfunden!

Doch Du kennſt ja jenes innre Leben,
Wenn entzückt ſich Aug' in Auge ſenkt,
Lippe feſt ſich an die Lippe hängt
Und die Herzen an einander beben;
Was die Zunge ſpricht,
Stammelt, hörſt Du nicht,
Doch Du fühlſt, daß Sprache ihr gegeben.

Ja, Du fühlſt es, und die Arme drücken
Dann den Freund, in ſtummempfundner Luſt,
Feſter an die liebeswarme Bruſt,
Gleich wie Reben um den Baum ſich ſtricken:
Heiliger Genuß!
Seele ſchmilzt in Kuß,
Und in Thränen löſ't ſich das Entzücken!

An die Freunde.

„Weil mir großer Reichthum fehlt,
Meint Ihr, daß mein Herz ſich quält? —"
Was mir noth, ward mir beſchert,
Reichthum hab' ich nie begehrt!
Wär' es das, nur das allein,
Könnt' ich froh und freudig ſeyn! —

„Weil mich Kreuz nicht ſchmückt noch Stern? —"
Würdige verehr' ich gern;
Doch beugt ſich mein ſtolzes Knie
Vor werthloſem Dünkel nie!
Wär' es das, nur das allein,
Freunde, könnt' ich freudig ſeyn! —

„Weil mir auf des Kampfes Bahn
Manch ein Beſſ'rer eilt voran? — "

Allen ward nicht gleiche Kraft;
Was ein Jeder kann, er ſchafft!
Wär' es das, nur das allein,
Könnt' ich froh und freudig ſeyn! —

Fragt nicht weiter, gebt mich auf,
Laßt dem Kummer freien Lauf!
Was mich drückt, mir iſt's bewußt,
Ruht tief unten in der Bruſt!
Das nur läßt, und das allein,
Mich nie froh, nie freudig ſeyn!

Verluſt und Erſatz.

Was ich eigen je beſeſſen,
Was ich ſpähend fern gewahrt,
Was, auf rauh umſtürmter Fahrt,
Aus dem tiefſten Grund der Wogen
Wagend ich heraufgezogen,
Jede Perle, jede Blüthe,
Jede Frucht, die golden glühte,
Jede Knospe meines Strebens,
Blume, Mark und Kern des Lebens
Gab ich für die Liebe hin —
Und es däuchte mir Gewinn!

Mit dem reich beladnen Schiffe,
Das die Himmliſche mir trug,
Fuhr ich hin im ſtolzen Flug!
Jubelnd ſchwamm ich in dem hellen
Strahle meines Glücks; die Wellen

Schmiegten ſich zu meinen Füßen,
Sklaven, ihren Herrn zu grüßen;
Jauchzend ſcholl's aus allen Tiefen,
Tauſend Geiſterſtimmen riefen:
„Heil! o Heil! — Ihr Winde, ruht,
Eine Göttin trägt die Fluth!“ —

Ach! umſonſt! Es iſt geweſen!
Schnell zerronnen iſt der Traum,
Und die Göttin wieder Schaum! — —
Ausgelöſcht ſah ich die Sterne —
Immer weiter in die Ferne
Schwand das Ufer — wild und wilder
Jagten ſich die Wolkenbilder —
Aus der Höhe zuckten Flammen —
Krachend ſtürzt das Schiff zuſammen!
Aermer bin ich nun als arm,
Ueberreich an Qual und Harm!

Nun, wohlan — ſo ſey's verloren!
Fahre wohl, du Maienzeit
Seliger Vergangenheit! —

Aber Ihm, dem nichts geblieben,
Weil er Alles für ſein Lieben
Tauſchte, Götter, eine Gabe
Gebt für die verlorne Habe!
Senkt die Friedenstaube nieder,
Daß ihr fächelndes Gefieder
Kühle ſeiner Stirne Gluth,
Trockne ſeiner Thränen Fluth!

Gebt, daß mit der Kraft des Liedes,
Was das Leben ihm geraubt,
Träume, die ſein Herz geglaubt,
Er vermöge feſt zu halten;
Laßt die zaubriſchen Geſtalten,
Ob er nie ſie auch umfange,
Doch ihm winken im Geſange!
Ob auch leer um ihn die Räume,
Laßt die Schatten ſeiner Träume;
Gebt ihm ſo für trübes Seyn
Beſſ'res Glück — den holden Schein!

Das Beſtändige.

Alles hat mir ſchon gelogen,
Jedes Hoffen mich betrogen,
Alles ſich wie eitel Tand
Wechſelnd von mir abgewandt;
Eines nur blieb mir getreu,
Ewig wahr und ewig neu:
Mein Herz — mein Schmerz!

Gelähmter Flug.

Fragt Ihr mich, warum allein
Fort ich ziehe meine Straße,
Fern von mir die Freunde laſſe?
Während Jeder auf den Wellen
Luſtig treibt, im Roſenſchein
Seiner Jugend, ich den hellen
Spiegel der beſonnten Fluth
Und die fröhlichen Geſellen
Traurig meide?
All' mein Muth
Still verglommen in herbem Leide —?

Seht! wie durch die Lüfte hin,
Weiß gefiedert, dichte Schwärme
Wandervögel nach der Wärme
Einer mildern Sonne ziehn!
Horch! wie ihrer Flügel Schläge

Ungebahnte Wolkenwege
Raſch durchſchiffen, und Geſang
Tönt den ganzen Zug entlang!

Einen nur ſeht Ihr aus Allen
Einſam wallen
Durch den heitern Raum der Luft;
Mühſam folgt ſein matter Flug
Nur von fern dem lauten Zug;
Ob ihn auch die Stimme ruft
Seiner eilenden Genoſſen,
Ach, — ihm iſt die Bruſt durchſchoſſen
Und ein Pfeil lähmt ſeine Kraft!
Wie er ſich auch aufgerafft,
Sehnſucht ihn auch lockt nach Süden,
Nimmer zeigt dem Schmerzensmüden
Sich das warme Hoffnungsland.
Weit vor ihm dehnt ſich das Meer,
Und, eh' er erreicht den Strand,
Schon von Todesgraun bezwungen
Sinket er,
Und ihn hat die Fluth verſchlungen.

Seht! ſo traf auch meine Bruſt
Mir ein Pfeil. Die herbe Wunde
Blutet, zehrt am Lebensmark.
Ich, der wie der Stärkſte ſtark,
Einſt mit Frohen ging im Bunde,
Sichern Todes mir bewußt,
Einſam weil' ich nun zur Stunde!
Fern vom friſchen Strom der Luft,
Berg' ich mich im tiefſten Schatten,
Bis die matten
Glieder mir, dem Lebensſatten,
Löst der Tod! — Die mir geſendet
Einſt den Pfeil, mir ſchlug die Wunde,
Hoffe nicht, daß ich geſunde;
Bald, daß meine Qual geendet,
Komme ihr gefäll'ge Kunde! —

Ewige Leuchte.

„Biſt noch immer nicht verglommen,
Trübe Leuchte, ſtirbſt noch nicht?
All' Dein Oel iſt Dir genommen,
Und es dämmert noch Dein Licht?"

„„Liebe ſtrahlt, ein ew'ger Schimmer,
Flamme, die ſtets wächst, nie ruht;
Braucht kein Oel und brennt doch immer,
Braucht nicht Nahrung ihrer Gluth,
Und doch löſcht ihr Feuer nimmer.""

Winterlieder.

1.

Das Leben iſt ein Garten,
Wo tauſend Blumen blühn,
Wo goldne Früchte lachen
Und aus dem Laube glühn.
Die Quellen rauſchen rege
Durch's duftende Gehege,
Die ſüße Biene ſchwärmt,
Sonne von oben wärmt.

Und froh, die Bruſt geweitet,
Athm' ich die friſche Luft:
In freien durſt'gen Zügen
Trink' ich den würz'gen Duft.

Mich kühlt im Bad die Welle,
Mich ſtärkt die Sonnenhelle,
Ich fühl' im Lebensmark
Mich überwohl und ſtark.

Dort in der Roſenlaube
Welch ſüßes Engelbild!
Es ſchlummert hold; ein Lächeln
Spielt um den Mund ſo mild.
Auf blüthenweißer Hülle
Der Bruſt die Lockenfülle,
Gleich Sonnenſtrahl auf Schnee,
Golden ich ſchimmern ſeh'!

O, wecket, Nachtigallen,
Die ſchöne Schläferin,
O, flattre, holde Taube,
Auf ihren Buſen hin!
Sie regt ſich! — „Schnell, o ſage,
Ob ich vermeſſen wage
Die Hoffnung, daß Du mein?"
Wonne! — ſie liſpelt: Nein!

Nun ſchwelge, Herz, und ſchwelle,
Berauſche dich in Gluth;
Tauch' in des Lebens Tiefen
Mit frohem Uebermuth!
O, nicht den Nektar nippen;
Nein, ſchlürft, ihr gier'gen Lippen,
Den Becher leer! — Noch nicht
Senket der Tag ſein Licht!

Doch weh'! Orkane brauſen,
Die Luft ſtreicht feucht und kalt;
Der Nebel, dicht und ſchaurig,
Ringsher die Flur umwallt.
Die Blüthe welkt, und düſter,
Durch wehend Laubgeflüſter
Bricht bang' die Nacht herein,
Hüllet die Sonne ein.

„Leb' wohl!" ſo klingt ein Tönen!
Mir aus der Ferne traut:
O Stimme, liebe Stimme,
Noch einen einz'gen Laut!

Umſonſt! — Hinweggetragen
Hat ſie der Wolkenwagen;
Ich' ſteh und blick' hinab
In meiner Freuden Grab.

2.

Auf fernem Bergesgipfel
Liegt wolkennaher Schnee;
Wohl die bekannten Wipfel
Ich wieder vor mir seh'.
Wie streckst du, braune Eiche,
Die weiß bereiften Zweige
Nach Lenzen, die dich fliehn,
So bang' und traurig hin!

So starrt auch mein Gemüthe,
Da meine Sonne fern!
Ich treibe keine Blüthe,
Kein Leben schwillt im Kern.
Auch ich streck' ohne Ende
Hinaus nach Ihr die Hände;
Doch weit steht noch mein Licht —
Noch naht der Lenz sich nicht.

3.

Ja, ich lebe, Leben ohne Sonne,
Ohne Wärme, ohne Glanz und Licht;
Oder beſſer: Nacht des Todes ſterb' ich,
Nach lebend'gem Leben aber werb' ich; —
Doch ich finde, was ich ſuche, nicht.

Ja, es ſanken weit in Nacht und Ferne
Alle Frühlingsblicke ſüßer Luſt;
Wie der Schnee die grüne Saat bedecket,
Hat ein ſcharfer Eishauch mich erſchrecket,
Kalte Flocken überwehn die Bruſt.

4.

Ruht ihr, o Bäche,
Rieſelt nicht mehr?
Schweigende Wipfel, ſo einſam und leer?
Alles iſt ſtumm
Rings auf der Fläche
Um mich herum!

Raſtlos im Fluge
Ueber mir hin
Eilend die Wolken vorüberziehn;
Und wie ſie gehn,
Wandernd im Zuge,
Keine von allen wir wiederſehn.

Ob ich ſie frage,
Lautlos vorbei
Jagen ſie alle, ſelbander, frei,
Antworten nicht;
Wie ich auch klage,
Keine mir ſpricht!

Ach, wer des Lebens
Leuchte verlor,
Rufet umſonſt, ihn vernimmt kein Ohr;
Wohl nach dem Licht
Ringt er vergebens;
Einmal verglommen, erblühet es nicht!

Kalt, wie dein Schauer,
Eiſige Luft,
Starret die Bruſt; eine Todtengruft,
Deckt ſie, was ſtarb,
Gifthauch der Trauer
Langſam verdarb.

Herz, deiner Blüthen
Kränze, die karg
Grünten, bewahrſt du, ein edeler Sarg.
Willſt ſie noch hüten,
Aſche und Staub,
Die du beſeſſen wie heimlichen Raub.

Abendphantaſie.

Abend war's, auf fernem Steige
Ging ich in des Waldes Grün,
Wilde Apfelblüthenzweige
Wehten Flocken auf mich hin;
Tauſend ſüße Stimmen drangen
Fröhlich durch den kühlen Hain,
Buntbeſchwingte Vögel ſangen
Süße Liebesmelodein.

Wo die Wipfel nicht ſo dicht
Aeſte in einander woben,
Glänzt ein ſanftes Dämmerlicht,
Von der Abendröthe droben,
Nieder auf die Silberquelle,
Wo der Glühwurm funkelnd flog,
Und die zitternde Libelle
Sich im Hauch des Windes bog.

Alles fühlte ſtille Feier
In der herrlichen Natur,
Jeder Buſen hob ſich freier
In dem Abendglanz der Flur;
Jedes Lüftchen rauſchte Freude,
Jede Welle hüpfte Luſt,
Und der Lenz im Strahlenkleide
Hauchte Wonne in die Bruſt.

Mir nur war das Herz beklommen,
Und des Frühlings Roſenlicht,
Das am Horizont entglommen,
Nahm des Buſens Bürde nicht.
Sehnſucht nach den lichten Räumen,
Die der goldne Glanz beſchien,
Wo aus tauſend zarten Keimen
Ew'ger Liebe Blumen blühn:

Zog mich nach des Aethers Fernen,
Und begeiſtert rief ich aus:
Hinter jenen Silberſternen,
Ja, dort iſt der Liebe Haus!

Dort verſtummen alle Schmerzen,
Was geſchieden, ſieht ſich dort,
Ewig ſchlägt dort Herz am Herzen,
Keine Trennung reißt uns fort.

Bilder der verſtorbnen Lieben
Glaubt' ich rings um mich zu ſehn;
Wie ein Blumenduft von drüben,
Fühlt' ich ihren Athem wehn.
Meine Mutter! — ſchluchzt' ich weinend:
Ruft mich Deine Stimme nicht
Dorthin, wo die Treuen einend
Immortellenkranz umflicht?

Geiſter von den Tapfern allen,
Die in mancher heißen Schlacht
Blutig um mich her gefallen
In die finſtre Todesnacht,
Sah ich aus beſternten Hallen,
Rings von Lorbeerſproß umlaubt,
Mir verklärt entgegen wallen —
Ach, ich fand manch liebes Haupt!

Und ich ſtreckte meine Arme
Nach den Waffenbrüdern hin,
Liebend ſie an dieſes warme,
Treue Bruderherz zu ziehn;
Aber ihre Schatten bebten
Fort im letzten Roſenſtrahl,
Und die Seligen entſchwebten
Heim, zum goldnen Friedensthal!

Horch! durch lindbewegte Zweige
Rauſcht es mir vernehmlich zu:
Wandle, ſtrebe, dulde, ſchweige, —
Ueber Gräbern wehet Ruh'!
Eben aus den Wolkenhüllen
Trat der Vollmond und begann,
Ruhig wallend, ſeine ſtille,
Langgewohnte Pilgerbahn! —

Nachtſeite des Lebens.

Sehnſücht'ge Hoffnung, wende dich zurück,
Was ſuchſt du noch im hohlen Schaum der Tage?
Willſt du erſpähen das verſchwundne Glück? —
's war eines längſt verſchlungnen Zaubers Sage. —

Was roſig einſt das Leben ausgebreitet,
Zerfloſſen iſt's wie Nebel vor dem Blick;
Iſt alles denn ſo ſchnell, ſo ſchnell entgleitet,
Blieb von dem bunten Schmelze nichts zurück? —

Den Kranz des Ruhmes ſah ich aufgehangen,
Ein Gluthſtrom wogte ſchwellend in der Bruſt —
Auf dieſes Haupt ihn würdig zu empfangen:
O, meiner trunknen Seele höchſte Luſt! —

Iſt er verblüht? — Die ungeſtüme Welle,
Iſt ſie verſiegt? Erloſch das Flammenmeer? —
Ja, es erloſch! und die geweihte Stelle
Gleicht einer Brandſtatt, öde, ſchwarz und leer.

Die Liebe winkte mir in ihre Haine: —
Ein Wolluſtlächeln ſchwamm um die Natur;
Die Brunnen ſprachen und des Felſens Steine,
Und tauſend Leben webten in der Flur.

Weit war das Herz und wie der Aar der Lüfte
Flog meine Seel' in alle Himmel auf;
Die Sprache ward Geſang, und Farben, Düfte,
Und Klänge zogen zauberiſch herauf.

Da hebt ſich der Orkan! — Die Bäume fallen
Entwurzelt hin; die Nachtigall entflieht;
Die letzten Töne ihres Hymnus ſchallen,
Der ſüße Mund verſtummt, es ſchweigt ihr Lied.

Und wo des Lebens friſche Adern ſprangen,
Da ſtirbt der Laut, da brütet todte Nacht. —
Wo iſt da, Zauberreich, das mich umfangen?
Es iſt dahin! — Der Sturm hat es zerkracht!

So floht ihr treulos hin, ihr ſüßen Träume,
Ihr Ideale, die mein Herz gebar;
Des Lebens Blüthen ſtarben ſchon im Keime;
An einem Abgrund ſteh' ich, bang und ſtarr!

Und ſchwindelnd irrt der Blick in öden Gründen,
Was zagſt du, Herz? hinüber muß der Fuß!
Kannſt du die Brücke nicht, den Steg nicht finden,
Stürz' dich hinab! — Nacht deckt den Tartarus! —

Erloſchene Liebe.

Laß, o laß mir Deine Hand;
Zieh' ſie nicht ſo kalt zurücke;
Nimm, Du nahmſt's ja ſchon, mein Glücke,
Laß mir immerhin die Hand!

Wenn Du nichts auch für mich fühlſt,
Laß mich dennoch weiter träumen,
Laß mich zweifeln, laß mich ſäumen,
Wenn Du nichts auch für mich fühlſt!

Gönne mir den armen Troſt;
Steh' ich hier doch an dem Grabe
Meiner ſchönſten, reichſten Habe;
Gönne mir den armen Troſt!

Wenn auch Deine Hand mich drückt,
Wie ſie pflegt' in ſchönern Zeiten,
Werd' ich's nicht wie Liebe deuten,
Wenn auch Deine Hand mich drückt!

Händedruck iſt ja nur Gruß,
Liebe bleibt ſich nicht ſo ferne;
Lipp' an Lippe glüht ſie gerne,
Händedruck iſt ja nur Gruß.

Händedruck iſt noch kein Schwur,
Iſt kein ewiges Verſprechen;
Das auch weißt Du, kann man brechen;
Händedruck iſt noch kein Schwur! —

Darum laß mir Deine Hand;
Was geſchieden, bleibt geſchieden.
Ach, Du nahmſt mir ja den Frieden,
Laß mir immerhin die Hand! —

Getäuſchte Hoffnung.

Im ſtillen Wieſenthale
Ich einſam mich erging,
Als mich mit einemmale
Die feuchte Nacht umfing.

Die Sonne war geſunken,
Das Abendroth verglüht,
Die letzten goldnen Funken
Verglimmend ausgeſprüht.

Die Nachtigall mit Schalle
Sang rings die Fluren ein;
Die Blumen ſchliefen alle,
Ich wacht' im Thal allein.

Nicht fern aus einem Hauſe,
Das, wie aus Duft gebaut,
Still wie des Siedlers Klauſe,
Aus Baumesdunkel ſchaut';

Hör' ich ein lieblich Klingen
Melodiſch durch die Nacht
Von Kuß und Wonnen ſingen,
Und junger Liebe Macht. —

Und wie auf linden Wogen
Ein Kahn vom Hauch der Luft,
Fühl' ich mein Herz gezogen
Hin, wo das Lied mich ruft.

Und vor mir auf dem Wege
Tanzt hell ein goldner Schein,
Durch die verſchlungnen Stege
Geleiter mir zu ſeyn.

Doch wie ich näher gehe,
Erſtirbt der holde Schein,
Das Lied verklingt — ich ſtehe
Im öden Moor allein.

Der Weg iſt mir verſchwunden,
Hinweggerückt das Haus,
Mich hält die Nacht gebunden,
Die Leuchte — ſie loſch aus.

Getäuſcht hat mich ein Schimmer,
Der mich gelockt von fern;
Ein Irrlicht war der Flimmer,
Ich hielt's für einen Stern! —

Selbſterkennen.

Andere willſt du ergründen,
Eitles, dünkelhaftes Herz!
Kannſt dich ſelbſt zurecht nicht finden,
Mit dem eignen alten Schmerz!

Wie das Uhrwerk wird beweget
Von der Unruh', die drin pickt,
Wirſt du ſtets von dem erreget,
Was ſtets weiter von dir rückt.

Wie der Zeiger mit den Stunden,
Wandelſt du im Kreiſe fort;
Wenn die Zeit iſt hingeſchwunden,
Stehſt du an demſelben Ort.

Was ich auch erlebt, erfahren,
Immer blieb ich doch ein Thor,
Werd' ein Thor mit grauen Haaren, —
Solches Loos ſteht mir bevor!

Der Goſauſee.

O komm Geliebte, komm und laß uns hier
In dieſem Bergeseden Hütten bauen,
Ein einſam Plätzchen ſuchen Dir und mir,
Hier wo die hohen Kulmen niederſchauen,
Hier, nah dem Himmel — und noch näher Dir!
O komm mit mir, laß meine Hand Dich leiten,
Klimm kühn hinan die unbekannten Pfade,
Dich lohnen nie geahnte Herrlichkeiten,
Zu deren Schau ich Dich, mein Kleinod, lade!
Sey unbeſorgt, ich laſſe Dich nicht gleiten! — —
Wie ſpielt das Licht durch's dunkle Grün ſo eigen,
Laub perlt und Gras vom nächt'gen Regenbade,
Und Diamanten tropfen von den Zweigen!
Die Sonne, die noch hinter Schleiern ringt,
Beginnt nun allgemach empor zu ſteigen,
Und wie ihr Strahl den feuchten Dunſt bezwingt,

Ballt ſich der Nebel, der in weißen Binden
Sich um die kahlen Felſenhäupter ſchlingt,
Um endlich in der Tiefe zu verſchwinden!
Du friſcher grüner Tann, welch würz'ger Duft
Weht durch dich hin, und hauchet ſeiner Linden
Balſamiſche Arome in die Luft!
Das Licht ſprüht durch das Land hellgrüne Blitze,
Der Sproſſer ſchlägt, die braune Amſel ruft —
Es ſchwinget von des Baumes höchſter Spitze
Wie weiter wir fortſchreiten im Geſtripp,
Der Adler ſich, geſcheucht von ſeinem Sitze,
Und ſucht zum Horſt ſich einſamer Geklipp.
Dort ſitzt er ſtumm in ſeinem Felſenhauſe,
Vor ſich des Mahles Reſt, Haut und Gerippe! — —
Noch windet ſich der Weg eng durch die Klauſe,
Wo über Steingeröll die weißen Schäume
Des Waldbachs niederſtürzen mit Gebrauſe;
Bis endlich ſich aufthun verſchloſſ'ne Räume,
Und zu verborgnen Wundern wir gelangen,
Als zögen wir durch's Zauberland der Träume! —
Sieh hier, wo wild die Felſen überhangen,
Hoch oben in der Lüfte Regionen,

Den dunkelgrünen Waſſerſpiegel prangen!
Den Donnerkogel ihm zur Seite thronen;
Die kahle, graue Wand, lang hingeſtreckt,
Die ſeltſam wunderliche Zackenkronen
Gleich Minareten in die Wolken ſteckt? —
Hier wohnten einſt mit Ketten angeſchloſſen,
Unbänd'ge Rieſen, von Granit bedeckt,
Gewaltſam rüttelnd an den Fels verſchloſſen,
Wenn Nachts im See auftauchten die Najaden,
Den weißen Leib, von Mondesglanz umfloſſen,
Im klaren Edelſtein der Fluth zu baden,
Und lockend, ſehnend, riefen die Gebannten
Zu ſeliger Umarmung einzuladen! —
Sieh einen einzigen lichten Diamanten,
In ſeiner Herrlichkeit den Dachſtein ragen,
Den eisgekrönten, mächt'gen Nekromanten,
Der in die Wolken ſcheint das Haupt zu tragen,
Indeß den Fuß netzen des Sees Kryſtallen,
Die bis zu ihm ſmaragdne Wellen ſchlagen,
Um ſeine Schultern weiße Schleier wallen,
Ein Schneetalar ſchwimmt um des Zaubers Glieder,
Auf ſeine Bruſt, wie goldne Pfeile, fallen

Der Sonnenſcheibe glüh'nde Strahlen nieder,
Und aus dem Zauberſpiegel, der am Irisbande
Ihm um den mächt'gen Nacken hänget, prallen
Sie bunt in hundert Farben ſpielend, wieder! —
Er war Gebieter einſt, und Fürſt im Lande,
Und hielt am See ein ſtrenges Regiment;
Die Rieſen dort ſchlug Er in harte Bande,
Und hielt von ihren Liebſten ſie getrennt;
Die fruchtlos ſeufzen und ihr Leiden klagen;
Wie hart es ſey, weiß wer die Sehnſucht kennt,
Und ihre Gluthen hat im Mark getragen! —
Nicht immer herrſcht' er hier! Von Jubel ſchallten
Rings Fels und Wald und Thal, in jenen Tagen,
Als noch nicht Macht gegeben war dem Alten,
Und dieſe Gründe noch den Bann nicht kannten,
Von ſeines Zaubers furchtbaren Gewalten! —
Nachts, wenn die Sterne funkelten und brannten,
In Silber ſchwamm des Donnerkogels Schanze,
Da ſprangen von den Bergen die Giganten,
Umgürtet Hüft' und Haupt mit fichtnem Kranze!
Und aus dem See ſchimmerten holde Leiber
Der Rieſenbräute, in der Schönheit Glanze,

Weit überragend alle ird'ſchen Weiber!
In Luſt erglüht und trunkenem Verlangen,
War ihnen Lieb' ein übermächt'ger Treiber!
Glückſel'ger Wahnſinn war dann aufgegangen,
Und rings umher ein glühend Wonneſtreiten,
Wenn ſüßen Kampfes Kraft und Schönheit rangen,
Und wiederhallend dröhnten Berg und Weiten! — —
So war es einſt, als jung noch war die Welt,
Im Urſtand der Natur, in jenen Zeiten,
Da wilder Kraft kein Hüter noch geſtellt.
Nun iſt es anders! Die Geſtalten ſchwanden,
Die Zauber alle jener Mährchenwelt!
Zwar glänzt der Dachſtein wo er einſt geſtanden,
Ein Diamant von ew'gem Eis und Schnee;
Die Ahornkränze, die ihn ſonſt umwanden,
Umwinden noch den grün ſmaragdnen See;
Der Donnerkogel hebt noch ſeine Zinken
Phantaſtiſch in das Wolkenblau wie eh':
Doch wo des Zaubrers Thron ſtand, ſieh, da blinken
Des Morgens Kerzen nun, und Düfte ſteigen
Wie Opferrauch, und Gluthaltäre winken;
Und weit umher iſt feierliches Schweigen,

Und Sabbathſtille rings; nichts lebt, nichts webt!
Ein Gems nur blickt dort ruhig um, zu zeigen,
In dieſem Raum, wo Gottes Odem ſchwebt,
Sey noch von Menſchen nicht die Spur zu ſchauen.
Noch hat er nicht hieher ſein Dach geklebt,
Und frei iſt's noch auf dieſes Eisfelds Auen! —

Der Zauberbaum.

Mir träumt' ich ſey entronnen,
Ein Todter, dem Erdenſchmerz;
Ein Krater, der ausgeglommen,
Und Aſche ſey mein Herz.

Und was ich im Leben empfunden,
Es wäre zerfloſſen wie Rauch,
Meine Wonne wäre verſchwunden,
Und all' meine Schmerzen auch:

So lag ich in langem Traume,
Schlief einen tiefen Schlaf,
Unter dem Zauberbaume
Als ihn ein Blitzſtrahl traf!

Da kehrten die Sinne, es ſprangen
Die Adern mir wieder frei,
Ich fühlt' es an meinem Bangen,
Das Leben erwache neu!

Und wie ich mich wieder erhoben,
Mir ſelber kaum bewußt,
Da fühlt' ich ſie alle toben
Die Orkane in meiner Bruſt! —

Beſtändigkeit im Wechſel.

Ein Pfeil nur, ſagſt du, kann verwunden
Und wer berührt von ihm, den Strahl
So recht in tiefſter Bruſt empfunden,
Der liebe nicht zum zweitenmal? —

Seht ihr denn nicht, in jedem Lenze
Erwacht ein ganzes Blumenreich,
Und allwärts ſchmücken friſche Kränze,
Die Flur, die erſt vom Winter bleich.

Der Baum treibt ſeine Blätterwonne,
Es glänzt das Laub, es ſchwillt die Frucht;
Er hat des neuen Frühlings Sonne,
Sie ihn mit gleicher Brunſt geſucht.

Drum ſchmäht nicht, wenn in holdem Triebe
Das Herz ſich fühlt erfriſcht und neu;
Wie die Natur blieb es der Liebe,
Wenn auch nicht dem Geliebten treu! —

Beſcheidene Bitte.

Allem was da athmet, lebet,
Amor wild Gewährung winkt;
Was im Grund der Fluthen webet,
Was des Lichtes Schimmer trinkt;

Und die Welt ſie iſt ein Himmel,
Wo ſich Sonn' an Sonne ſchließt;
Wo im leuchtenden Gewimmel
Jeder Menſch ein König iſt.

Iſt ein Meer, das ſel'ge Fluthen
Unergründlich, endlos ziehn,
Wo in Abendſonnengluthen
Die berauſchten Wogen glühn;

Und der Menſch taucht jauchzend nieder
Und im freud'gen Uebermuth
Hebt er und verſenkt ſich wieder,
In den Grund der wonn'gen Fluth!

Ach, ich gönn' ihm alle Schauer,
Die ſein trunkner Buſen fühlt,
Wenn die Luſt ihm wie ein lauer
Aether um die Seele ſpielt;

Gönn' ein Meer dem ſel'gen Zecher,
Daß er trinke für und für,
Aber Glück gieb einen Becher,
Einen einzigen Becher mir!

Das trübe Auge.

In Deinem Auge winket
Ein trübes feuchtes Licht;
Wie Thau am Halme blinket,
Doch eine Thrän' iſt's nicht!

Ach, wär' es eine Thräne,
Eine Thräne mir geweint,
Eine einzige glühende Thräne
Für Deinen ſcheidenden Freund! —

Wintergrün.

An Grillparzer.

Greif' ich in die Saiten wieder,
Die ich lang nicht ſchlug,
Und doch in dem Kampf der Lieder
Einſt ſo freudig trug?

Als wir zwei vorangezogen
Jugendlicher Schaar,
Mit des Gottes goldnen Bogen,
Daphne's Laub im Haar!

Lange in der Heimath Auen
Ruhte der Geſang:
Wir belebten ihre Gauen
Mit erneutem Klang.

Und die Welt war uns erſchloſſen,
Wie ein roſ'ger Traum,
Rings von Hoffnungslicht umfloſſen,
Ein geweihter Raum!

Und die friſchen Lebenszweige
Senkten wir hinein,
Daß empor bald grün' und ſteige
Der belaubte Hain!

Wie es ſchäumte, wie's auch glühte
In der Bruſt, es blieb
Im begeiſterten Gemüthe
Kein gemeiner Trieb!

Alles was in jungen Herzen
Kocht und pocht und tobt,
Edler Wahn und würd'ge Schmerzen,
Hatten wir erprobt.

Und es war kein eitles Streben,
Kein ohnmächt'ger Drang;
Kraft hatt' uns ein Gott gegeben,
Unſern Liedern Klang.

Doch die Träume haſcht vergebens
Wer ſie binden will,
Und die Hoffnungen des Lebens
Halten Keinem ſtill!

Und der bunte Schein der Tage,
Licht, Duft, Klang erblaßt,
Und die Hoffnung ſelbſt iſt Plage,
Und die Träume Laſt.

Doch ſchwand auch der Blüthen Fülle,
Eine Ranke, grün,
Sehn wir durch die dichte Hülle
Selbſt des Schnee's erglühn.

Wintergrün hängt an den Klippen,
Senkt in das Geſtein,
In die harten Felſenrippen
Seine Wurzeln ein;

Hoch auf Warten, tief in Grüfte
Spinnt ſein Netz es dicht,
Nährt ſich von dem Hauch der Lüfte,
Braucht die Erde nicht.

So grünt in dem Sturm des Lebens
Uns die Poeſie;
Sprich, wer lebte wohl vergebens,
Und erwarb doch ſie! —

Am deutſchen Gränzſtein.

Mir auch pochte das Herz, als von den Alpen ich
Weit hin ſchaut' in das Land, mythiſcher Zauber voll,
Daß ſüßdämmernd, ein Traum mir vor der Seele lag,
Den ich geträumt in der Jugend Schlummer.

Ich auch eilte dem Süd ſehnſuchtgeſtachelt zu,
Wo hin tobt der Torrent, wo in Pontevas Schlucht
Starr aufraget der Fels, ſchwindelnd der Weg ſich zieht,
Mächtig von Quadern umzäunt, am Abgrund.

Dort vom Morgen beglänzt, hebt ſich Venedigs Pracht
Aus tiefblauendem Schooß ſtiller Lagun' empor;
Schon durchfährt den Kanal, ruderbewegt, entlang
Tauſend Paläſten, die ſchlanke Gondel.

Auch auf üppiger Flur ſchaut' ich der Lombardei
Marmorſtädte zerſtreut, dicht, wie des Sämanns Hand
Streut Goldkörner der Saat; und aus dem Gardaſee
Glänzte der blaue Saphir des Himmels.

Starr her ragte der Kulm drüben des Apennins,
Grün umgürtet vom Gurt dunkler Kaſtanien,
Tief durchklüftet vom Guß ſtürzender Ströme, nun
Trocken ihr Bett, und gefüllt mit Bergſchutt.

Florenz, lachende Braut, lieblich im Kranze, dir
Vom leicht ſchwebenden Hut flattert der Roſenzweig!
Wie, durchſchauert von Luſt, Arno dich hält im Arm,
Winkt ihm dein leuchtender Blick Gewährung!

Hoch auf pochte mein Herz, ewige Tiberſtadt,
Als mein Fuß dich betrat, als ich vom Pincio
Euch anſtaunte zuerſt, Wunder der Gegenwart,
Stolzer Vergangenheit hehre Wunder!

Schranklos ſchweifte der Blick von der Laterne Knauf,
Labyrinthiſch vor mir Marmorpaläſt' und Dom'!
An dein ſchwarzes Geſtein, Mauer der Engelsburg,
Rankten ſich Roſen hinan und Weinlaub.

Still hin rollte der Strom unter der Brücken Joch!
Jenſeits ragt aus dem Schutt jenes gewaltige
Trümmerfeld, wo ſo oft jubelnder Siegeszug,
Spolientragend, zum Tempel aufſtieg;

Ceſtus Mal und der Thurm, der der Metelle Grab, —
Rechts hin Weidegefild, — tiefer am Horizont
Schwimmt weiß ſchimmernder Duft — drüben ein dunkler Streif —
Hinter des Aethers Kryſtall die Meerfluth! — —

Nicht Stumpfſinnigen war todt hier Natur und Kunſt;
Nein! Ein ſeliger Rauſch glüht' in der Bruſt auch mir;
Doch ich fühlte, beglänzt ſelbſt von Heſperiens
Heiterem Himmel, die deutſche Sehnſucht!

Bald entſchwunden dem Blick war der Orangen Gold,
Lorbeerroſ' und Jasmin ſchwanden und Pinien;
Weinlaubkränze, geſpannt feſtlich von Stamm zu Stamm,
Und von den ſonnigen Höhn der Oelbaum.

Und als heim das Geſpann flog, und der Roſſe Huf
Deutſchlands Erde berührt, die mir die heilige;
Rings verhallt der Geſang, der wie Sirenenlied
Lieblich in Schlummer die Geiſter einlullt;

Als mir wieder ins Ohr tönte die Sprache Teuts,
Wie laut dröhnendes Erz einſt, in des Odins Hain,
Wenn, aufrufend zur Schlacht, mächtig des Skalden Schwert
An den metallenen Schildkranz anſchlug;

Als dein ew'ger Kryſtall, Himmel Italiens,
Schwand, phantaſtiſch Gewölk über dem Haupt mir zog,
Als Tannwälder um mich brausten, geheimnißvoll,
Schaurige Sagen der grauen Vorwelt;

Melodieen der Quell rieſelte neben mir,
Blau und klar, daß im Grund jegliches Steinchen glänzt —
Da, ob eiſige Luft auch mir den Bart gereift,
Jauchzt' ich Päane dir zu: o Heimath!

Gelegenheitsgedichte. Sonnette. Ueberſetzungen. Epigramme.

Guter Rath.

Singt, Ihr jammervollen Dichter,
Singt doch nimmer Liebeslieder;
Sonnen ſteigen auf und nieder,
Und Ihr zündet matte Lichter.

Quält Euch nicht mit leerem Drange,
Wo Ihr arm und dürftig fühlet,
Mühſam ſinnt, im Haar Euch wühlet
Um ein Bildchen zum Geſange!

Was als Handwerk Ihr getrieben,
Gebt es auf und lernt Euch kennen!
Liebesſänger Euch zu nennen,
Lernt vor allem Andern lieben!

Denn kein Lied läßt ſich erzwingen,
Noch der Gott im Buſen binden;
Bild und Wort wird leicht ſich finden,
Wenn die rechten Saiten klingen!

Wenn die Lieb' Euch Lieder lehret,
Werden ſie ſich götttlich künden;
Im verwandten Herzen zünden
Jene Gluth, die Ihr entbehret!

Und damit Ihr mögt erkennen,
Ob zu Liebesluſt und Klagen
Ihr der Töne Kampf dürft wagen,
Will ich Euch die Zeichen nennen:

Singt Ihr, wandelnd in den Thalen,
Müſſen rings die Wälder tanzen,
Felſen, Wieſen, Bäume, Pflanzen
Müſſen purpurroſig ſtrahlen.

Singt Ihr auf der Alpen Spitzen,
Muß das Eis von hundert Jahren
Aufthaun, donnernd niederfahren
Von den uralt ew'gen Sitzen.

Wenn Ihr ſinget auf den Meeren,
Müſſen, wie bei hohen Stürmen,
Sich empor die Wogen thürmen,
Sich die Tiefen aufwärts kehren.

Und ſingt Ihr der Liebe Schmerzen,
Müſſen Thränen aus den Steinen
Fließen, und Hyänen weinen
Wie bewegte Kinderherzen!

Und trifft keines dieſer Zeichen,
Läſtert dann mit nicht'gem Triebe
Nicht die hoh' allmächt'ge Liebe,
Die Ihr, ſchwach, nicht könnt' erreichen!

Thränengrund.

„Sangſt Du immer nur von Thränen
Und von unbeglücktem Herzen,
Sind Dir denn nie Freuden worden,
Immer Qualen nur und Schmerzen?“

„Haſt Du nie ein Herz gefunden,
Das geneigt, Dich zu verſtehen?
Iſt Dir nie von ſchönen Frauen,
Armer Sänger, Huld geſchehen?“

„Oder hat ein andrer Kummer
Dir getrübt die Jugendtage?
Wie's wohl oft ſich ſonſt ereignet,
Denn die Welt iſt voller Plage!“

„„Nichts von allem, liebe Brüder!
Oben war der Himmel helle,
Unten grün die Flur und, dürſtend,
Traf ich immer eine Quelle.““

„„Sterne hab' ich auch gefunden,
Die mich freundlich angeblicket,
Roſen und Jasminen haben
Oft geblendet und erquicket!““

„„So auch haben Lockenwellen
Niederſtrömend mich umſpület,
Und ich hab' die goldnen Wogen
Wie ein Schwimmer oft durchwühlet.““

„„Nieder oft den Damm geriſſen,
Der die reiche Fluth umſchloſſen,
Daß ſie rings auf Schneegefilde,
Ueberſchwemmend, ſich ergoſſen.““

„„Augen, Lippen, Bruſt und Haare,
Aller Schönheit Zier und Krone,
War mir liebend Preis gegeben,
Mir gewährt zu ſüßem Lohne!““

„„Und es haben weiße Hände
Oft mir liebevoll geſchmeichelt,
Und mit zärtlichem Behagen
Sanft die Wange mir geſtreichelt.““

„Waffen hab' ich auch getragen;
In den edlen Sänger-Orden
Bin ich gleichfalls eingetreten,
Nirgends iſt mir Schmach geworden.““

„„Bin der Erſte nicht geweſen,
Und auch nicht der Letzte eben;
In der Mitte ging ich meiſtens,
Mocht' auch manchmal vorwärts ſtreben.““

„„Manches, deß ich mich verwogen,
Könnt' ein Andrer nicht erreichen;
Oft auch mußt' ich, weit vom Ziele,
Wieder einem Stärkern weichen.““

„„Doch die Beſten allerwege
Sahn mich gern in ihrem Kreiſe;
Konnt' ich's ihnen gleich nicht machen,
Liebten ſie doch meine Weiſe!““

„Ei nun! — was Du hier erzähleſt,
Sänger, klingt ja nicht ſo ſchaurig;
Warum alſo ſo viel Thränen,
Warum ſangſt Du denn ſo traurig?“

„Frauen ſind Dir hold geweſen,
Waffen haſt Du auch geſchwungen,
Männer mochten wohl Dich leiden,
Und manch Lied iſt Dir gelungen?“

„Was denn hatteſt Du zu klagen,
Sprachſt von Sehnen nur und Thränen,
Reimteſt Herzen ſtets mit Schmerzen;
Niemand konnt' Dich glücklich wähnen!"

„„Schwer kann ich mir's ſelbſt erklären,
Und doch hab' ich ſie vergoſſen;
Sprach ich Euch von heißen Thränen,
Sind ſie mir vom Aug' gefloſſen.""

„„Dieß iſt ja das Glück der Jugend,
Daß ſie ohne Grund kann weinen,
Und aus vollem Herzen lachen,
Bei den allerherbſten Peinen.""

„„Und Ihr wißt ja, lieben Freunde,
Dann iſt ſtets die Saat geſegnet,
Wenn's im Mai, bei warmen Tagen,
Recht oft bei Gewittern regnet.""

„„Und ſtets wächst das Grün am ſchönſten
An der Brunnen friſchen Quellen,
Und die Blumen blühn am vollſten
An den feuchten Wieſenſtellen.““ —

„„Zwar bin ich nun Mann geworden,
Und ich ſing' jetzt andre Lieder;
Doch der Mai auch iſt vergangen,
Und die Jugend kehrt nicht wieder!““

„„Alſo triefen junge Bäume
Ueber gern von ſüßem Safte;
Doch er ſtockt zu dickem Harze
In dem rauhern, ältern Schafte.““

Ungewiſſes Licht.

Bahnlos und pfadlos, Felſen hinan
Stürmet der Menſch, ein Wandersmann:
Stürzende Bäche, wogender Fluß,
Brauſender Wald, nichts hemmet den Fuß!

Dunkel im Kampfe über ihn hin,
Jagend wie Heere, die Wolken ziehn;
Rollende Donner, ſtrömender Guß,
Sternloſe Nacht — nichts hemmet den Fuß!

Endlich, ha! endlich ſchimmert's von fern!
Iſt es ein Irrlicht, iſt es ein Stern?
Ha, wie der Schimmer ſo freundlich blinkt,
Wie er mich locket, wie er mir winkt!

Raſcher durcheilet der Wandrer die Nacht,
Hin nach dem Lichte zieht's ihn mit Macht!
Sprecht mir, ſind's Flammen, iſt's Morgenroth?
Iſt es die Liebe — iſt es der Tod?

Der Blick gen Himmel.

Nimm in die Hand den Stab,
Du Wandersmann durch's Leben,
Der Weg, bald rauh, bald eben,
Führt ſicher Dich zum Grab.

Die Bahn iſt bald durchſchritten
Durch dieſe Zeitlichkeit,
Dann ſteheſt Du inmitten
Der grauen Ewigkeit.

Ein Tag flieht um den andern,
Auch die mußt Du durchwandern;
Wo aber hält der Lauf
Der fernen Zukunft auf? —

Fort, Bild, das meinen Geiſt
Tief in den Abgrund reißt!
Ein uferloſes Meer,
Und alles öd' und leer! —

Doch über Fluth und Wogen
Glänzt hell das Sonnenlicht:
Die Liebe kommt geflogen,
Die ſüße Stimme ſpricht:

Nach oben mußt Du ſchauen,
Gedrücktes, wundes Herz,
Dann wandelt in Entzücken
Sich bald Dein tiefſter Schmerz."

„Froh darfſt Du Hoffnung faſſen,
Wie hoch die Fluth auch treibt;
Wie wärſt Du denn verlaſſen,
Wenn Dir die Liebe bleibt?"

Deutſches Lied.

Hat tändelnd Glockenſpiel, hat Zithertönen
Mein Ohr in luſt'ger Weiſe leicht umklungen?
„'s iſt fränkiſch Lied, am Seineſtrand geſungen!
Dem leichten Sinne gnügt ein leichtes Spiel,
Ein ernſteres Gemüth ſucht ſich ein würd'ger Ziel!“

Was klingt ſo hold die Alpenhöhn herüber?
O ſüße Luſt, o himmliſch ſchöne Lieder!
„'s iſt welſcher Sang! — Wie Flöten tönt er wieder;
Die Sinn' umwogt ein Heer von Harmonie:
Das Ohr entzückt es wohl, das Herz befriedigt's nie.“

Was brauſet durch den Eichenhain daher,
Mit Donnerskraft und tobend wie das Meer? —
„'s iſt deutſches Lied, machtvoll und inhaltſchwer!“
Was ſtürmt's ſo wild? „'s will zu den Sternen dringen;
Was keines wagt, das wagen ſeine Schwingen.“

„Es reißt den Geiſt auf ſchwindelnd ſteile Höhn,
Am Urquell alles Lichts ſich zu entzünden;
Doch auch das Tiefſte weiß es zu ergründen,
Und aus dem wilden Kampf der freien Töne
Hebt ſich verklärt im reinen Glanz das Schöne.“

„Und Wohllaut wohnt in ihm und Himmelsweihe,
Zum Tempel wird die Bruſt, ein heilig Sehnen
Ergreift den Geiſt und lockt die Luſt der Thränen:
Sein Flügel rauſchet über Grab und Zeit,
Ein Ziel glänzt ſonnenhell, es heißt: Unſterblichkeit!“

So nimm mich hin und meine ganze Seele!
Mein glühend Herz, mein Leben weih' ich dir;
Ein heitrer Strahl des Himmels biſt du mir.
Ja, deutſches Lied, du mußt den Preis erringen,
Dich ſchuf das Herz: — ſein Lied nur kann gelingen.

An König Ludwig von Bayern.

1828.

Bei Zueignung der Todtenkränze.

Ich bin gekrümmt vor Fürſten nie gekrochen,
Ich habe nie nach ihrer Gunſt begehrt,
Ich habe nie ein Schmeichelwort geſprochen;
Doch Ehrfurcht zollt' ich dem, der Ehrfurcht werth!

Du wirſt mich nicht mitzählen zu der Menge,
Die, feil und ſtaubgewohnt, ſich Jedem bückt,
Die ſich mit gleichem jubelnden Gedränge
Um Antonin ſo wie um Nero drückt.

Nicht, weil Du König biſt, nah' ich dem Throne,
Miguel und Ludwig gelten mir nicht gleich,
's iſt nicht der Glanz der königlichen Krone,
Es iſt Dein Herz, das groß Dich macht und reich!

Es iſt der hohe Menſch, dem ich mich neige,
Noch größer, weil er einſam und allein;
Es iſt der freie Geiſt, dem ich mich beuge,
Es iſt der Wille, edel, feſt und rein!

Du ſahſt aus alter Zeit die neue ſproſſen,
Und ihrem Zuge haſt Du Dich vertraut,
Du haſt dem Licht dein Auge nicht verſchloſſen,
Dir hat vor ſeinem Glanze nicht gegraut.

Wie Siegfried bei dem Hort der Nibelungen,
Schlugſt Du den Zwerg, der ſchwächre Kämpen ſchreckt,
Daß er, der feindlich auf Dich eingedrungen,
Nun dienſtbar ſich zu Deinen Füßen ſtreckt.

Und wie Arion, in dem Kampf der Wogen,
Die Fluthen zähmt, die Leyer in der Hand,
Ihn die Delphine freundlich ſpielend zogen,
Den königlichen Sänger, an den Strand:

So ſtehſt Du ruhig und der Sturm der Zeiten
Tobt fern von Dir, wo ſich kein Meiſter zeigt,
Kein kund'ger Geiſt, ihn ſpurlos abzuleiten,
Und hoch das Meer ſein Ufer überſteigt! —

Zieh' Deine Bahn, laß Dich die Welt nicht ſtören,
Die jedes Hohe mißzudeuten ſtrebt;
Dein Lob laß andern Zeiten angehören,
Wenn lang' vergeſſen, die ſie jetzt erhebt!

Glück auf, o Königsaar, zu Deinem Fluge,
Breit' Deine Schwingen, ſteig' der Sonne zu!
Nichts hindre Dich! — Im niedern Wolkenzuge
Blitzen die Wetter, doch im Licht iſt Ruh'! —

Toaſt

an Goethe's achtzigſtem Geburtstage,

an der türkiſchen Gränze ausgebracht.

Viele Sänger gibt's in allen Landen,
Wohlberufen, kundig alles Schönen,
Werth, daß Menſchenhände, ſie zu krönen,
Roſenzweige reihn zu duft'gen Banden.

So auch glühn auf allen Bergen Trauben,
Werth, daß Hebe ſie in goldnen Schalen
Göttern reiche bei den Freudenmahlen
In den heitern, ewig grünen Lauben.

Doch nur einen Wein hat es gegeben,
Der Unſterblichen ſelbſt dünkt der beſte,
Den ſie trinken bei dem ſchönſten Feſte:
Saft, gekeltert aus Tokaier Reben.

So auch ward ein Dichter nur geboren,
Daß er hoch ob allen andern rage;
Daß den Kranz er reicher Ehren trage,
Ward er von den Himmliſchen erkoren!

Darum ſoll der edelſte der Weine
Ihn, den greiſen Dichterkönig, laben,
Möge lange noch die Welt ihn haben,
Leb' er lang' noch in des Glückes Scheine! —

Dieſes Gold der Reben ſollſt Du trinken,
Vater Goethe, vielgeliebt und theuer!
Rieſelt durch die Adern Dir ſein Feuer,
Wird Dir Jugend von der Wange blinken! —

Denn es hat die Gabe Deiner Werke:
Nicht das Blut leicht ſchäumend zu berauſchen,
Doch die ew'ge Jugend einzutauſchen,
Höchſte Milde, Klarheit, Gluth, tief innre Stärke!

Bei Goethe's Tode.

Horch! durch Deutſchlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen ſchauen
Thränenvoll und ſchmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düſtre Todesmähr',
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen ſchallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert
Weheſchreiend durch die Luft,
Und ein Schmerz iſt's, den erſchüttert
Jede Bruſt zum Himmel ruft! —

Und doch ſeht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Bruſt mir nicht;
Kann mich Eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr ſeht Nacht, — ich ſehe Licht.

Weg mit den Cypreſſenkränzen,
Roſen ſchlingt um's Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt.

Denn aus allen, die da leben,
Leb'en, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel ſelig fuhr!

Was die Gunſt in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat ſie mit freigeb'gen Händen
Auf dieß einz'ge Haupt geſtreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenſchaar,
Und dem Kind in Blüthenlauben
Reichte ſie Ambroſia dar.

Und mit einem reichen Kranze,
Traub- und Roſ'- und Lorbeerſchwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was ſchmücket,
Edles Gut und ſchöner Tand,
Was erfreut und uns beglücket,
Fiel von ſelbſt in ſeine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was Andrer Kräfte mühet,
War den ſeinen nur ein Spiel.

Und als ſpät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen,
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürſten Leichen
Wird des Sängers Grab geſchaut,
Der ſich in des Geiſtes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdiſcher Beſchwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypreſſenkränzen,
Roſen ſchlingt um's Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt! —

Bei Beethovens Begräbniſſe.*

Was ſtrömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An deſſen Thor ſich ſeine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menge nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht ſich der Fackeln Licht,
Und Trauerſang und der Poſaunen Klänge
Ertönen in's entfernteſte Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürſt zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich ſehe nichts von Herrſcherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!

* Dieſes und das folgende Gedicht ſollten die Einleitung und das Schlußwort zu einem Cyklus von Dichtungen bilden, die der Verfaſſer, in Verbindung mit andern Freunden, zu Beethovens Angedenken herauszugeben geſonnen war.

Und doch war eine Krone ſeine Habe,
Und doch iſt es ein König, den Ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmliſche Kamöne,
Und König iſt er in dem Reich der Töne.

Und auf ſieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet ſeine Laſt;
Und ſechs ruhmwürd'ge Meiſter ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben ſie gefaßt; *
Ja, alle, die der Kunſt, der hohen leben,
Begleiten ihn zu ſeiner letzten Raſt:
Und die ihn liebten, Freunde nah' und ferne,
Nach blicken ſie dem ausgeglommnen Sterne.

So naht der Zug dem ſtillen Friedensorte,
Wo ſchon der Erde Mund ſich aufgethan,
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was ſterblich war am Todten, zu empfahn!

* Die Kapellmeiſter Hummel, Eibler, Weigl, Chromeß, Seyfried und Kreuzer.

Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegſchied vom Himmelsplan,
Verſinkt der Sarg, und unſre Augen ſehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen! — *

Und um das Grab ſchließt, mit bethränter Wange,
Von heimathlichen Sängern ſich ein Kreis:
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Geſange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen ſie vereinen,
Gemeinſam trauern, Ihn vereint beweinen!

* Es war Abend geworden, als der Zug auf dem Gottesacker anlangte.

Schlußwort.

Wohl! ſo hänget Eure Kränze
An dem heil'gen Hügel auf,
Und ſein gluthbeſeeltes Auge
Blicke aus den Sternen drauf!

Wollt Ihr wiſſen, wo er ſchwebet?
Seht der Leyer goldnen Schein
Dort am Abendhimmel glänzen,
Bei der Leyer muß er ſeyn.

Wollt Ihr, wie er ausſieht, wiſſen,
Wollt Ihr wiſſen, was er thut?
Ob er, ſturmbewegt auf Erden,
Nun im Himmelshauſe ruht?

Auf den Wolken ſitzt er ſinnend,
Und es greifet ſeine Hand
In die ungeheuern Saiten,
Zwiſchen Sternen ausgeſpannt!

Und es klingen ſeine Lieder,
Und die Sel'gen ſtimmen ein!
Und die Engel alle ſtaunen,
Und die Himmel jauchzen drein!

Und ſie ſingen: Lob dem Herren,
Lob dem Ew'gen, der die Welt,
Und die Sterne, und die Leyer,
Und den Sänger hat beſtellt.

Und der Lichtverklärte blicket,
Wie auf Erden er gethan,
Hoch entzückt, doch düſter ſchauend,
All' die ew'gen Wunder an.

Wie er war, iſt er geblieben:
Kraftvoll, würdig, wahrhaft, rein,
Ja, die edelſte der Perlen
Schloß die rauhe Muſchel ein!

Zueignung.

Wem ich die Blumen meines Sanges ſtreue,
Forſcht Ihr von mir, und ſeht mich fragend an?
Der ich mein Herz und meine Seele weihe,
Ihr ſind auch dieſe Blüthen unterthan.
O, daß die Himmliſche ſich ihrer freue,
Wohl ſchönern Lohn kein Sänger je gewann!
O, möge ihr mein tönend Spiel gefallen,
Der Einen nur, die herrlich unter Allen!

Zu ihrem Preiſe ſoll in ſpäten Tagen
Mein Lied noch tönen aus der Enkel Mund;
Den holden Namen ſoll's zur Nachwelt tragen,
Ihr hohes Lob thu' es begeiſternd kund;
Wie Sänger einſt die Saiten angeſchlagen,
In ew'gen Liedern feiernd ſolchen Bund,
Gleich wie Petrark, hoch über alle Sterne
Trüg' ich den Ruhm der Heißgeliebten gerne! —

O, möcht' der Lorbeer mich, wie ihn, umwinden!
Der heil'ge Zweig um meine Stirne blühn:
Dann würd' ich ihn um Ihre Schläfe winden,
Den dunkeln Kranz durch helle Locken ziehn.
Kein ſchön'res Haupt kann ich zu ſchmücken finden,
Dort ſoll er wehn in ewig jungem Grün. —
Doch wie? — macht mich ein Traum des Seyns vergeſſen?
Ich ſchenke das — was nimmer ich beſeſſen!

An Ludwig Löwe,

k. k. Hofſchauſpieler.

Veranlaßt durch ſein Gedicht: „Am Grabe Krügers.“

„Dein Spiel ſey wahr, nie möge Dich verführen
„Der falſche Schein, der Thoren oft entzückt;
„Durch Wahrheit nur ſollſt Du die Herzen rühren,
„Sie iſt der Demant, der den Künſtler ſchmückt! —“

Dieß Wort ſprach weihend, an des Tempels Schwelle,
Der jüngſt verſchiedne Meiſter einſt zu Dir:
Es iſt gefallen auf die rechte Stelle,
Auf gutem Boden lag das Saatkorn hier.

Du, der Du ſelbſt zum Meiſter nun gediehen,
Zum edlen Meiſter, dem die echte Kunſt
Den immergrünen Prieſterkranz verliehen,
Der nie geſucht der Aftermuſe Gunſt:

O, ruf' es zu den jüngeren Genoſſen
Das große Wort, das der Geſchiedne ſprach:
Wie es aus ſeinem Munde einſt gefloſſen,
So tön' es nun von Deinen Lippen nach!

O, daß es doch verbreitend weiter trüge
Der Wiederhall in jedes Hörers Ohr:
Auch in der Kunſt iſt es der Geiſt der Lüge,
An den die Muſ' ihr Paradies verlor! —

Was einſt geweſen, iſt nicht mehr zu finden,
Die Fratze füllt den Raum, der Genius floh;
Nur Tolle ſieht man ſpielen vor den Blinden,
Der Mime tobt, der Pöbel wiehert froh.

Der Kenner eifert unbenützte Worte,
Dann geht er ſeines Weges fort und ſchweigt:
Wie fänd' er würd'ge Luſt noch an dem Orte,
Wo keine Spur des Wahren ſich mehr zeigt? —

Dir hat ein Gott den beſſern Drang verliehen,
Dein Aug' iſt klar, Dein Will' iſt edel, rein;
Den Trug, den Du erkannt, Du wirſt ihn fliehen,
Ein würd'ges Muſter den Genoſſen ſeyn!

Und wenn des Hauſes hohe Wölbung dröhnet
Vom Beifall, den das blöde Urtheil zollt:
Preiſ't Wahnſinn auch, dem gleicher Wahnſinn fröhnet,
Gemeines Erz, bethört, für lautres Gold;

Und grüßt nicht eine Stimme Dich der Rotte,
Wenn, Dir zum Preis, nicht eine Hand ſich regt,
Doch bleibſt Du treu dem wahren Muſengotte,
Der reinen Flamme, die Dein Buſen hegt;

Laß Andre ſich zu ſchnöden Götzen wenden,
Um leichte Kränze, die die Menge flicht,
Laß Andre buhlen um gemeine Spenden,
Und wenn's die Beſten thun, Du thu' es nicht!

So zeigſt Du werth Dich jener edlen Geiſter,
Die über'm Grab ihr Ruhm noch überlebt;
Ein würdiger Genoſſe echter Meiſter,
Um deren Haupt der Strahl der Weihe ſchwebt.

Und wenn verdorrt die Zweig' und abgefallen,
Die manche Stirne unverdient umlaubt,
Wird Deine grünen! Ew'ge Blüthen wallen
Nur kurze Friſt um das gemeine Haupt! —

Epilog zu Grillparzers „Ottokar.“

Bei der erſten Vorſtellung dieſes Trauerſpiels auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien von dem Regiſſeur Herrn Koch geſprochen am 19. April 1825.

Das alte Heldenbild, das Eurem Blick
Wir heut' enthüllt, der Strom der Zeit hat längſt
Auf ſeinen Wellen es hinabgeführt,
Und doch, beſeelt zu einem neuen Leben
Vom Hauch des Dichters, taucht es aus der Tiefe
Der vor'gen Tage wunderthätig auf,
Und übt auf Eure Herzen Zauberkraft!
Euch ſelbſt ein Räthſel, füllt mit edlem Feuer
Es Eure Bruſt, und Thränen des Gefühls
Lockt es Euch in die Augen mild herauf.
Soll ich dieß Räthſel löſen, Euch erklären? —
Oeſtreicher ſeyd Ihr! — Oeſtreichs Sohn, wie Ihr,
Sprach Euch der Dichter in verwandten Tönen!
Ein tauſendfaches Echo, klang ſein Wort
In jede heimathliche Bruſt zurück.

Denn ſeht: die alte Zeit beſteht noch feſt!
Was ſie begann, ein unauflöslich Band,
Kein Wechſel hat es, kein Geſchick getrennt.
Es lebt der Stamm des erſten Habsburg noch,
Ein Stern des Glücks glänzt er ob unſrem Haupt!
Der Dichter ſprach nur aus, was jeder glaubt,
Die alte Treue lebt, die alte Liebe.
Wo wär' ein Auge, das da trocken bliebe? —

Epilog zu Uhlands „Ernſt von Schwaben.“

Geſprochen vom Regiſſeur Koch auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien.

Ein halb Jahrhundert ſah ich faſt entfliehn,
Seit ich, ach, der vergänglichſten von allen,
Der Mimen Kunſt ſo Herz als Kraft geweiht,
Und Manches hab' ich kommen ſehn und ſchwinden
Im Laufe dieſer wechſelvollen Zeit,
Und wenig nur ſtand in dem Wechſel feſt.
Doch Eines blieb ſich unverändert gleich:
Die Güte, die Ihr freundlich manches Jahr
Dem Streben ſchenktet ſo wie dem Gelingen.
Laßt mich in unſrer Aller Namen heut'
Euch danken, mich, dem Dank am meiſten ziemt,
Da er am längſten Eurer Huld ſich freut,
Und den — wie leicht, Ihr Guten, kann's geſchehn, —
Die nächſte Stunde ruft zu weitem Weg! —

Und heut auf's neue ſind wir Euch verpflichtet,
Und heut beſonders zeigt Ihr Euch geneigt;
Denn was mißlang, mißlang nur uns allein!
Der Dichter nicht, und nicht ſein edles Werk
Darf Eurer Nachſicht heut empfohlen ſeyn;
Denn, ein bewährter Meiſter deutſchen Sangs,
Gebührt ihm Euer Lob, indeß für uns
Die oft erprobte Milde wir erbitten,
Wenn unſre Kraft nicht bis an's Ziel gereicht.—

Die Kritikaſter.

Ihr könnt uns Poeſie nicht lehren,
Und doch docirt Ihr uns ſo viel;
Die Poeſie, ein göttlich Spiel,
Will ſich an Euer Wort nicht kehren.

Frei wie die Luft ſchwebt ſie dahin,
Sie läßt ſich nicht in Bande ſchlagen;
Sie folgt dem eignen innern Sinn,
Iſt Duft und Klang, emporgetragen
Vom milderwärmten Frühlingshauche;
Sie fragt nicht viel nach Eurem Brauche.

Hat mir ein Gott die Kraft gewährt,
So, wie ſie mir im Innern glühen,
Die Flammen, die mein Buſen nährt,
In Worten glühend auszuſprühen,
So will ich dichten, weil ich's kann,
Was geht mich Euer Kritteln an! —

In trüben Tagen.

Ihr werthen, lieben Geſellen,
Wir leben in düſtrer Zeit,
Der Himmel iſt ſchwarz umzogen
Mit Dunkel weit und breit.

Kein Strahl will ihn erhellen,
Es theilt die Wolken, dicht,
Die nächtlich ihn umwogen,
Kein Schimmer von freudigem Licht.

Es iſt der Frühling gekommen,
Doch wollen die Bäume nicht blühn,
Kein Blümlein iſt aufgeglommen,
Es werden die Wieſen nicht grün!

Das macht, es fehlt die Sonne
Mit ihrem warmen Schein,
Die Quell iſt aller Wonne,
Die zeugt und belebt allein;

Und bringt auch ein Schimmer im Weiten
Hervor aus dem Dunkel, im Nu
Die Wolken darüber gleiten
Und decken ihn wieder zu.

So ſitzen wir trauernd beiſammen,
In öder, in ſchauriger Nacht,
Und ſpähn, ob die leuchtenden Flammen
Auf den Bergen umher nicht erwacht.

Und nirgend will es noch tagen,
Rings laſtet das Dunkel noch ſchwer;
Die Herzen wollen verzagen,
Denn finſtrer wird's als vorher!

Drum eilet, die Saiten zu ſchlagen,
Erhellet die Nacht mit Geſang,
Dann wird auch den Scheuen und Zagen
Im finſteren Schatten nicht bang.

Schließt feſter im Ring Euch zuſammen,
Ihr edlen Sänger, ſo werth,
Ihr habt ja mit himmliſchen Flammen,
Den glühenden Buſen genährt.

So ſprühet im freien Geſange
Die reine, die heilige Gluth,
Und bei dem gefeierten Klange
Erſtarke das Recht und der Muth!

An Grillparzer.

„Laß, hehrer Aar, uns durch die Wolken dringen!
Du biſt der ſtärkre, ziehe Du voran! —
An Muth Dir gleich, an Kraft Dir unterthan,
Verſuch' auch ich's, und prüfe meine Schwingen.“ —

So ſprach ein Schwan. — Da hört er ſiegreich klingen
Des Aares Fittig, der den Flug begann,
In ſtiller Kraft hob er ſich ſonnenan;
Der Schwan erſah's, — da wollt' das Herz ihm ſpringen.

Doch wie den Aar die Lichtgefild' umweben,
Er auf dem Saum der Roſenwolke ruht,
Da rief der Schwan bald in Begeiſtrungsgluth:

„Dein iſt der Sieg! Du kannſt zur Sonne ſchweben;
Mir ward ein dunkler Element gegeben.“ —
Und liebend taucht er nieder in die Fluth. —

Angebinde.

Ein ehrend Kleinod möcht' ich gern Dir geben,
Möcht Dir ſo gern, wie ich Dich liebe, zeigen;
Doch arm bin ich und nenne nichts mein eigen;
Was zierlich ſonſt und reich das heitre Leben

Mit friſchem Glanz und Schimmer mag umſchweben,
Es ſteht mir fern; die frohen Klänge ſchweigen,
Geknickt vom Sturm ſich alle Blüthen neigen,
Und keine kann ich Dir zum Kranze weben.

Doch Pelikane tränken ihre Jungen
Ja mit dem Blut, das warm der Bruſt entſprungen,
Und ſpenden den verborgnen Quell der Freuden:

So ſtröm' im Lied der Quell Dir meiner Leiden,
Der Qualen Born, er ſoll ſich Dir erſchließen!
Mein Herzblut iſt's; — laß in den Staub es fließen!

An Donzeli als Othello.

Begeiſtert lauſcht das Volk dem Wunderklange,
Wie einſt, als Orpheus über's Meer gezogen
Im Kiel der Argo, rings entzückt, die Wogen
Geſtaunt, die grünen Ufer, dem Geſange!

Mühſam verſchließt der trunkne Buſen lange
Der Wonne Fülle, die er eingeſogen,
Und daß ein Ton ihm ungehört verflogen
Im Sturm des lauten Jubels, iſt ihm bange;

Doch nun das Lied verklang, nun iſt entbunden
Die Luft! und ſeht — welch Wunder iſt geſchehen?
Statt Jauchzen hat die Thräne ſich gefunden! —

Du, Meiſter, triffſt das Herz mit goldnen Pfeilen,
Doch weil Du es durchdringſt mit ſüßen Wehen,
Wünſcht' von ſo ſel'gem Schmerz es nie zu heilen! —

Vergangenheit.

Seh ich deine Schleier ſich entfalten,
Heil'ge Vorzeit, Weltbeglückerin,
Seh' ich, durch die Nebelhülle hin,
Deiner Söhn' ehrwürdige Geſtalten,

Die im Glanze deiner Tage wallten,
Ruhmgekrönt und hehr vorüberziehn;
Horcht die Seele mit Begeiſtrungsglühn
Tönen, die verklangen und verhallten:

Dann, vom Hauche deines Geiſt's durchbebt,
Fühl' ich's an dem friſchbewegten Schlage
Meines Herzens, jener ſchönen Tage

Götterbild, das hold vorüberſchwebt,
Iſt der Freiheit Kind, und neu erhebt
Um die Frühverſchwundne ſich die Klage.

Gegenwart.

Fern in des Lebens Ocean gebannt,
Liegt hinter uns, in glanzerfüllten Weiten,
Ein blühend Eden längſt entflohner Zeiten,
Und vor uns ſtarrt ein unbekanntes Land,

Aus dem zurück noch nie ein Wandrer fand,
Auf das ſich Nacht und Finſterniß verbreiten;
Doch treibt uns hie, wie ſehr wir ringen, ſtreiten,
Des rauhen Schickſals allgewalt'ge Hand.

So iſt die Gegenwart des ſteten Strebens
Beſchwerter Kampf nach fern verhülltem Ziel;
Der ſtummbewegten Wellen leichtes Spiel,

Iſt unſer Muth, iſt unſ're Kraft vergebens,
Doch glänzt zum Troſt die Hoffnung, mild und ſtill,
Als Leitgeſtirn im Nachtorkan des Lebens.

Zukunft.

Was ich thue, iſt vergeblich Streben,
Dunkel nur und zweifelhaft mein Wiſſen;
Was ich wünſche, muß ich ſtets vermiſſen,
Täuſchung nur und Trug will mich umgeben.

Aber Dauer weilet nicht beim Leben,
Und ſo werd' ich's endlich auch beſchließen;
Dieſem Nachtgewölk' des Wahns entriſſen,
Wird mich hell're Klarheit einſt umweben.

Nahen Tag verkündet uns Aurore,
Licht muß ſiegend durch den Schatten dringen;
Wenn wir männlich nach der Wahrheit ringen,

Oeffnen ſich die goldnen Flügelthore
Ihrer Heimath, und hinüber bringen
Wird den Sehnenden die nächſte Hore.

An die Tadler.

Ihr ſchmäht, Ihr ſeht mich Eure Zeichen tragen,
Und dennoch ſey ich Keiner von den Euern!
Nie werd' ich's ſeyn, das kann ich Euch betheuern;
Weit eher würd' ich meinen Schild zerſchlagen!

Ich ſeh' Euch nur nach Eurem Vortheil jagen,
Mich muß ein höh'res Ziel zum Kampf befeuern:
Der Menſchheit Adel, den allein mir theuern,
Möcht' ich erhalten ſehn den künft'gen Tagen!

Wie Ihr beſitz' ich, was ich nicht verachte,
Doch auch nicht achte mehr als ſich gebühret;
's iſt nicht vom Fuchs die Fabel und der Trauben!

Ich will nicht ſchmähn, — doch laßt mir meinen Glauben:
Daß Gottes Hand zu jenem Ziele führet,
Von dem Ihr fliehet und nach dem ich trachte! —

Das Standbild zu Memphis.

Du Bild von Erz, inmitten aufgerichtet
Der alten Stadt, die einſt dich walten ſehen,
O, rege dich, du darfſt ſo ſtumm nicht ſtehen,
Indeß dein großes Werk man frech vernichtet!

Du haſt die alte Finſterniß gelichtet,
Vor deinen Strahlen mußte ſie vergehen,
Sie ſchwand wie Rauch vor deines Athems Wehen —
Nun iſt ſie dunkler als vorher geſchichtet!

Nur Einmal noch erhebe deine Stimme,
Sprich Einmal noch, den Tempel zu beſchützen,
Daß nicht Vernunft, die hehre, ſey zum Spotte!

Und hört ſie nicht, die Tempelſchänderrotte,
Streck' deine Hand aus im gerechten Grimme,
Und ſcheuche ſie hinweg mit Himmelsblitzen!

Der Liebe Luſt und Qual.

1.

Manch tiefes Leid, manch bang erſchütternd Beben,
Manch ſtilles Sehnen haucht' ich in Geſänge,
Und meint' ich oft, daß mir das Herz zerſpränge,
Schien tröſtend mich ein Engel zu umſchweben.

Denn ſolche Huld hat mir ein Gott gegeben,
Daß, wie es mich auch wild im Buſen dränge,
Ich auf dem Goldgefieder zarter Klänge
Vermag empor zum Himmel mich zu heben.

O, rauſcht Ihr zu, ihr ſeelenvollen Weiſen!
Du gluthbelebte Stimme meines Herzens!
Umzittre Sie wie Silberton der Laute;

Schweb' um die Hold' in immer engern Kreiſen,
Und, eine treue Zeugin meines Schmerzens,
Verkünde ihr, was ich nur dir vertraute.

2.

Gefeſſelt bin ich nun, ich bin gebunden,
In enger Haft unlösbar feſt gehalten,
Und wie auch Willkür herriſch möge walten,
Küſſ' ich die Bande doch, die mich umwunden.

Wohl ſelten ſind Gefangne froh befunden,
Leicht zeigt der Blick, daß Gram die Bruſt geſpalten,
Der Kummer bleicht die trauernden Geſtalten,
Und Sehnſucht dehnt zu Jahren ihre Stunden.

Ich aber will die Ketten immer tragen,
Geheime Flucht kommt mir wohl nie zu Sinnen,
Obgleich mir nichts verwehrte, zu entrinnen.

Mir tönt die Luft nur Luſt zurück, nicht Klagen,
Und Blut und Leben möcht' ich freudig wagen,
Ein ewiges Gefängniß zu gewinnen.

3.

Hell glüht ringsum ein blühend Liebesleben,
Es ſchwelgt der Weſt mit luſtentflammtem Koſen
Im dunklen, thaubeperlten Kelch der Roſen;
Die Welle ſucht der Welle nachzuſtreben,

Den Baum umſtricken brünſtig ſchlanke Reben,
Ja, Liebe regt ſich funkelnd ſelbſt in Mooſen,
Und ſtets zu zwei ſeh' buhlend ich im loſen
Verliebten Spiel die Schmetterlinge ſchweben.

So wandelt hold die Flur ſich mir zum Garten,
Obgleich ſie längſt der Winter hart umſchlungen;
Denn alles blüht, was Liebesluſt durchdrungen:

Ja, Quellen, die vom Froſt gebändigt ſtarrten,
Verſchloſſen, bang des neuen Frühlings harrten,
Sind friſch belebt auf ihr Geheiß geſprungen.

4.

Seyd ihr ſo arm, ſo jeder Gunſt entwendet,
Daß Amor nie den Pfeil nach euch gezücket,
Der tief verletzt, doch höher noch entzücket;
Hat er euch nie ein ſchnell Geſchoß geſendet? —

Was wär' es ſonſt, das ihr zu tadeln fändet?
Iſt es der Neid, der euern Sinn berücket,
Weil elend ihr, ich himmelhoch beglücket,
Euch nichts der Gott und mir ſo viel geſpendet? —

Erbärmlich ſeyd ihr, tief im Staub verloren,
Euch blieb der Geiſt ſo wie das Herz verſchloſſen,
Und nimmer hat ein Lichtſtrahl euch umfloſſen.

Fühlt immerhin, daß euch die jungen Horen
Nicht hold gelächelt, liebend nicht erkoren,
Und bleibt gemein, wie ihr gemein entſproſſen! —

5.

Nacht wird's um mich, und wieder Tag und helle,
Bald iſt ein Lichtmeer ſtrahlend ausgefloſſen,
Bald lenkt die Sonne abwärts mit den Roſſen,
Und Dunkel zieht herauf an ihre Stelle;

Bald rieſelt klar auf Silbergrund die Welle,
Durch Wieſen, blau mit Veilchen übergoſſen,
Bald iſt das Thor der Stürme aufgeſchloſſen,
Daß Schrecken ſich zum Schrecken wild geſelle.

Was kümmert's mich! Ob Tag, ob Nacht dort oben,
Ob Sonnen ſanken oder ſich erhoben,
Ob Dunkel jetzt, ob Licht die Welt umwoben;

Ob Stürme brauſen, lind Zephyre hauchen,
Ob hinter mir der Erde Trümmer rauchen —
Kann nur mein Blick ſich feucht in Ihren tauchen.

6.

O, ſey barmherzig, huldigſte der Frauen!
Warum mich ſtets mit neuem Band umwinden?
Kann all' mein Leid nicht Deine Gunſt entzünden,
Laß Hoffnung nicht im klaren Blick mich ſchauen!

Wohl ſcheint er mild in feuchtem Glanz zu thauen,
Scheint reichen Lohn der Liebe anzukünden;
Doch fühl' ich bald ſo hohes Glück entſchwinden,
Und oft verletzt ſeh' ich ein ſchön Vertrauen.

So treib' ich fort, vom ſüßen Schein betrogen,
Ob ich auch weiß, daß täuſchend mich die Wogen
Dem nahen Abgrund ſchmeichelnd zugezogen.

O, lächle nicht, o ſpotte nicht der Qualen!
Leicht könnt', erzürnt, auch Dir der Gott bezahlen,
Der oft zu Blitzen wandelt ſeine Strahlen.

7.

Geduld, mein Herz, beginne nicht zu wanken,
Und was du fühlſt, bewahr' es wie dein Leben!
Gefährlich iſt's, die Decke aufzuheben,
Und leicht durchbricht der Unmuth Wehr' und Schranken.

So lang die Zeichen noch verworren ſchwanken,
Noch unbeſtimmt ſich Nebel um uns weben,
Mit zwiſchen Furcht und Hoffnung zweifelnd ſchweben,
Iſt unſer Leid ein Leid nur — in Gedanken;

Doch wenn wir ſehn, wovor uns oft gebanget,
Was wir geſcheut und doch zu ſchaun verlanget,
Wie treu kein Herz mehr an dem andern hanget,

Verrath ſich täuſchend borgt der Liebe Züge,
Wie Blick und Wort und Schwur oft wird zur Lüge:
Wo iſt das Herz, das ſolche Qual ertrüge?

8.

Magſt Du auch unſanft ſpotten meiner Leiden,
Wenn Schmerz und Kummer meine Wangen bleichen,
Magſt Du Dein Ohr dem mir Verhaßten reichen,
Dich herzlos kalt an meinem Kummer weiden:

Ich muß ſein Glück, nicht ſein Verdienſt beneiden;
Ich darf beſchämt nicht einem Beſſern weichen,
Und mich ihm kühn an jedem Werth vergleichen,
Mag launenhaft auch deine Gunſt entſcheiden.

Ja, Zorn und Wuth durchſchauert mir die Glieder,
Es hat mich jede Mäßigung verlaſſen,
Kaum weiß ich mehr beſonnen mich zu faſſen;

Und unbezwingbar treibt mich's oft und wieder,
Vor meines Degens Spitze ihn zu ſtellen,
Daß Haß und Gluth ſich kühl' in Blutes Wellen!

9.

So muß ich denn mit trübem Auge ſehen,
Wie meine goldnen Sterne niederwallen,
Vom Lebensbaum die Blüthen abgefallen,
Und blätterlos die todten Zweige ſtehen.

Muß jedes Glück die leichte Luft verwehen,
Muß jeder leiſe Freudenton verhallen?
Wohl bin ich ſchwer mit dem Geſchick zerfallen,
Klar iſt die Fluth — doch muß ich untergehen!

10.

Wie Du mir werth, ſey der Entſchluß Dir Zeuge,
Daß ich den Mund verſchloſſen jeder Klage,
Damit am Freudenhimmel Deiner Tage
Durch meine Schuld kein trüber Hauch ſich zeige.

O, armes Herz, wie du auch leideſt, ſchweige;
Weil Sie es will, ſo dulde ſtill und trage,
Und deinem Glück, nicht deiner Lieb' entſage;
Ja, liebe Sie, wie Sie auch tief dich beuge!

Leicht magſt Du Dich von mir, Geliebte, trennen,
Biſt ja ſo reich von Glücklichen umgeben,
Daß Du mein Leid bald wie mein Lied vergiſſeſt.

O, möchteſt Du Dich nie getäuſcht erkennen,
O, daß Du nie, wenn Trug und Schein entſchweben,
Den treuen Freund, den Du verſchmähſt, — vermiſſeſt!

11.

Wie Blumen bunt ſich an einander reihen,
Hab' ich den kleinen Liederkranz gewunden,
In heitern erſt, doch bald in trüben Stunden,
Nun nah' ich ſchüchtern mich mit bangem Scheuen,

O, holde Frau! und wag', ihn Dir zu weihen.
So ſind die Blumen, wo ich ſie gefunden!
Ach, möchten ſie, die ſorgſam ich gebunden,
Mit ſüßem Duft Dich, Herrliche, erfreuen!

Nimm, was in ſchöner Liebeszeit begonnen,
Und was, als ſich Dein Blick von mir gewendet,
In Qual getaucht, in Thränen ich vollendet!

Denn wie ein Traum, im Morgenduft zerronnen,
Iſt all' mein Glück, ſind alle meine Wonnen,
Und ſchmerzlich hat ſo ſchöne Zeit geendet.

12.

So ruhet denn, ihr tonbelebten Saiten,
Die oft ſo ſüß mir in die Seele klangen,
Am Grabe meiner Hoffnung aufgehangen!
Seyd mir ein ſchönes Denkmal beſſ'rer Zeiten!

Stumm ſiehet man den Schwan die Flügel breiten,
Fühlt er das Herz von Todesgraun umfangen;
Und nur ſo lang' die Nachtigallen ſangen,
Als ſie im Lenz ſich ihrer Liebe freuten.

Ein ſchönes Hoffen hatt' ich ſtill genähret:
Die ſchöne Kunſt geſellt noch ſchön'ren Trieben,
Meint' ich in Doppelflammen zu verglühen.

Nur kurze Friſt hat dieſer Traum gewähret,
Doch langer Schmerz iſt mir zurück geblieben:
Soll Liebe mir — mag auch das Lied verblühen!

In das Stammbuch einer Freundin.

Sitzen die Lieben vereint im traulichen Kreis, Cöleſtine,
Halt' einen Stuhl unbeſetzt für den geſchiedenen Freund.
Ruhelos irrt er ja immer, Du weißt es. Bald rennet der Kopf ihm
Mit dem Herzen davon, bald mit dem Kopfe das Herz.
Darum ſorge für ihn, Du freundlich geſinnte Cöleſta,
Daß ihm ein lediger Sitz bleib' in dem Kreiſe bewahrt;
Kehrt er ermüdet und ſieht, wie umſonſt er geſtrebet, o gewiß,
dann
Thut ihm ein traulicher Sitz unter Befreundeten wohl!

In das Stammbuch eines Freundes.

Daß Dir zum Ernſte des Lebens die Luſt an den Spielen der Muſen
Freundliche Götter gewährt, Schönes dem Guten geſellt:
Nicht die ſchlechteſte Gabe der Himmliſchen iſt's, und Du ſelber
Freue Dich deß, in der Bruſt blüht Dir ein ewiger Lenz!
Früchte des Herbſtes gewinnt auch ein Anderer; Fülle der Aehren
Wogt ihm entgegen, der Wein quillt ihm vom Hügel herab.
Doch nie ſah er die Roſen des Mai's, nie hört er aus Waldnacht
Flötender Nachtigall wonnige Brautmelodie!
Sommer entflieht ihm und Herbſt, es kündet den Winter der Eis-
hauch,
Hin iſt das Jahr und er hat — ach! nicht den Frühling geſchaut!

Arabesken.

Glücklich dünk' ich Dir, Freund, ein Beneideter, weil mir die Wangen
Jugend noch färbt, weil das Blut raſch noch die Pulſe bewegt?
Weil mir die Götter ſo Manches vor Vielen gewährt, die noch ärmer,
Dünk' ich Dir reich? — O, wie ſehr täuſcht Dich, Du Guter, der Schein!

Offen zeigt' ich mein Herz und gab es den Freunden; vertraulich
Schloß ich dem Nächſten mich an, den ich als würdig erkannt.
Viel an Liebe vergeudet' ich ſo; doch wenig erhielt ich,
Für den geſpendeten Schatz, von den Empfängern zurück!

Was auf dem Markte man kauft, ich hab' auf dem Markt es gefunden,
Doch wird das edlere Gut gern im Verborgnen gehegt.

Schon die Muſchel gefällt Dir, der ſchimmernde Glanz des Gehäuſes?
O, wie erſtaunteſt Du erſt, wenn Du die Perle geſehn!

In des Meerſchwalls Tiefen hinab ſtürzt der muthige Taucher,
Holt ſich den reichen Gewinn kühn aus dem wogenden Grab;
Und in der Erd' Abgrund, wo des ſtygiſchen Stromes Gewäſſer
Rauſchen man hört, nicht fern vom aidoneiſchen Thor,
Steigt nach dem menſchenbethörenden Gold der begierige Bergmann
Nieder; ihn ſcheuchet zurück ſelbſt nicht des Drachen Gewalt,
Der auf dem Goldhort liegt, ein ſchlummer-entbehrender Wächter,
Flammen ſprüht und der Gruft heimliche Schätze bewahrt.
Einen köſtlichern Schatz, den köſtlichſten, will ich erringen,
Und weil der Sturmwind brauſ't, ſcheu' ich des Meeres Gefahr?

Weiche zurück, weil verſchloſſen das Thor, weil die Mauer ſich aufthürmt,
Und nur ein dünner Stab Brück' iſt hin über den Strom?
Thörichter! — Mühſal duld' um der Liebe ſchimmerndes Goldvließ,
Wer nach dem colchiſchen Hain, Argo, dein Segel gewandt! —

Wenn der Geliebten ich grollt', — und wie leicht flammt heftiger Zorn auf! —
War ich im Augenblick ewiger Trennung gewiß;
„Ja, ich reiße mich los!" — ſo dacht' ich, ſagt' es — und immer
Kehrt' ich, um feſter mich noch ihr zu verbinden, zurück.

Wenn mich ein Bienchen umſchwirrt, das mit goldhell ſchimmerndem Flügel,
Spielend im Sonnenſtrahl, Blüthen um Blüthen begrüßt:
Denk' ich, o Liebliche, Dein! — So ſchwebſt Du! Aus jeglicher Blume
Sammelſt Du goldenen Seim, ſammelſt ihn einzig für mich!

Nährſt mich mit duftender Süß'; es ſauget mein Mund von dem Deinen
Oftmals ambroſiſche Koſt, wie ſie der Dichter bedarf.
Ja, bei den Göttern! Dein Kuß iſt blüthen-entquollener Nektar,
Nimmer geſättiget, ſchlürft gierig die Lippe den Hauch!
Würziger Duft iſt Dein Athem; es duftet das dunkele Veilchen
Süßer und Reſeda nicht, nicht Hyacinthen des Mai's.
Drücke mich feſter an Dich, an die wallende Bruſt, daß die Herzen
Fühlen den klopfenden Schlag, eines am andern erwärmt! —
So in behaglichen Träumen umdämmert mich Wunſch und Verlangen,
Aber es ſcheuchet ſie ſchnell herbes Erwachen hinweg.
Wohl im Strahle des heiteren Lichts ſpielt flatternd die Biene,
Doch, zu beſeligen nicht, iſt ſie dem Dichter genaht;
Ihn zu verwunden! — Es brennet der Stich; das glühende Mal hier
Auf der Wange, fürwahr, iſt nicht vom Kuſſe ſo roth! —
Nicht auf die Lippen den Honig, nein, ſchmerzendes Gift in die Wunden
Flößeſt Du mir, und Du ſtaunſt, wenn ſich mein düſtrer Geſang
Immer in Klagen ergießt, und ſie, die ein Gott mir gewährt hat,
Meine Saiten noch nie Freude getönet und Luſt? —
Schaurig ſtreichet die Luft und kalt! — Blick' hin! wie der Wind dort
Staub aufwirbelt am Weg, wie ſich der Himmel umzieht!

Graues Gewölk', ſchwer laſtend, ſich rings verbreitet! — O, fliehe! —
Schon im ſtrömenden Guß rauſchet der Regen herab. —
Flieh', o gaukelnde Bien', und dort, wo die hangenden Glocken
Purpurn ſproſſen, verbirg tief Dich in ſchimmernden Kelch!
Leicht bedeckt Dich und ſicher die Blume! Dort ruhe! Mich laß dann
Ziehen im Wetter, wohin zürnend mich treibt das Geſchick!

An die Böotier.

Wenn Ihr Gemälde beſchautet, Böotier, dünkte Euch jemals,
Daß im Apoll, im Mars, ſelbſt ſich der Maler gemalt?
Wohl, ſo ſagt mir, wie kommt es, daß Ihr vom Gedichte den Dichter
Nimmer zu ſondern vermögt, immer Beziehung und Zweck
Sucht, wo der Genius ſich aufſchwingt in phantaſtiſcher Willkür,
Wie ihn die Muſe beherrſcht, wie der Moment ihn ergreift?
Soll ein Gebilde der Kunſt ſich zum heiteren Leben geſtalten,
Muß der entfeſſelte Geiſt frei ſich bewegen und kühn.
Darum beſchaut und betrachtet, und leſ't nicht befangen, ich bitt' Euch,
Wenn ſich zum freieren Spiel regt die entbundene Kraft.
Könnt Ihr denn nimmer begreifen, Böotier, daß nur der Kuckuk
Einzig ſich ſelber beſingt, immer ſich ſelber nur meint.
Glaubt Ihr, in Stunden der Weihe, wo weit der Erd' er entrückt iſt,
Näher der Himmel ihm ſcheint, denke der Dichter, beſorgt,
Bloß an das eitle Geſchwätz von albernen Muhmen und Baſen,
Die mit der Zunge Gewalt ſchnellen den giftigen Pfeil?

Hat Euch der Himmel den Geiſt ſo beengt und den Buſen geſchaffen,
Daß Ihr den höheren Sinn nicht zu ergründen vermögt,
Nicht die Accorde des Lebens begreift: o, Ihr Guten, ſo laßt doch
Ungeſtört die Poeſie, treibt Euch in Proſa umher! —

Lebe wohl.

(Nach dem Engliſchen des Lord Byron.)

Lebe wohl, und wenn für immer,
Sey's für immer denn! Wohlan!
Wie Du unerbittlich, nimmer
Klage doch mein Herz Dich an.

Könnte dieſe Bruſt ſich ſpalten,
Sie, an die Dein Haupt ſo gern,
Lieblich ſchlummernd, Du gehalten,
Und die bald Dir ewig fern:

Könnteſt Du ſie recht betrachten,
Jeglichen Gedanken ſehn,
Ja, Du ſprächſt: ſo ſie verachten,
Wahrlich, ſey nicht gut geſchehn!

Mag der That ſie Beifall ſchenken,
Lächeln auch dazu die Welt;
Dich muß ſolcher Beifall kränken,
Da er fremder Qual geſellt!

Was ich auch gefehlt im Leben,
Fand ſich für ſo blut'gen Schlag
Denn kein andrer Arm, als eben
Der, in dem ſo oft ich lag?

Täuſche Dich nicht ſelbſt! Wohl ſchwinden
Mag die Liebe allgemach;
Aber nimmer wirſt Du finden,
Daß ein jäher Riß ſie brach.

Du wirſt leben und mein Leben,
Wenn auch blutend, wird beſtehn;
Ein Gedanke nur macht beben: —
Daß wir uns nie wiederſehn!

Dieß ſind Worte, tiefre Sorgen
Faſſend, als des Todes Graun:
Beide leben, jeden Morgen
Ein verwittwet Bett zu ſchaun! —

Hörſt Du einſt mit Wohlgefallen
Unſres Kindes erſten Laut,
Willſt Du's lehren „Vater“ lallen,
Da 's den Vater nie geſchaut? —

O, wenn Dir ſein Mund begegnet,
Dich ſein kleines Händchen drückt,
Denk', daß mein Gebet Dich ſegnet,
Wie Dein Lieben mich beglückt.

Sollt' es meine Züge tragen,
Ob auch ewig fern ich ſey,
Wird Dein Herz doch ſanfter ſchlagen,
Blieb ein Pulsſchlag mir noch treu!

Meine Fehler liegen offen,
Doch nicht meine Raſerei!
Dich begleitet all' mein Hoffen,
Wo Du gehſt, wohin es ſey!

Jed' Gefühl war frei gelaſſen;
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Bog ſich Dir; von Dir verlaſſen,
Ließ die eigne Seele mich! —

Aber eitel ſind nun Klagen,
Mein' am eitelſten! Vorbei!
Ach! — Doch die Gedanken jagen
Unwillkürlich, feſſelfrei! —

Lebe wohl! — So aller Freuden,
Jedes Troſts beraubt, allein,
Blutend — dorrt das Herz in Leiden! —
Härter kann auch Tod nicht ſeyn.

Auf den Tod des L. P.,

der ſich auf dem Grabe ſeiner Mutter erſchoß.

(Aus dem Lateiniſchen des Grafen Joſ. Deſſewffy.)

Jugendlich blühend erliegſt Du, o Raſender, eignem Geſchoſſe
Dort auf dem marmornen Stein an der Gebärerin Grab.
Statt mit Laubgewinden der Pappel die Schläfe zu kränzen,
Hebſt Du die blutige Hand grauſam zum eigenen Mord;
Und Du dünkſt Dich erhaben, weil wild Du mit tödtlicher Kugel
Oeffneſt zum Herzen den Weg? — Armer! nur elend biſt Du!
Ach, Du kannteſt ſie nicht, die Hoffnungen, Keime des Edlen,
Die Du nun alle zerſtört mit dem unſeligen Ball! —
Aber weil Dich im Leben gehetzt die Sorge, die Schmerzen,
Weil Du nie wiederzuſehn wähnſt die entflohene Luſt,
Brichſt Du und ſprengſt mit Gewalt des Lebens beweglichen Kerker,
Daß Dir dann, über dem Strom, blühe das beſſere Glück.
Unvorſichtig erſpähſt Du verborgene Räthſel des Lebens,
Du, dem das Schickſal den Tod noch vor dem Tage beſtimmt!

Welcher Taumel ergreift Dich, dem Grab entgegen zu eilen,
Löſcht denn des Lebens Licht immer nicht zeitig genug?
Wie doch freut Dich's, den Boden gewaltſam mit Blute zu röthen,
Jenem entflohenen Geiſt Deinen geſelleſt Du zu? — —
Doch wenn Schickſalsſchluß ſchon dieſen Tod Dir beſtimmt hat,
Wenn Dich der Ueberdruß, Ekel dem Leben entführt:
Drückte die Luft Dich und konnteſt Du nicht froh werden des Lichtes,
War der ſiechende Geiſt Krankheit dem Körper zugleich —
Wer dann beklagte Dich nicht, den Himmliſche ſelber beweinen,
Frommer, der müde der Welt, ſich nach den Sternen geſehnt;
Wiſſend, nicht Alles zerfalle, wenn auch dieſe Hülle zerſtäubt iſt,
Sendeſt die Seele Du Gott, gibſt Du der Erde den Staub! —
Glücklich, wen, wenn er ermattet, die ſchwarze Nacht nie belaſtet,
Welchem die Welle des Bluts hüpfend die Adern bewegt!
Nimmer tödtet ihn Gram, ſey auch der ſüßen Geliebten
Zarter Schooß ihm verwehrt, folg' auch ihr wankender Sinn
Schönerer Form! Ihn tödtet nicht leichter Ehrgeiz, zu oft nur
Nichtiger Hoffnungen Spiel, Armuth, die ſklaviſche, nicht!
Ihres Geſchickes harren die Fröhlichen; Lethe's Geſtade
Suchen ſie nicht mit Gewalt, nicht durch beſtürmend Gebet;
Tapferes Muthes bekämpfen ſie lieber die äußeren Feinde,
Eh' ſie mit harter Fauſt greifen ins eigene Loos!

Drum von den Fröhlichen lernt das Leben tragen, Betrübte,
Muthvoll; Freude beſieg' Eueres Grames Gewalt.
Doch auf den Staub dieſes Todten, damit auch ſpäten Geſchlechtern
Kunde werde von ihm, ſchreibet dieß kurze Gedicht:
Dieſem gebot zu leben Geburt und Glück, und die Tugend;
Künſte, Schönheit und Geiſt hatten ihn reichlich geſchmückt;
Doch weil dieß irdiſche Leben ihn allzu bitter bedünkte,
Und nicht genug des Raums für den unſterblichen Drang:
Hat der Jüngling, fromm, dem Schatten der liebenden Mutter
Seinen geſellet, am Grab', das die Gebärerin deckt!

Der ſchwarze Mönch.

(Aus dem Engliſchen des Lord Byron.)

Vor dem ſchwarzen Mönch auf dem Marmorſtein
In Gnaden bewahret ſeyd:
Er murmelt Gebet' in die Nacht hinein,
Und die Meſſ', wie in voriger Zeit.
Als der Lord vom Berge, Amandeville,
Die Normanskirche gewann,
Vertrieb er die Mönche; doch Einer will
Nicht weichen vom Platz fortan. —

Für Heinrich der Lord in den Waffen ſtand,
Das Gut ſoll erbeutet ſeyn!
Das Schwert zur Hand und der Fackel Brand,
Wagt's Einer und ſpräche „nein!"
Ein Mönch nur blieb unvertrieben und frei,
Er ſchien nicht vom Staube gemacht;
Die Kirche vorbei, durch den Hof der Abtei
Wallt' er, doch immer bei Nacht! —

Ob er gut ſich erweiſ't, ob ein böſer Geiſt,
Ich nimmer verkünden mag;
Doch Amandeville's Haus er raſtlos umkreiſ't,
Beſtändig bei Nacht und Tag.
Wenn ein Lord ſich vermählt, wird für wahr erzählt,
Umſchwebt er das Brautbett zumal;
Liegt einer entſeelt, auch beim Tod er nicht fehlt,
Doch nicht zu des Sterbenden Qual.

Er klagt, wenn ein Erbe geboren wird,
Und trifft etwas Wichtiges ein
Bei dem alten Geſchlecht, er die Hallen durchirrt,
In des Mondes erbleichendem Schein.
Die Geſtalt könnt Ihr ſchaun, doch ſein Antlitz nie,
Tief hüllet die Kappe es ein,
Und ſchaut Ihr die Augen, ſo ſcheinen ſie
Von geſchiedenen Seelen zu ſeyn. —

Vor dem ſchwarzen Mönche bewahret ſeyd,
Nie läßt er von ſeiner Macht;
Denn Er iſt der Erbe der Kirche zur Zeit,
Wie die Reihe auch folgen mag.

Amandeville' iſt der Herr bei Tag,
Doch der Mönch iſt der Herr bei Nacht;
Selbſt bei Becherſchall hat nie ein Vaſall
Um ſein Recht ihn zu fragen gedacht.

Sprecht ihn nicht an, wenn die Rund' er begann,
Er ſpricht zu Euch kein Wort,
Er ſchwebet entlang, ſchwarz angethan,
Wie der Thau auf dem Graſe fort.
Gott ſey ihm gnädig, wohin er geht,
Mag gut oder böſ' er ſeyn;
Was immer er fleht, laß unſer Gebet
Für ſeine Seele uns weihn! —

Canzonen.

Vorwort.

Oft und viel hab' ich geſungen
Zarter Liebe Huldigungen,
Und es ward manch ſüßer Laut
Kleinen Liedern anvertraut;
Doch nun ſtimme mein Geſang
Vollern Ton und hellern Klang,
Wie aus innerſtem Gemüthe
Ich ihn auszuſprühn mich ſehne!
Darum nennen möcht' ich jene
Lieder meines Wipfels Blüthe,
Dieſe meines Stammes Mark! —

Todtenkränze.

Todtenkränze.

»En toutes choses ce n'est que l'émotion qui est sublime!«

Lettres et maximes du Prince de Ligne.

I.

1.

Mich hatte Waldesdunkel eingeſchloſſen,
Und in Betrachtung lag ich tief verſunken,
Von Bildern meiner Träume rings umwoben:
Was ſoll, o Herz, die Gluth, von der du trunken: —
So rief ich laut, und meine Thränen floſſen —
Was willſt du denn, von Sehnſucht ſtets gehoben,
Mit deinem wilden Toben?
Verzehrſt du dich, um Schatten zu erfaſſen,
Und willſt für ein Phantom von Seyn und Leben
Das Leben ſelbſt mit ſeinen Freuden geben!
Willſt du, dein eigner Feind, dich ſelber haſſen? —
O, gib ſie auf, die täuſchenden Geſtalten,
Sie ſcheinen nur und ſind nicht feſt zu halten!

2.

Nein! — tönt es wider aus der Seele Tiefen —
Was dich auf Flügeln oft empor getragen,
Was mit des Himmels Flammen dich durchglühet,
Was dir ſo ſtürmend in der Bruſt geſchlagen,
Es waren Gottes Stimmen, welche riefen,
Sein ſel'ger Athem, der in dir geſprühet!
Die Blumen, die erblühet,
Gekeimt, gewurzelt in des Daſeyns Grunde,
Von jenem Strahl erwärmet und beleuchtet,
Vom Thau der hohen Wehmuth angefeuchtet,
Sie bricht der Sturm nicht einer böſen Stunde!
Was du gefühlt, es war unſterblich Leben,
Nicht Schatten, die zerrinnen und verſchweben!

3.

Des Ruhmes Eiche, die zum Himmel ſtrebet;
Der Liebe Roſen, die erglühend bluten
Im grünen Blätterbrand, aus deſſen Grunde
Der Nachtigallen Lieder wehn und fluthen;
Das ſchlanke Reis, das ob dem Haupte ſchwebet
Der hohen Sänger, die mit wahrem Munde
Der ew'gen Zeichen Kunde
Zum ſüßen Klang der goldnen Harfe hauchen:
Die edlen Zweige alle, umgebogen
Zu Kronen, auf den Locken uns zu wogen,
In Duft und Glanz die Stirne uns zu tauchen —
Die Kränze wären nicht der Schmuck des Lebens,
Und der ſie fand, er lebte doch vergebens? —

4.

Und wem ſie, würdig, je die Schläfe ſchmücken,
Er hätte nicht den Gipfel auch erſtiegen
Des Erdenglückes, aller ird'ſchen Wonnen?
Es wär' ein höh'res Ziel noch zu erfliegen,
Der Bruſt bewahrt ein ſeliger Entzücken?
Nein, nimmermehr! — Wie Nebel, ſchnell zerronnen,
Durchbohrt vom Pfeil der Sonnen,
Zerfließt in Nichts, was ſonſt mit Glanz gepranget!
Seht hin! — Was einſt gebrannt in lichten Farben,
Wie es erbleicht, wie alle Schimmer ſtarben,
Verweſungshauch an jedem Leben hanget,
Und nur allein unſterblich ſich verkündet
Das Ideal, das unſre Bruſt entzündet!

5.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeiſtrung iſt die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel ſich ihr Bild mag malen,
Mag ſie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz ſie ſtreben,
Sie ſucht das Höchſte ſtets, wie ſie's erkennet! —
Längſt im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längſt wären ohne ſie zerſtäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie iſt der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben ſtammt, allein mit Leben füllet. —

6.

Was auf der Erde Großes je geſchehen,
Im Buſen derer iſt es nicht entſproſſen,
Die antheillos ſich ſchaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Luſt, von hohlem Schaum umfloſſen!
Das Auge, das die neue Welt geſehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die ſie überdecket;
Das ſie geſehn, mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier ſie noch eingehüllet,
Und unbeſchiffte Meere ſie verſtecket:
Das innre Auge war's, das ſie erſchauet,
Begeiſtrung war's, vor der den Schwachen grauet!

7.

„Wahnwitz'ger Träumer!“ tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenſchwer, erhebe,
Dehnt neben mir die rieſenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, ſo daß ich bebe!
Wer biſt Du, rief ich, Geiſt, den ich hier ſehe?
„Der Geiſt des Grabes?“ alſo tönt es wider! —
„Ich kam zu Dir hernieder,
Daß ich Dich führe, wo die Thoren modern,
Die, ſo wie Du, einſt träumten Lichtgedanken; —
Bis daß der Boden, der ſie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Bruſt gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch ſie einſt treu genähret.“

8.

„An ihren Gräbern will ich Dich dann fragen:
Sind dieſe, die hier liegen, zu beneiden? —
Du haſt mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, Dich dran zu weiden;
Wohlan, Du ſollſt wahrhaft'ge Antwort ſagen,
Ob ſie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' ſie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränz' und Kronen, die ſo reich Dir blinken,
In ihren Locken ſah ich ſie einſt blinken,
Als ſie berauſcht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! Dann ſollſt Du ſelbſt erkennen,
Ob Wahrheit, was Du fühlſt, ob Trug zu nennen!“ —

II.

9.

Und als er ausgeredet, da umſchlingen
Mich ſeine Arme: rings um mich gebreitet
Hat er den Mantel, der in weiten Falten
Uns Beid' umhüllet! Wie ein Segel gleitet,
So, durch den Raum des blauen Aethers, ſchwingen
Wir uns von dannen, und die Wolken ſpalten
Sich, wo den Weg wir halten.
Tief unter mir konnt' wechſelnd Höhn und Auen,
Und Saatgefilde, Wälder, Ströme, Brücken.
Und Städt' und Weiler ich vor meinen Blicken
Weit in der Landſchaft hingeſtreuet ſchauen;
Und endlich jene Rieſenberg' erkennen,
Die Böhmens alte Landesmarken trennen!

10.

Und in der Ebne, die von goldnen Wogen
Der Aehren fluthend, dunkelgrün geſtreifet
Von Buſch und Wäldern, man ſieht niederrinnen
Vom Hochgebirge, — bis, wo freudig ſchweifet
Der Elbe blaue Schlang' in weiten Bogen
Um altberühmter Schlöſſer hohe Zinnen —
Im Thal dort, mitten innen,
Erhebt die Veſte von Gitſchin ſich ragend,
Zur Zeit der Taboriten lang' erbauet,
Die um den Kelch gekämpfet, und ſie ſchauet
Hin in die weite Gegend, gleichſam fragend:
Was, Fremde, naht Ihr Euch hier dieſer Mauer
Und ſtöret mich in meiner Wittwentrauer?

11.

Denn wie die Wittwe mit dem Aſchenkruge
Birgt ſie die Urne, die den Staub umſchloſſen
Des Mannes, den, in ſtolzem Selbſtvertrauen,
Sie einſt geſehn auf kriegeriſchen Roſſen
Hinſchnauben, kühn, im raſchen Siegesfluge.
Dort ein Carthäuſerkloſter iſt zu ſchauen,
— Er ſelbſt ließ es erbauen, —
Wo fromme Mönche einſam, abgeſchieden,
Statt aller Worte ſich zum Gruße ſagen:
„Gedenk' an's Ende!“ ' Da, als er erſchlagen,
Ward beigeſetzt, was von ihm blieb hienieden.
Da ſtanden nun an ſeinem Sarg wir eben,
Deß Deckel unſichtbare Händ' erheben.

12.

Und als die Truhe nun war aufgeſchloſſen,
Lag drin ein Beingerippʼ; der Schädel ruhte
Auf ſammtnen Kiſſen, und man ſah ihn prangen,
Den längſt Entfleiſchten, mit dem Fürſtenhute,
Und ſeine Schläfe noch von Haar umfloſſen.
Des Vließes Kette war ihm mit den Spangen
Stolz um den Hals gehangen;
Die eine Knochenhand, zur Bruſt erhoben,
Sie hielt ein Kreuz; die andre ſchien zu faſſen
Den Feldherrnſtab, als wollt' ſie ihn nicht laſſen,
Bis ſelbſt die Knochen modernd nicht zerſtoben.
Das Bahrtuch aber, das die Todten decket,
Sonſt rein und weiß, hier war's mit Blut befleckt.

13.

„Sieh dieſes Haupt, verweſet und zerfallen!“ —
So ſprach der Geiſt: — „Der Mann war hoch gehalten,
Deß Seele dieß Gehäuſe hier einſt hegte.
Kein König, ſah man ihn wie Kön'ge ſchalten,
Von ſeinem Herrſcherwort die Welt erſchallen!
Wenn auch ſein Blick nur drohend ſich bewegte,
Da, ſtumm und lautlos, regte
Kein Athem ſich in dreißigtauſend Kriegern;
Und Helden, die den Tod mit Lachen ſehen,
Sie konnten nicht vor ſeinem Auge ſtehen,
Wenn zürnend er entgegen trat den Siegern! —
So taucht' er auf wie blut'ge Himmelslichter,
Des eignen Glückes Schöpfer und Vernichter!“

14.

„Ein Sohn der Waffen, fern im Reich geboren,
Trat plötzlich aus dem Dunkel ſeiner Wiege
Er in des Kaiſerhofes hohe Hallen;
Sein Ahnrecht war ſein Schwert und ſeine Siege!
Die Fahne faßt' er, die den Ruhm verloren,
Daß, flatternd vom erſtürmten Feindeswalle,
Bei ſeines Namens Schalle,
Er Glanz ihr leihe von den eignen Strahlen!
Ein Heer erſteht, ſobald ſein Ruf erklinget,
Und mit gewalt'gem Sturmesſchritte dringet
Er aus den heerdenreichen Moldauthalen,
Von der Sudeten ſchneebedeckten Zinnen
Bis fern zum Belt, wo ſalz'ge Wogen rinnen!" —

15.

„Monarchen ſieht man ſich dem Wappen neigen
Auf ſeinem Schilde, der ſonſt unbeachtet
Und ungekannt gehangen an den Wänden;
Von Fürſten wird nach ſeiner Gunſt getrachtet,
Es knirſcht der Neid, doch machtlos muß er ſchweigen,
Indeß der Herrſcher ungemeßne Spenden
Mit immer offnen Händen
Auf dieſen herrengleichen Diener häufet.
Der Herzogmantel ſelbſt kann ihm nicht gnügen,
Ihm, der zum Hohen möcht' das Höchſte fügen,
Und keck nach einer Königskrone greifet!
Doch wie die Hand er ausſtreckt, ſie zu faſſen,
Muß Leben er zugleich und Krone laſſen!“

16.

„Den Blick erhoben in die Himmelsfernen
Prüfſt Du der Zeichen Bahnen und Aſpekte,
Und ſpähſt wie Dein ſideriſch Haus geſtaltet,
Thor, dem die nächſte Stunde ſich verdeckte!
Was willſt Du leſen in den Lügenſternen?
Die Hand, die über Menſchenſchickſal waltet,
Sie hat noch nie entfaltet
Die Schleier, die das künft'ge Loos verbergen;
Wir ſehn es nur, wenn es ſich hat vollendet! —
Blick' hinter Dich! den Stahl nach Dir gewendet,
Siehſt Du ihn ſtehn, den mordgedungnen Schergen,
Der in die Bruſt Dir ſchlägt die Todeswunde?
Kein Stern, Du Träumer, gab davon Dir Kunde!" —

17.

„So ſank er hin, des Ruhmes ſtolzer Erbe,
Er, den, gefeit, kein Eiſen kann verwunden,
Und keine Kugel in der Schlacht erreichen!
Wie ſchnell hat doch ein Werkzeug ſich gefunden,
Als es das Schickſal wollte, daß er ſterbe!
Nicht in dem Schmuck der Waffen, unter Leichen
Der Feinde, die ihm weichen,
Von ſeiner Hoheit Mittagglanz umlichtet,
War ihm vergönnt den Siegeslauf zu ſchließen:
Es muß ſein Blut der Meuchler Hand vergießen;
Kaum angeklagt, iſt er auch ſchon gerichtet,
Und ſo wie Einer, der die That vollbrachte,
Wird er geſtraft, weil er vielleicht ſie — dachte!“

18.

„Herzog von Friedland! — Ja, er iſt vergangen
Der Name, den ein Einz'ger nur getragen,
Und der mit ihm zugleich im Grab verklungen;
Nicht blühen ſollt' er in den künft'gen Tagen
Zum Ruhm des Mannes, der ihn hat empfangen,
Ihn erbten Kinder nicht, von ihm entſprungen!" —
Doch auf des Liedes Zungen —
So rief ich — ſollt' Unſterblichkeit er finden!
Geadelt von dem hohen Dichtermunde
Ward die entſtellte, zweifelhafte Kunde;
Doppelt gereint, wird nicht ſein Ruhm verſchwinden!
Einſt kommt die Zeit, wo prüfend die Geſchichte
Ihn läutert, wie der Sänger im Gedichte! — [2]

19.

Doch glücklich? — nein! ſo möcht' ich ihn nicht nennen!
Die kurze Stunde Glanz, die ihm beſchieden,
Er kaufte ſie zu allzuhohem Werthe:
Sie ward bezahlt mit ſeines Lebens Frieden!
Wie bald ſah man nicht Wuth und Neid entbrennen,
Wie grimme Hunde auf des Wildes Fährte;
Verrath und Undank kehrte
Sich gegen ihn, damit er ihn beerbe!
Und ſo, von eignen Gluthen aufgereget,
Von fremdem Sturm erfaßt und fortbeweget,
War's dringend Zeit, daß ungeſäumt er ſterbe!
Mag er denn ruhn! Er hat, ihm ward vergeben —
Schließ' zu den Sarg! — Komm, laß uns weiter ſchweben.

III.

20.

Und wieder fühlt' ich ſchirmend mich umwallen
Des Geiſts Gewand, mit dem er mich umwunden,
Und fort mich trug auf raſtlos eil'gen Schwingen!
Schon war das feſte Land dem Blick entſchwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr ſchallen,
Und keinen Laut des Lebens mehr erklingen!
Die Einſamkeit durchdringen
Kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
Die, wildaufrauſchend, bald der Tiefe Schrecken,
Abgründe, graunvoll, auf dem Blicke decken,
Bald wieder hoch wie dunkle Berge ſchwellen,
Und, gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten,
Unruh' und Angſt in banger Bruſt verbreiten.

21.

Und ohne Ende däuchte mir die Reiſe,
Und wechſelnd ſah ich's dunkeln bald, bald tagen!
Bald zog der Morgen her mit ſeinen Gluthen,
Und nah' bei mir ſah ich den Sonnenwagen
Mit goldnen Rädern auf demantnem Gleiſe,
Unüberſehbar ſchienen rings die Fluthen
Des weiten Meers zu bluten,
Luftſtröme blendend mich zu überfließen;
Bald wieder das Gewölk ſich zu verdichten,
Die Nebel thürmend ſich auf Nebel ſchichten,
Und Finſterniß ſich allwärts zu ergießen;
Bis ich die Greife ſchnauben hört' am Zügel,
Der Nacht Geſpann, mit Mähn' und Drachenflügel!

22.

Und eben ſchwammen Mond herauf und Sterne,
Ein milder Glanz ergoß ſich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen,
Und Silberſchimmer tanzten auf den Schäumen!
Da ſah ich — wie in grauer Nebelferne —
Empor im einſam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düſter ſich erheben!
Sind wir am Ziel? — ſo fragt' ich den Begleiter. —
„Bald" — gab er Antwort — „bald! nur muthig weiter!"
Und lind am Strande fühlt' ich niederſchweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entlegnen Bahnen uns getragen.

23.

Ein Felſenhaupt ſtieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einſam auf! — So weit auch immer
Das müde Auge in die Waſſerwüſte
Hinausſtarrt, Meer und Meer! es endet nimmer.
Und nirgend in der weiten offnen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küſte,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen ſeyn vom Himmel,
Und zürnend ſtrebe Fluth, ihn fort zu ſpülen!
Er aber lacht der Müh' und läßt es wühlen
Das brauſende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingeſtellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum letzten aller Tage auszureichen!

24.

Und einen Sarg ſah auf dem Fels ich oben; [3]
Auf ihm ein Schwert ſtatt allem Schmucke ſchimmert,
Ein Lorbeer ſteht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Iſt und zerkracht der Stamm, einſt hoch erhoben.
Doch ob verſehrt auch, er iſt nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebrochne Aeſte;
Und wie er auch den Stürmen preisgegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott ſelbſt eingeſenkt hat in die Veſte:
Damit, ein Beiſpiel in der Weltgeſchichte,
Er redend zeuge, wie der Höchſte richte!

25.

Daneben lag zerſtreuet auf dem Boden
Ein Königszepter und zerbrochne Kronen,
Und Hermelinſchmuck, wie bei Herrſcherleichen.
Dieß Alles war vom Schickſal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;
Entfärbt ſah man den Purpurſammt nun bleichen,
Und wüſt entſtellt die reichen
Wahrzeichen hingeſchwundner Herrlichkeiten!
„Soll ich die Stätte, die Du ſiehſt, Dir nennen?“
So ſprach der Geiſt — „daß Du ſie magſt erkennen,
Und dieſes Grabes Zeichen hier Dir deuten?“ —
O, ſprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer!

26.

So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen ſollt' Dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einſt gezittert?! —
Nichts blieb Dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was Du beſeſſen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der Dich deckte, iſt verwittert,
Die Kronen ſind zerſplittert,
Der Lorbeer ſelbſt vom Himmelsſtrahl entzündet!
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf Deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf dieſem Keil, im öden Meer gegründet!
Verlaſſen liegſt Du hier, einſam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt Dich haben? —

27.

Und als den ſchweren Abſchied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenſeits auf der Reiſe,
Da, wer am Lager ſtehe von den Deinen,
Willſt Du erſpähn und blickſt umher im Kreiſe!
Von Allen, denen Kronen Du gegeben,
Von ihnen Allen ſahſt, Verlaßner, Keinen
Du jetzt bei Dir erſcheinen,
Nun Glanz und Hoheit von Dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne Dir in's Auge
Und netzt' es, als ſich's ſchloß, mit bittrer Lauge,
Die Seele ſtörend im Hinüberwallen;
Es faſſen Fremde Deine Händ' und legen
Sie auf der Bruſt in's Kreuz! — Wer ſpricht den Segen? —

28.

„Du ſagſt, daß Niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte ſey geſchieden,
Und doch ſeh' ich Dein eignes Aug' ſich feuchten?
Doch rufſt Du Hohn nicht über ihn, nein, Frieden?
Er, dem die Menſchheit unverſöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hieher verſcheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angeſicht?" — hört' ich den Geiſt mich fragen:
„Wie kommt es denn, daß Deine ſchwache Stimme
Heraus tönt, ſegnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn Dich ſein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!" —

29.

Weil mich die Welt an dieſes Todten Stätte
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm iſt ſie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Peru's hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur geſprochen;
Doch nun ſein Glanz gebrochen,
Nun drängen ſie hervor ſich um die Wette,
Und ſpeien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten, hingeſchmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen ſeine Kette!
Ihn haſſen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hoch geſtellt war er dem Spotte.

30.

Ein Wetter — ſprach ich — daß die Welt ſich reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergeſendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
Drum ſollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knien im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menſchenhände,
Dahin ihn ſtreckte, ſie, die ihn gerufen,
Nicht eher ſank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit ſeinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn geſtanden,
Drum mocht' ich ihn nicht ſchmähn, als er in Banden.

31.

Und ab brach ich ein Reis vom Lorbeerbaume
Und barg's an meiner Bruſt zum Angedenken.
O, führe weiter mich, o, komm von hinnen, —
Rief ich dem Geiſte, — laß den Flug uns lenken
Aus dieſem allzuthränenwerthen Raume!
Denn was iſt werth noch Mitleid zu gewinnen,
Werth, daß ihm Thränen rinnen,
Iſt's nicht der Blick auf Jene, die geſunken
Dem Arm der Rachegötter, weil, vermeſſen,
Sie der gemeinen Sterblichkeit vergeſſen,
Vom Uebermuthe eigner Größe trunken?!
Führ' mich von hier, fort in die fernſte Ferne,
Fort von der Aſche ausgebrannter Sterne! —

32.

Nicht die den blut'gen Kriegsruhm ſich erbeutet,
Will ich mehr ſchau'n, ich will ſie nicht mehr preiſen;
Zu viele Thränen hängen an dem Kranze!
Wer möchte wandeln auf ſo blut'gen Gleiſen,
Wo alle Segensblüthen ausgereutet,
Zertreten ſind im rauhen Kriegestanze!
Mir graut vor dieſem Glanze,
Vor dieſer dunklen, wilden Flammenröthe!
Genug des Jammers drückt und trübt die Erde,
Zeit iſt's, daß endlich ihr der Friede werde,
Zeit, daß man ſegne und nicht fürder tödte!
Verbergt das Schwert, die Palmen laſſet wehen!
Fort mit dem Kranz — ich mag ihn nicht mehr ſehen.

33.

Die laß mich preiſen, die der Welt nicht achten,
Und mitten im Getümmel einſam ſtehen,
Die nichts vernehmen von der Stürme Grauen,
Und nur nach einem ſüßen Sterne ſehen;
Nur immer ihn, und wieder ihn betrachten,
Ob auch, unzählig, in dem dunkelblauen
Azur der Himmelsauen
Die goldnen Lichter auf und nieder wogen.
O, Thoren, die nach andrem Glücke rennen!
Zwei Herzen, die ſich finden und erkennen,
Vier Lippen an einander feſt geſogen,
Vier Arme, die ſich wonnevoll umſtricken,
Was Andres braucht's zum ſeligſten Entzücken?

34.

Auf, hehrer Geiſt! — O, all' die hohen Wonnen,
Sie, die kein Mund, nur Thränen können loben,
Zeig' ſie mir ein Mal nur, und wär's im Traume!
Laß mich, vom Strahl der Sehnſucht neu umwoben,
Noch ein Mal ſchöpfen der Erinn'rung Bronnen,
Den Becher leeren mit dem Perlenſchaume!
Daß im geweihten Raume
Ich wandle mit den hohen Liebespaaren,
Mit ihnen ſchwelg' an ihren Göttermahlen,
Mit ihnen trink' aus goldenen Pokalen.
Laß mich den Rauſch der Himmliſchen erfahren!
Wirf Alles fort, o Herz, all' andres Streben,
Für einen Pulsſchlag nur von ſolchem Leben.

IV.

35.

„Schließ' Deine Augen!" rief der Geiſt. Und wieder
Entrafft er mich, und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriſſ'nen Klüfte
Der grauen Fluth! — Wie auf des Aars Gefieder
War ich entlang dem Mittelmeer geſchwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küſte Frankreichs, bunt begränzet,
Sie, die von Oele triefet, und im Laube
Der Rebgewinde würzt die Moſchustraube,
Vom wolkenloſen Himmel ſtets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, ſich dem Meer geſellen.

36.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit ſeinen Thürmen,
Und blüthenduftend liegt, wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgeſucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das ſelige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuſchauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Waſſer der Rhone! Hell ſpinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue ſich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmuthreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüſche gleiten.
Ihr hundert helle Burgen, Edelſteine —
Vaucluſe — ſey mir gegrüßt im Roſenſcheine! —

37.

„Sieh jenes graue Mönchenkloſter ragen" —
Sprach jetzt der Geiſt, — „von Sankt Franciscus Orden —
Siehſt Du's, dort mit dem Thurm? Das iſt die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
Der herglänzt hell aus den vergangnen Tagen,
Die Ruhſtatt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt ſie, entrafft den irdiſchen Beſchwerden." —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König ſelbſt hat ihr zum Preis geſungen!
So lang' noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang', Petrarca, klingen Deine Lieder
Aus jeder Bruſt, ein ſüßes Echo, wieder!

38.

O ſelig Paar, wohl werth, daß man Dich neide!
Wie, wer den Berg erſtieg, tief in den Thalen
Die Wolken ſchaut, indeß ſein Haupt im hehren
Lichte des Aethers glänzt, von goldnen Strahlen:
So ſtandet auf des Lebens Höh'n Ihr Beide,
Tief unter Euch das irdiſche Verkehren!
Ihr mochtet nicht begehren
All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu erſtreben
Die Spanne Leben wir vergeudend geben,
Den eitlen Glaſt, Ihr durftet ihn verachten!
Umſchlungen glänztet Ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

39.

„Und dennoch ſag' ich Dir, daß mehr der Thränen
Gefloſſen ſind aus Laura's ſüßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Bruſt gehangen,
Die Ströme ſeines Blutes draus zu ſaugen,
Ihn zu zerfleiſchen mit den gift'gen Zähnen,
Als je genetzet zarte Roſenwangen,
Je eine Bruſt umſchlangen! — [6]
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen, [7]
Als ſie zum erſten Mal ſich ſahn und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tags entſtanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, ſolch ein Band, geſtählt in Luſt und Schmerzen
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!"

40.

„Und doch geſchah's, viel eher als ſie ſtarben! —
Von jener Flamm' iſt Aſche nur geblieben;
Es hat das kurze Seyn nicht überdauert,
Was doch unſterblich, ewig ſchien, ihr Lieben! [8]
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der Ihn einſt ſelbſt zum Sterben hätt' durchſchauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und anderm Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieſer Rauſch, Wahnſinn ſo lang' er währet,
Durch Eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächst, auch ſchon geendet,
Der, meinſt Du, ſey des Lebens höchſte Krone?" —
So ſprach der Geiſt, mit Mitleid halb und Hohne!

41.

„Und wohl Euch, wenn's ſo iſt! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verſchwindet,
Der Blumenkelch ſich ſchließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt, und ſo die Nacht ſich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Gluthmeers, das den Himmelsraum durchſprühet,
In tiefrem Roth verglühet,
Und aus der Röthe ſich die Schatten weben
Zu immer dicht'rer, farbenloſ'rer Hülle;
Bis der Bewegung, der Geſtalten Fülle
Mit Finſterniß unkenntlich ſie umgeben!
Wohl, wenn's ſo iſt, Ihr nicht den Taumel mehret,
Und friſchen Trank zu neuem Rauſch begehret!" —

42.

„O, hütet Euch, ſetzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnißvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was Ihr trinkt! o, ſetzt ihn nieder!
Ihr wähnt umſonſt, Ihr unglückſel'gen Zecher,
Von ſeinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon raſ't Ihr, und der Parzen grauſe Lieder
Tönt Euer Wahnſinn wieder! —
Nicht immer hat ſich Liebe ſelbſt verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um ſo ſchneller liſcht, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat ſie Euch als ſich zerſtöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea ſandte,
Ihr unheilvoll Geſchenk' zur Flamm' entbrannte!" —

V.

43.

Und wieder weiter zogen wir, zur Linken
Die Rhone laſſend und die weiten Strecken,
Die ſie durchzieht, wenn von des Gotthards Schwelle,
Den nie geſchmolzne Schneelawinen decken,
Sie herrauſcht, um im See dort zu verſinken,
Den Milch der Gletſcher füllt mit klarer Welle; [9]
Bis ſie mit neuer Schnelle,
Sich ihm entringend, niederſtürzt zum Meere! —
Zur Rechten aber, an den Apenninen,
Die wie von Roſen aufgethürmet ſchienen,
Lag Genua, die königliche, hehre,
Im Golf gebadet der liguſt'ſchen Wogen,
Mit unnennbarer Pracht, in weitem Bogen! —

44.

Wir aber zogen mitten innen weiter,
Hindurch die Alpen, wo der Po entſpringet,
Und durch die ſchönſten, anmuthreichſten Auen
Der Erde ſich, ein Silberfaden, ſchlinget. —
Vor unſern Blicken, wolkenlos und heiter,
War, eingehägt von dem Gebirg, dem rauhen,
Die Lombardei zu ſchauen;
Ein Paradies, das ſich dem Aug' erſchließet!
Wo alle Reize ſich und alle Wonnen
In wolluſtvollem Uebermuthe ſonnen,
Die Sprache üppig wie Geſänge fließet!
Dieß Land durchzogen wir, dem keines gleichet,
Bis wir auf's Neu die Alpen faſt erreichet.

45.

„Nach jener alten Stadt, die ſich erhebet
Im ebnen Thal, am Fuß der Bergesreihen,
Der juliſchen, die rings die Grenz' umgehen
Vom Land Tyrol, dem allezeit getreuen;
Am ſchnellen Strom der Etſch, der feurig ſtrebet,
Den Garten von Italien zu ſehen!
Hin, wo die Trümmer ſtehen
Der hohen Römerwelt, daß unſrer Tage
Ohnmacht an ihrer Größe ſich beweiſe,
Hin nach Verona lenken wir die Reiſe. —
Dort zeig' ein Grab ich Dir, wohl werth der Klage,
Und Romeo's und Julia's Geſchicke,
Sie mögen reden Dir vom Liebesglücke!"

46.

Zwei Weſen in der Jugend Maienkleide
Begegnen ſich zur wolkenloſen Stunde;
Noch hat ihr Mund ſein Schweigen nicht gebrochen,
Und dennoch ſtehn die Herzen ſchon im Bunde!
Die ſtummen Lippen ſchwören Liebeseide,
Das Auge hört, was klanglos ſie geſprochen,
Die Buſen wogen, pochen,
Die Thränen glänzen, und die Seelen fließen
Ueber im Strome neuentſtandner Wonnen,
Und halten unzertrennbar ſich umſponnen,
Eh' noch die Arme ſehnend ſich umſchließen!
Doch wie im erſten Kuß ſie ſich umfangen,
Berührt des Todes Athem ihre Wangen! —

47.

Zu Haß und Grimm erzeuget und entflammet,
Sind ſie beſtimmt, den alten Groll zu hegen,
Der Eltern bittre Feindſchaft zu vererben! —
Fluch! ruft Dir Capulet, wärſt Du verwegen,
Ein Montagu, Du, ſeinem Feind entſtammet,
Um Julia's Liebe, Romeo, zu werben?
Eh' müßte Julia ſterben,
Eh' Montagu ſie ſeine Tochter nennet! —
Doch jene, unbekümmert, welche Räume
Sich zwiſchen ſie geſtellt und ihre Träume,
Sie achten nicht den Wahnſinn, der ſie trennet
Da Wahnſinn, der viel ſüßer ihnen ſcheinet,
Sie ſchon beim erſten holden Blick vereinet! —

48.

Die Erſtlingsblüthen ſelig abzupflücken,
Sehn zu geheimer Ehe wir ſie eilen!
O ſüß Umſchlingen, wonnevolles Beben,
O holde Lippen, die den Athem theilen,
Beglückter Liebe ungeahnt Entzücken! —
So weinen, überfüllt von Saft und Leben,
Im Mai die brünſt'gen Reben,
Wie Jen' in wolluſtvollen Thränen walten!
Wie ſtrömt Entzücken Euch aus tauſend Quellen,
Ihr fühlt das Herz Euch übermächtig ſchwellen,
Kaum in der Bruſt vermögt Ihr es zu halten!
In alle Lüfte möchtet Ihr ſie rufen
Die Seligkeit, die Lieb' und Stille ſchufen! —

49.

Da wandelt das Geſchick mit arger Tücke
Die heitre Scene der verborgnen Wonne;
Die Stürme, die geſchlafen, ſind erwachet,
Und Dunkel webet dicht ſich um die Sonne
Von ihrem kaum entglommnen Liebesglücke!
Der alte Haß iſt wieder angefachet
Und ſeine Furie lachet
Der Zärtlichkeit, die ihre Herzen bindet!
Umſonſt ſehn Julia, ihrer Wuth zu wehren,
Wir jenen ſchaudervollen Becher leeren,
Scheinbaren Todes! Ach, zu bald nur findet
Den wahren ſie, den Romeo erwählet,
Und dem ſie ſelbſt, verzweifelnd, ſich vermählet!

50.

„Sieh hier in Einem Grabe ſie geſellet!“ [10]
So ſprach der Geiſt: — „Das iſt das Loos auf Erden,
Das wir der Liebe aufbewahret ſehen! —
Gebrochen muß der Baum vom Sturme werden,
Und wird er's nicht, ſo ſchaun wir bald entſtellet,
Vertrocknet, laublos ſeine Wipfel ſtehen!
Vergeſſen und Vergehen!
Das iſt ihr Ende! Steht ſie voll in Aehren,
Kommt ſie der Tod zu mähn; wo nicht, zerſtäubet
Sie allgemach, daß kaum die Hülſe bleibet;
Der Boden will den Kern nicht fürder nähren!
Doch welche Friſt auch immer ihr beſchieden,
Stets währt ſie viel zu lang für Euern Frieden!“ —

51.

Mißgünſtiger Geiſt! warum willſt Du mich höhnen?
Warum — antwortet' ich — willſt Du mir rauben,
Was mich beglückt, was mir die Welt geſchmücket,
Was in mir lebte wandellos: den Glauben
An jene Gaben, die das Seyn verſchönen? —
Und wär' es ſo, hätt' uns ein Wahn berücket,
Phantome uns entzücket:
Ein Glück doch lebt, lebt, weil's, bewußtes Träumen,
Entbehren kann, was iſt; weil, vielgeſtaltet,
Es Schein und Wahrheit bindet und entfaltet,
Die Erd' emporhebt zu den Himmelsräumen,
Und mit allmächt'gem, ſchöpferiſchem Werde
Den Himmel jauchzend niederführt zur Erde!

52.

Unſcheinbar Saitenſpiel, einfache Lieder,
Die ihm enthallen, anſpruchloſe Töne,
Ihr ſollt nicht leben in dem Mund der Zeiten,
Gleich denen jener Prieſter der Kamöne,
Die, wie die ew'gen Sterne, auf und nieder
Durch kommende Aeonen werden ſchreiten!
Und doch, ihr ſchwachen Saiten,
Hör' ich euch oft im Lebensſturme rauſchen,
Gleich Schwänen, die im ſtillen Frieden ſchwimmen,
Ob auch die Woge ſchäumt, Orkan' ergrimmen!
Um welche Gabe möcht' ich euch vertauſchen?
Wie Davids Harfe fremden Schmerz bezwungen,
Seyd meinem eignen tröſtend ihr erklungen! —

53.

„Vielleicht auch nicht! — Wer weiß es zu entſcheiden," —
Begann der Geiſt mir, höhnend, zu erwiedern —
„Ob mehr ein Glück, ob mehr noch Qual zu nennen,
Was oft gewehet in der Sänger Liedern?
Begeiſt'rung iſt ein Born von herben Leiden,
Obwohl von edlen nur, ich will's bekennen! —
Wie Phaetons Roſſe rennen,
Die er, zu ſchwach, vergebens ſucht zu zügeln,
Führt Euch, entfeſſelt, auf bahnloſen Wegen,
Die Phantaſie dem Abgrund oft entgegen,
Die himmelwärts ihr meintet zu beflügeln.
Auf! laß uns ſehn, wie ſolche Geiſter enden,
Und hin zum Weichbild Roms die Reiſe wenden!" —

VI.

54.

So, fort in klaren Luftkryſtallen ſchwebend
Ziehn wir, das ſchöne Land zu unſern Füßen;
Und tauſend Städte können, nah' und ferne,
Auf einmal überſchauend wir begrüßen.
Links der Farneſen Hallen ſich erhebend,
Und in der Ebne hingeſtreut wie Sterne
Die Schlöſſer, wo ſo gerne
Die alten Dichter Welſchlands mochten weilen,
Bei jenem lorbeerreichen Stamm von Eſte! —
Und dort Caſtruccio Caſtracani's Veſte!
Und weiter hin, wo Arno's Wellen eilen,
Des Mediceers Stadt, des kunſtgeweihten,
Des größten Geiſtes jener alten Zeiten!

55.

Wohin das Auge ſteht auf unſrem Fluge,
Dort möcht' es ruhen und verweilend bleiben,
Von der Erinn'rung mächtig feſtgehalten! —
Es können Worte nimmer ſie beſchreiben,
Die Wunder alle, die auf unſrem Zuge
In immer neuem Wechſel ſich entfalten;
Bis wir dann näher wallten,
Inmitten zweier ausgeſpannter Meere, —
Denn rechts ſahn die Tyrrhener Fluth wir blinken,
Links Adria, die ſturmgepeitſchte, winken —
Bis endlich ſich die gottgeweihte, hehre,
Hochheil'ge Roma hob vor unſern Blicken,
Das Staunen einer Welt und ihr Entzücken! —

56.

All' jene Zierden, aus den alten Zeiten
Herüberwinkend mit den Prachtruinen,
Des Coliſeums wunderbaren Bogen,
Die Tempeltrümmer, die gewalt'gen, kühnen,
Des Forums faſt verſunkne Herrlichkeiten,
Die hohen Pforten, wo die Helden zogen,
Vom Jubelruf umflogen,
Die Rieſenmauern und die Säulenhallen,
Die Thermen und die hohen Mauſoleen,
Wo Geiſter der Heroen wandeln gehen,
Wenn ſie hervor aus ihren Gräbern wallen,
Der Weltenherrſcher unvertilgte Spuren
Sahn wir vor uns, als wir hernieder fuhren! —

57.

Und was ein neu Geſchlecht hinzugeſellet,
Des alten Wunder noch zu überragen:
Bramante's Bau, dem nichts ſich kann vergleichen;
Die mächt'ge Kuppel, ſtolz empor getragen
Von Buonarotti, der ſo hoch geſtellet
Des Kreuzes weithin ſtrahlend Gnadenzeichen,
Daß, um es zu erreichen,
Des ſtark beſchwingten Adlers Flug nicht gnüget! "
Den Vatikan, die Engelsburg, die feſte,
Die Obelisken, Brunnen und Paläſte,
Bildſäulen, Pforten, ſtark in Erz gefüget,
Ich ſah ſie wohl dem Blick vorüber eilen,
Doch konnt' ich nicht betrachtend drauf verweilen. —

58.

Bei Sankt Onufrio, wo Citronendüfte
Süß aus dem ſtillen Kloſtergarten wehen,
Bei jener Kirche, — Kirchlein nur zu nennen,
Wenn man Sankt Peters Rieſendom geſehen,
Deß Haupt, emporgeſtrecket in die Lüfte,
Wie eine lichte Sonne ſcheint zu brennen
Und das Gewölk zu trennen! —
Verweilten wir und öffneten die Pforte!
Bald ſtand ich ſtill vor einem Leichenſteine:
„Hier ruhen Taſſo's modernde Gebeine!“
Stand drein gegraben ſtatt all' andrer Worte. [12]
Da zuckt' ein Weh' durch mich! Es zu verſüßen
Senk' ich mein Knie, das werthe Grab zu küſſen! —

59.

„Laß," — ſprach der Geiſt — „laß es vorüber gleiten
Im Spiegel der Erinn'rung, Taſſo's Leben,
Daß Dir in ihm ſein Glück ſich deutlich künde!
Ihm wohl vor Vielen war der Kranz gegeben,
Den Deine Göttin ſpendet den Geweihten! —
Daß, was er fühlt, in Andern er entzünde,
Den Born der Kunſt ergründe,
Die hohe Kraft ward gnädig ihm verliehen.
Laß uns denn ſehn, ob ſich ſein Glück gemehret;
Ob jener Hauch der Gottheit ihn gelehret,
Den ſelbſtgeſchaffnen Qualen zu entfliehen?
Ob ſie ihn ſchirmte in dem inn'ren Kriege,
Ob ſie ihm half zum ſchwererkämpften Siege?"

60.

Unſeliger! Der, als er kaum geboren,
Ein Flüchtling an der Mutterbruſt, muß irren,
Getrieben aus der Heimath ſüßem Frieden! [13]
Eh' noch die Nebelträume ſich entwirren,
Die trüb, geſtaltlos, liegen an den Thoren
Der Seele; wo der Menſch noch nicht geſchieden
Vom Thier, ſonſt nichts hienieden
Noch Leben nennt, als ungeſtörten Schlummer;
Warſt du — allein entrückt dem milden Looſe,
Zu ruhn im Kelch der noch geſchloſſnen Roſe
Harmloſer Kindheit — ſchon ein Ziel dem Kummer;
Und mußteſt, vorgereift, [14] in jenen Tagen
Schon Männerſchmerz im Kinderbuſen tragen! —

61.

Und als, ein Jüngling, Du das Daſeyn grüßteſt
Mit Deiner Seele liebevollſtem Gruße,
Als Du verſucht die erſten Wunderklänge,
Gluthreich, als ob in tief ſehnſücht'gem Kuſſe
Das eigne Leben Du verhauchen müßteſt;
Und als, dem Fruchtbaum gleich im Lenzgepränge,
Mit ſchwellendem Gedränge,
Berührt vom wonnigſüßen Frühlingsſtrahle,
Sich nun erſchloß der Lieder Knospenfülle,
Und, von des Blüthenſchnees duftreicher Hülle
Dicht überweht, Du ſtandſt mit einemmale:
Da brach zugleich aus Deinem tiefſten Herzen
Der blut'ge Quell von namenloſen Schmerzen. —

62.

Unglückliches Geſchenk, das Du empfangen,
Unglücklich Loos, das Dir daraus entſprungen!
O, wäre nie Dein Name, ſternumwunden,
Gefloſſen von den wonnetrunknen Zungen!
Die Dornen, die in Deine Seele drangen,
Du hätteſt ihren Stachel nie empfunden,
Wärſt ſpurlos Du verſchwunden,
Statt in des Ruhmes Aetherglanz zu baden!
O, hätte doch in ſeinen Goldpaläſten
Alphons Dich nie geſellt zu ſeinen Gäſten,
Nie nach Ferrara, Taſſo, Dich geladen!
Was ſoll der Dichter in der Fürſten Hallen;
Kann Er dem Ort, kann Ihm der Ort gefallen? —

63.

Deß volle Bruſt nur Stimme ſucht und Klänge,
Um auszuſprühn, was ihm das Herz beweget;
Er, der bald jauchzen möcht', und wieder weinen,
Den ſtets des Augenblicks Gewalt erreget,
Wie ſoll er wandeln in dem Weltgedränge,
Wo Niemand iſt, und Alle wollen ſcheinen?
Wie ſoll er klug vereinen,
Was ihm ſo Noth thut und ſo fern doch lieget? —
Was groß ihm dünkt, ſie ſieht er es verachten,
Und er verlacht, wornach ſie gierig trachten,
Dort iſt er ſtolz, wo ſich der Kluge ſchmiegt;
Und wo er ſtolz gleich ihnen ſollte prunken,
Iſt er voll Demuth, in ſich ſelbſt verſunken! —

64.

O, flieh, Torquato, laß Dich nicht bethören! —
Weil Deinem Haupte Kränze ſie gewunden,
Weil Du vielleicht ihr Auge feucht geſehen,
Meinſt Du, ſie fühlen mit, was Du empfunden?
Weil ſie Dein Werk nicht ohne Rührung hören,
Glaubſt Du, bewegt, daß ſie Dein Herz verſtehen,
Auf Deinen Bahnen gehen?
Du meinſt, ſie ehren Dich, weil ſie erfuhren
Das Walten Deines Geiſts im tiefſten Leben,
Himmliſcher Gaben angebornes Weben,
Den Zauberſtab begünſtigter Naturen?
Du hätteſt ihre Achtung fortgetragen,
Weil ſie entzückt in ihre Hände ſchlagen? —

65.

Unſel'ger Irrthum, der Dich hat geblendet!
Ein Gaukler biſt Du, ihre Zeit zu würzen,
Um, vorgerufen nach dem üpp'gen Mahle,
Den trägen Lauf der Stunden zu verkürzen!
Man ſchickt Dich fort, wenn Du Dein Lied geendet! —
Was irrt Dein Blick mit ſeinem dunklen Strahle
So glühend dort im Saale,
Sich einzubohren in Lenorens Augen? —
Dein Herz, erfüllet von den Doppelgluthen,
Es wird in langen Martern ſich verbluten
Und zehrend Gift aus allen Adern ſaugen!
Die ſüße Hoffnung, die Du groß gezogen,
Ihr Blick, ihr Wort — ſie haben Dich betrogen! —

66.

Bald ſehen wir die goldnen Hallen ſchwinden!
Die hohen Herren und huldreichen Frauen,
Die erſt Dir lächelten ſo ſüß und milde,
Wo ſind ſie hin? Sie ſind nicht mehr zu ſchauen! —
In andern Mauern biſt Du jetzt zu finden,
Wie ganz verſchieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finſtrer Thurm, und wilde,
Verzerrte Graungeſtalten zum Erſchrecken,
Die grinſend durch die Eiſenſtäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken,
Und bleiche Hände durch die Oeffnung ſtrecken!
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen! —

67.

Wie kamſt Du her? Wie kann hier Taſſo weilen? —
Wenn Du Dein volles Herz nicht niederdrückteſt,
Dein Auge nicht in ſtrengen Bann gezwungen,
Als Du die Dame, der Du dienſt, erblickteſt:
Sah man, ihr nach, die Haine Dich durcheilen,
Rief Echo kühn mit unſichtbaren Zungen
Die ſtillen Huldigungen,
Den ſüßen Namen — ſüß Dir zum Verderben! —
Biſt Du drum ſtrafbar, war's ſo ſchwer Erkühnen,
Daß Tod nur den verwegnen Traum kann ſühnen:
So ſey's darum! — wohlan, ſo magſt Du ſterben!
Du haſt Dein Schwert nicht ohne Ruhm getragen,
Du ſtirbſt als Mann, ich weiß es, ohne Klagen! —

68.

Doch nicht der Tod, die Schmach iſt Dir bereitet!
Damit Dein Name früher als Dein Leben
Vernichtet ſey, und Du ein Ziel dem Hohne,
Dem Pöbel zur Verachtung Preis gegeben;
Daß nicht, wenn Ruhm zu Grabe Dich begleitet,
Erinnerung mit immer grüner Krone
Verklärend Dich belohne;
Daß mehr als todt Du ſeyſt, daß Du, geſchändet,
Nur Grau'n in zarter Bruſt und bleichen Schrecken,
Nicht edles Mitleid fürder magſt erwecken,
Und keine Thräne werd' an Dich verſchwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin Dir gegeben!
Wahnſinnig nennt man Dich! ſo magſt Du leben.

69.

Umſonſt erſchütterſt Du die hohle Mauer,
Wo Deine Klagen ungehört verhallen,
Und Dein gerechter Zorn nicht wird geachtet!
Iſt's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Gram, Verzweiflung, Ueberdruß und Trauer,
Den Geiſt, der in zehnfachen Banden ſchmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahrhafter Wahnſinn faſſet und vernichtet? — —
Doch, ob ſie's wünſchen mögen und erſtreben,
Der Funke bleibt Dir, den Dir Gott gegeben!
Bald ſieht die Welt erſtaunt, was Du gedichtet,
Begierig athmet ſie die Wunderklänge
Begeiſterter, unſterblicher Geſänge! —

70.

So wird zum Spotte Deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt Deines Geiſtes Quelle!
Vom Belt zum Aetna wird's der Ruf bezeugen:
Noch ſtrahlet Taſſo in der vor'gen Helle,
Und was die Lüg' erſann, er darf's verachten! —
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe ſteigen,
Vom gift'gen Hauch der Kerkerluft verzehret! —
Nun endlich läßt man ſeine Bande fallen,
Und hin zur Gruft darf feſſelfrei er wallen! —
Was Mantua's Herzog lang' für ihn begehret,
Der freie Athem für die Neige Leben,
Wird endlich ihm als letzte Gunſt gegeben!

71.

Noch einmal fühlt er friſcher Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Lüfte
Sein ſchwellend Herz, das noch wie ehmals glühet!
Der alte Taſſo ſteigt aus Nacht der Grüfte,
Der lang entbehrten Sonne rückgegeben!
Wie unterm Schnee das Grün der Saaten ſprühet,
Die frühe Primel blühet,
So iſt ſein Herz noch friſch und grün geblieben,
Ob ſtarres Wintereis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erſchreckte!
In Blüthen prangt ſein Dichten und ſein Lieben! —
Hin nach Sorrent fliegt er, in Schweſterarmen
Vom langen Winterfroſte zu erwarmen! —

72.

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennet! —
Blick' auf das Meer, es ſtillet ſich ſein Raſen;
Die Donner ſchweigen endlich in den Lüften!
Und die Orkane hören auf zu blaſen!
Ja, der Veſuv, deß Eingeweide brennet,
Er, der die Erze ſchmilzt in ſeinen Grüften,
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend auswirft, als ob aus dem Schlunde
Der Erd' uralter Gluthpfuhl ſich entlüde:
Er raſtet! — Die Vulkane werden müde,
Und du, o Herz, allein mit deiner Wunde,
Du willſt nicht ruhn und findeſt nicht den Frieden,
Der ſelbſt der See, dem Sturm, der Gluth beſchieden!

73.

Und wieder treibt's Dich fort, die falſchen Wogen
Sturmvoller Meer' auf's Neue zu befahren;
Kaum rückgekehret, wieder zu verlaſſen
Des Vaterhauſes lang' entbehrte Laren! —
Von deinem Schickſal fühlſt Du Dich gezogen,
Die alte Unruh' will Dich wieder faſſen,
Dich ziehn nach jenen Straßen,
Zum Venusberg; wo, vom Magnet bezwungen,
Die Nägel fliegen aus der Rüſtung Stahle,
So, daß entwaffnet ſtehn mit einemmale,
Die ſich verirrt auf ihren Wanderungen;
Zum Zauberhaine, wo Du kaum den Drachen
Entrannſt, die, erzgeſchuppt, am Eingang wachen!

74.

Doch eh' ſich Deine Sonne niederſenket,
Flammt ſie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß Dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, ſcheidend noch verſöhne! —
Wo ſich der Schritt zu neuer Wandrung lenket,
Trägt Dich der Jubel; alle Arme ſtreben,
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblicks werde!
Nach Rom hin ziehſt Du in Triumphesprangen;
Aldobrandini eilt, Dich zu empfangen,
Und Clemens ſpricht, der Kirchenfürſt der Erde:
„Wohl Andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägſt Du ihn, gewinnt nur er an Glanze!“ —

75.

Und hin zum Kapitol will man Dich führen,
Dort vor dem Volke ſoll der Zweig Dich ſchmücken:
Die Glocken tönen, tauſend Stimmen ſchallen
In alle Lüfte, Jauchzen und Entzücken!
Balkon' und Fenſter, alle Wege zieren
Prachtvolle Decken, wo der Zug ſoll wallen;
Was herrlich ragt vor Allen
Im Weichbild Roms, zieht hin mit Klang und Spiele,
Zu Sankt Onufrio's frommem Ordenshauſe,
Wo gaſtlich Dir geöffnet eine Klauſe
Zu kurzer Raſt, zum freundlichen Aſyle!
Es naht der Zug, zur Feier Dich zu rufen —
Da ſieht man todt Dich an der Pforte Stufen! —

76.

Zu andrem Feſte hatte Dich indeſſen
Der abgerufen, der die Kränze ſpendet;
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erſchienen,
Mit goldner Tuba ſeine Boten ſendet!
Zum Kapitol, nach Sonnen auszumeſſen,
Geleiten Dich die Geiſter, die dort dienen
Am Throne von Rubinen! —
Dort wird ein Kranz die Stirne Dir umgeben,
Von Lorbeer nicht, von abgewelktem, fahlen,
Ein lichter Sternenkreis mit tauſend Strahlen
Soll Dir, verklärend, ob dem Haupte ſchweben;
Die Erdenlieder aber, zu Akkorden
Sind ſie des ew'gen Lobgeſanges worden! —

VII.

77.

„Willſt Du ein andres Dichterbild betrachten,
Komm' über's Meer, das Englands Strand beſpület,
Und jene weißen Klippen, die es ſchirmen,
Erzürnt, in ew'ger Brandung rings umwühlet. —
Sieh grau Gewölk die Landſchaft dort umnachten,
Dort, wo die Burg mit ihren alten Thürmen
Die Felſenbruſt den Stürmen
Preis gibt, und kühn empor die Rieſenglieder
Zum finſtern, ſternenloſen Himmel ſtrecket! —
Horch, wie es ſauſ't! Die Krähen fliehn erſchrecket! —
Die Wetterfahne raſſelt hin und wieder
Im Zug der Winde, die der grauen Eichen
Verworrne Wipfel ſchauerlich durchſtreichen!“ —

78.

„Tritt ein! — Leer ſind die unbewohnten Hallen
Und einſam die Gemächer! Tiefes Schweigen
Herrſcht in dem öden Hauſe ernſt und ſtrenge!
Kein Diener will ſich zum Empfange zeigen,
Und nur die eignen Tritte hört man ſchallen,
Lang tönend durch die hochgewölbten Gänge!“ —
Warum, Strahl der Geſänge,
Biſt du entflohn aus dieſen würd'gen Mauern?
Du Mund des Lieds, warum biſt du verſchloſſen?
Gewalt'ger Quell, wo biſt du hingefloſſen? —
Euch, Genien des Orts, frag' ich mit Trauern:
Wo iſt die hohe Seele, die hier hauſ'te,
Die auf Orkanen fuhr, in Wettern brauſ'te?

79.

Ja, ein Gewalt'ger war ſonſt hier zu ſchauen! —
Sein Athem war nicht Wehn der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte!
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
Wenn es daher gefegt, auf mächt'gen Schwingen,
Die raſchen Stürme bringen,
Und ſchwere Wolken, ſchauernd ſich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schooß getragen! —
Der Ernte Segen ſehn wir rings zerſchlagen,
Und Regenſtröme die Gefilde baden;
Nur wo der Schleier des Gewölks zerriſſen,
Lacht blauer Himmel aus den Finſterniſſen!

80.

So wie die grauſen Lieder der Dämonen
Zum Wahnſinn trieben, durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefſte Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Geſänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchſten Luftraums, denen, die drin ſchweben,
Oft Athem ſtockt und Leben,
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So ſtrebt die Seele, angſtvoll, zu entrinnen,
Dem Zauberliede, mit betäubten Sinnen;
Bis daß der Magus, der den Kreis geſchlungen,
Wenn's ihm genehm iſt Eure Angſt zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden! —

81.

Wohl löſ't der Schmerz ſich in gerechte Klagen,
Wenn unſre Seele weilt vor ſolchem Bilde!
Nicht ein ſangreicher Schwan, der über Auen
Hinſchwebt, und grüne, lachende Gefilde,
Sehn wir durch heitre Lüfte Dich getragen;
Gleich dem einſamen Aar biſt Du zu ſchauen
In öder Wüſte Grauen,
Der ſich vom Fels, auf dem er horſtet, ſchwinget,
Und hoch und höher ſteigt, bis unſern Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken,
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet!
Doch nicht die Sonne ſtrebt er zu erreichen!
Er ſpäht mit ſcharfem Blick umher — nach Leichen!

82.

Unglückliches Gemüth, deß trüber Spiegel
So graß entſtellt die Bilder widerſtrahlet,
Die Leben und Natur, mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet! —
Wohl auf der Stirne glänzt das Meiſterſiegel,
Dem Macht gegeben in den Geiſterreichen,
Doch freut es Dich, im bleichen,
Unſichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr Dich ſelbſt vermag ich zu erkennen!
Prometheus Bild ſcheint vor dem Blick zu brennen,
Doch ſeltſam wechſelnd, ſeh' ich's ſich verwirren!
Biſt Du Prometheus, der die Wunden fühlet,
Biſt Du der Geier, der ſein Herz durchwühlet? —

83.

Aus Newſtead-Abbey war Er ausgezogen, [16]
Aus ſeiner Ahnen altem, ſtillen Hauſe,
Wo theure Pfänder ihm zurückgeblieben;
Der Möwe gleich, die unſtät im Gebrauſe
Des Sturms den Schaum abſtreifet von den Wogen!
Wie Ahasverus ward er fortgetrieben
Vom Dache ſeiner Lieben!
Wie dieſem, war ihm nie vergönnt zu raſten! —
Umſonſt ſtreift er umher auf weiter Erde
Das Glück im Kampf zu ſuchen und Gefährde;
Der dunkle Bann bleibt auf der Seele laſten,
Mag dicht am Abgrund er den Fels erklimmen,
Die kalte Fluth des Helleſponts durchſchwimmen!

84.

Und bald am goldbeſpülten Tajoſtrande,
Bald an der felsumragten Uferſpitze,
Wo das Atlantenmeer, als Länderſcheide,
Europa trennend von der Mauren Sitze,
Dem Mittelmeer ſich eint mit ſchmalem Bande;
Wo dann, vermiſcht, hinrauſchen ſtolz, voll Freude,
Die Nachbarfluthen beide;
Bald auf den Pyrenä'n, den ſonnenhellen,
Zu deren Höhen aus dem Baskenthale
Der Felſenſteg, der unwegſame, ſchmale,
Hinauf ſich ſchlingt, dort, wo die jungen Wellen
Ausſtrömet der Adour — ſieht man ihn ziehen,
Und vor ſich ſelbſt, ſo ſcheint's, voll Unruh' fliehen! —

85.

Bald mit den Todten, die im Kugelregen,
Auf jenem blutgetränkten Feld in Flandern, [17]
Für goldne Meinung, und für Ehr' und Treue
Verhaucht die Seelen, ſehen wir ihn wandern! —
Ein Wehn der Geiſter ſäuſelt mir entgegen!
O theure Erde, Platz der Todesweihe,
Mit frommer, heil'ger Scheue
Tritt dich der Fuß! Dich, mit dem edlen Staube
Gemiſcht von jenen tauſend, tauſend Herzen,
Die hier verblutet in dem Brand der Schmerzen,
Dem Schwert der Schlachten, dem Geſchoß zum Raube;
Von Gluthen würdiger Begeiſt'rung trunken,
Sind ſie in freud'gem Glauben hingeſunken! —

86.

Bald auf der Gletſcher Scheitel ſteht er ſinnend,
Wo Waſſerfälle tobend niederſauſen
Zum Abgrund, den der Blick nur kann erreichen,
Indeß das Ohr kaum mehr das ferne Brauſen
Des Stroms vernimmt, dem engen Thal entrinnend! —
So ſehn von Land zu Land wir ihn entweichen,
Bis wo das bleiche Zeichen
Des Halbmonds ſchimmert von den Minaretten;
Jetzt in des Bosporus treuloſe Wellen
Stürzt er, durchſchwimmt den Paß der Dardanellen
Zu Aſiens Küſte — ſucht die alten Stätten
Verſchwundner Größ' — und ſieht aus edlen Trümmern
Athen, Akrokorinth, Mycenä ſchimmern.

87.

Bis er erreicht die Burg, die wallumthürmte,
Fern an der Schwelle vom Hellenenlande,
Aus jenes Inſelmeers Lagunen ſteigend.
Ach! wüſter Schutt, zerſtört von Mord und Brande,
Iſt nun die hohe, hundertmal beſtürmte,
Ihr edles Haupt geſenkt zur Erde neigend! —
Es ſchweben, ernſt und ſchweigend,
Im düſtern Nachtgrau'n bleiche Geiſterſchaaren
Gefallner Helden, Kummer in den Mienen,
Um die geweihten, heiligen Ruinen,
Den ew'gen Lorbeer in den blut'gen Haaren! —
Hier fand ſein Ziel des edlen Sängers Leben;
Kein würd'ger Grab konnt' ihm das Schickſal geben! —

88.

Und überall, im gleichen wüſten Tone
Ergießt die finſtre Bruſt ſich wohl in Lieder;
Der Zauberſtab haucht Leben in Geſtalten,
Doch nur Dämonen ſteigen furchtbar nieder
In trotz'ger Wildheit, die mit kaltem Hohne
Ruchlos die Herzen quälen und zerſpalten!
Die ſeligen Gewalten,
Die durch die Schmerzen reinen und belohnen,
Sind fremd dem Manne, deſſen Zauberworte
Den Vorhang heben von dem grauſen Orte,
Wo die Verdammniß und das Laſter wohnen!
Und nirgends blinkt ein Strahl von Friedenslichte,
Und Höll' iſt nur, kein Himmel, im Gedichte! — 18

89.

„Und jenen Widerſchein von Qual und Gluthen,
Hat ihn die Bruſt des Glücklichen geboren?
War's ein beſeligt Herz, in deſſen Grunde
So lebentödtende Gebilde gohren?
Wann gab, getränkt von milder Sehnſucht Fluthen,
Es je von Lieb' und Vaterfreuden Kunde,
Von ſegenvollem Bunde
Beglückter Häuslichkeit, von Gott und Frieden?
Wann ſang es Troſt, wann ſang es edle Schmerzen?
Zermalmt hat es — wann hob es andre Herzen? —
Beneid' es, wenn Du kannſt! — Und doch beſchieden
War jenem Mann der Kranz! Wohlan, bekenne,
Ob man in Wahrheit wohl ihn glücklich nenne?“ —

VIII.

90.

Argliſt'ger Geiſt, Du ſollſt mich nicht berücken!
Gab ich zur Antwort. — Jene Grabeshügel,
Zu denen Du mich leitend haſt getragen,
Auf raſcher Lüfte leichtbewegtem Flügel,
Wohl glaub' ich, daß ſie wunde Herzen drücken!
Doch warum zeigſt Du dieſe? laß mich fragen. —
In den vergangnen Tagen,
Wie in den unſern, hat die Welt geſehen
Befleckt den Lorbeer durch der Ehrſucht Streben,
Sah Liebe ſich unſel'ge Bande weben,
Und Phantaſie das Leben mißverſtehen!
Mag immerhin die Flamm' ein Haus verzehren! —
Doch bleibt ſie Wohlthat, göttlich zu verehren! —

91.

Und darf der Kranz nur Lieb' und Lieder lohnen?
Beſtrahlt der Ruhm nur bloß den Schmuck der Waffen?
Gnügt einzig denn, daß für die Pflicht man ſterbe?
Für ſie zu leben und für ſie zu ſchaffen,
Iſt es ſo wenig, daß an jene Kronen
Kein Anrecht ſich ein großes Herz erwerbe?
Bleibt von dem reichen Erbe
Entfernt der Edle, der für's Recht geglühet? —
Wer für das Glück von kommenden Geſchlechten
Treulich gewacht in ſchlummerloſen Nächten,
Wer für die Mitwelt raſtlos ſich gemühet,
Wer ihr Gedeihn, das eigne nie, ermeſſen,
Wird ihm kein Kranz? bleibt er vom Ruhm vergeſſen?

92.

„Vom Ruhme nicht, vom Glück! — Gnügt jenen Herzen,
Gebrochen von der Qual mißkannten Strebens,
Ein dürrer Zweig' auf ihrer frühen Bahre,
Statt allem Lohn des mühevollen Lebens,
Das, arm an Freuden, aber reich an Schmerzen,
Hinſchmachtet auf des Vaterlands Altare,
Der durchgekämpften Jahre,
Wo an den tiefen, innern Seelenwunden,
Der edle Geiſt, ſo frei, ſo hochgemuthet,
Allmählig ſich verzehret und verblutet,
Erſetzt ein Kranz ſie, allzu ſpät gefunden? —
Wohlan, laß uns zwei große Todte fragen,
Ob ſie wohl ſchwer an ihrem Glück getragen.“ —

93.

„Nicht wo der Themſe breite Wogen rinnen
Entlang des Towers dicken, ſchwarzen Mauern,
An denen Englands blutige Geſchichte
Geſchrieben ſteht, mit allen blut'gen Schauern
Verworr'ner Wuth, laß forſchend uns beginnen,
Laß, wo der Luft entzogen und dem Lichte,
Für grauſe Mordgerichte
Parteienhaß die Opfer aufbewahret,
Nicht an das alte Eiſenthor uns pochen,
Daß die Gemordeten, heraufgekrochen
Aus ihren Gräbern, vor uns ſtehn, geſchaaret,
Und Antwort geben! — Nicht die Vorzeit frage,
Die Greu'l durchwühle nicht vergangner Tage!“ —

94.

„Sieh hier Weſtmünſters edle Grabeshallen!
Hier ruhn die Todten, welche reicher Ehren
Am würdigſten der Britte hat geachtet,
Am würdigſten von jenen Würd'gen allen,
Die hochgeragt in Thaten und in Lehren! —
Nicht Schmeichler loben, den das Grab umnachtet!
Was wir erkämpft, getrachtet,
Gegraben ſteht's in ehrne Tafeln, offen
Dem Blick der Nachwelt, und ihr Lob bezeuget,
Ob dem Verdienſt die Mitwelt ſich gebeuget,
Denn ſtrenges Recht darf der Entſchlafne hoffen!
Sieh hier drei Gräber! die drin ruhen, nennet
Groß jene Stimme, die nicht Rückſicht kennet!“ —

95.

„— Doch ob ſie glücklich, ſie, die groß geweſen:
Du ſollſt's erfahren, rufe ſie beim Namen!
Ruf ihn herauf, er ſoll Dir Rede ſtehen,
Den ſie zuletzt hier zu beſtatten kamen!
Inmitten iſt die Ruhſtatt ihm erleſen, [19]
Wo noch die Geiſterſtimmen derer wehen,
Die lang die Welt geſehen,
Den Erdball lenken mit der Macht der Rede! —
Zwei Löwen, die den Freibrief Englands halten,
Sah man den einen ruhig ſich drauf ſtützen,
Indeß der andre, ſtets bereit zur Fehde,
Feurigen Blicks, muthig die Mähne ſchüttelt,
Wenn's einer wagt, und an dem Siegel rüttelt!“ —

96.

„— Ruf' ihn, den dritten jener großen Todten,
Deß ſichre Hand Britanniens Schiff geſteuert,
Daß es, durch Brandung unbeſtänd'ger Wogen,
Im raſchen Siegerzug, vom Ruf befeuert
Des immer wachen, mächtigen Piloten,
Mit ſtolzer Pracht den Ocean durchzogen! —
Sie iſt hinweg geflogen,
Die hohe Seele, von Begeiſt'rung trunken,
Die nie gemäkelt hat mit Menſchenrechten,
Die kühn gekämpft mit dem verjährten Schlechten,
Die, treu, gewußt der Freiheit heil'gen Funken
Vor zügelloſer Frechheit blindem Wüthen,
Wie vor Gewalt der Willkür zu behüten!“

97.

„Er nannt's nicht Ruhm, den Sinn, die Worte biegen,
Mit Eiden ſpielen, kluggelegte Schlingen
Der Argliſt, fein, dem Blick der Welt verhehlen!
Nie ſah man ihn der Furcht ein Opfer bringen,
Mit guten Waffen einzig wollt' er ſiegen,
Und ſtolz verſchmäht er Ränke kleiner Seelen! —
Das Recht wollt' er vermählen
Der Wahrheit! Staatskunſt war die Ehre;
Aus niederem Verſteck zog er zum Lichte,
Zum lauten, offnen Spruch der Weltgerichte,
Mit Freimuth ihre Thaten, ihre Lehre! —
Groß durch ſich ſelbſt, wo Andre Sterne tragen,
Hat ihm ein Herz in warmer Bruſt geſchlagen!“ —

98.

„— Was war ſein Lohn, was hat er ſich erſtritten?
Ging er, ein Schnitter, nun der Tag geendet,
Auf ſeinen Garben ruhn, im Hochgefühle,
Daß er der Ernte freudig Werk vollendet? —
Nicht ſo fürwahr! Erſchöpft ſank er inmitten
Der ſauern Mühen, in des Mittags Schwüle
Des Abends ſanfte Kühle
Nicht mehr erwartend! Wie auf ödem Thurme
Des Pharus Leuchte hängt, die Winde oben,
Und unten wild die Meeresfluthen toben,
So ſtand er einſam da, ein Ziel dem Sturme! —
Ihr ſaht den Kranz wohl, der die Locken ſchmückte,
Doch nicht den Dorn, der ſeine Schläfe drückte!“ —

99.

Wohl — ſprach ich — iſt er nach gelegten Garben,
Nach ſchönen, wenn auch heißen Sommertagen,
Mit reicher Ernte Segen heimgegangen!
Laß Andre voll damit die Speicher tragen,
Nun er dahin! — Er fiel, ein Held voll Narben,
Deß brechend Auge erſt der Tod umfangen,
Als er mit Siegesprangen
Das Feld gezeichnet, das er ſich erſtritten!
Noch ruft er laut mit mächt'gem Geiſtermunde,
Und ſeine Stimme tönt aus Grabesgrunde
Von Pol zu Pol den Wahlſpruch edler Britten:
Es ſoll dem Glauben und dem Recht auf Erden
Allüberall die gleiche Freiſtatt werden! —

100.

Die, weil er lebte, ſich von ihm gewendet,
— Monde der Nacht, indeß er Tagesſonne! —
Sieh nun ſie ſelbſt ſein hohes Wort verbreiten!
Iſt es kein Glück, iſt es nicht edle Wonne,
Wenn unſre Werke, ob wir ſelbſt geendet,
Heilbringend durch die allerfernſten Zeiten
Im Licht des Ruhmes ſchreiten? —
Sieh, wie die Blätter, ſeinem Kranz entfallen,
Noch gnügen, um die Erben zu bekränzen
Mit Bürgerkronen! — Ihre Häupter glänzen
Von Strahlen, die von ſeinem Antlitz wallen!
Unlösbar ſteht ſein Zauber — denn ſie haben
Das Siegel mit dem Zauberer begraben! —

101.

Die ihm gefolgt, ſie mühten ſich vergebens
Das Buch zu öffnen, das ſein Bann verſchloſſen!
Sie mußten, fügſam, ſelbſt der Macht ſich beugen
Des Magus, der hinweg ſchied aus des Lebens
Bewegten Räumen, wie ſie's auch verdroſſen,
Lehrlinge, ſeiner Meiſtergröße Zeugen,
Gezwungen ſich zu neigen
Dem höhern Geiſte! — Wie in vor'gen Tagen
Die Mauren flohen vor des Cids Gebeinen,
Als eine Leiche, eingeſargt, die Seinen
Ihn zu der Ahnen Ruhſtatt hingetragen:
So ſchreckt der Todte ſie, die noch mit Grauen
Nach ſeinem Grab, ob er erſtehe, ſchauen! —

102.

Er hat nicht Hand gelegt an ſeine Tage;
Er kam *geſendet*, und *gerufen* kehrte
Er wieder heimwärts zu den Sternenhallen,
Obgleich die Welt wehklagend ihn entbehrte,
Der retten konnte aus der Zeiten Plage!
Sein Nam' iſt nicht gemeinem Loos verfallen;
Er wird geſegnet ſchallen
In's Ohr der Zukunft, von der Mitwelt Zungen!
Ihr Neider ſeines Ruhms, ſeht hin! Nicht rothe,
Tiefdunkle Ströme röchelt aus der Todte;
In Flammen hat er ſich empor geſchwungen,
Als er geweiſſagt, ſo wie Feuerwagen
Zum Himmel die Propheten einſt getragen!

103.

„Und hat die Welt viel beſſer ſich befunden
Als er gelebt, war anders ſie geſtaltet,
War ſie geſegneter, war ſie in Frieden,
Hat Glück und Ruhe mehr als itzt gewaltet? — —
Und iſt denn Wohl und Heil mit ihm geſchwunden,
Steht nun die Erde, ſeit er weggeſchieden,
In Flammen, iſt hienieden
Nicht Recht, nicht Ordnung, Tugend mehr zu ſchauen? —
Nicht Freiheit braucht der Menſch, er braucht der Schranken,
Und wenig nur wird er es denen danken,
Die ſeinem Geiſt die Himmelsleiter bauen,
Daß er ſich ſchwing' auf morgenhellem Gleiſe
Von Licht zu Licht in immer höh're Kreiſe!"

IX.

104.

Und wieder weiter ſchwebten wir; den blauen
Kryſtall des Himmels ſah ich in den Wellen
Sich freundlich ſpiegeln, ſah zu meinen Füßen
Die Dünen erſt, die Wälder dann, und hellen
Gefilde Brabants, bis in üpp'gen Gauen
Die hochgethürmten Münſter mich begrüßen,
Beſpült von breiten Flüſſen,
Die altehrwürd'gen Städte ſich erheben,
Wo deutſches Wort tönt, deutſche Herzen ſchlagen,
Die Treue heimiſch wohnt ſeit ew'gen Tagen,
Die Geiſter kühn im Licht der Wahrheit ſtreben!
Du Herz Europa's: Mög' ein Gott den alten,
Geſunden, freien Pulsſchlag dir erhalten! —

105.

Und rechts ſah ich den Rhein, den Gränzgott rinnen,
Entlang den vollen, grünen Rebgeländen;
Sah, in die Thäler niederſchauend, glänzen,
Von waldumrauſchten, hohen Felſenwänden,
Der alten Burgen grau bemooste Zinnen,
Die, Kronen gleich, an beider Ufer Gränzen
Die Felſenſtirnen kränzen.
Wir aber flogen links, durch weite Auen,
Zurück uns wendend zu der Heimat Fluren,
Von wannen wir zuerſt die Luft durchfuhren,
Bis endlich wir den Strom der Donau ſchauen,
Und hinter ihm, von ſchönen Höh'n umgeben,
Das Häuſermeer der Kaiſerſtadt ſich heben! —

106.

— Und prangen ſah ich dich im Schmuck der Garben,
Du Todesfeld, das ich im Rauch der Schlachten
Zerſtampft einſt ſah von wilden Kriegesroſſen! —
Wie aus den Gräbern, die ſie ſtill umnachten
Die ſiegesfreud'gen Helden, die hier ſtarben,
Nun rings empor die wilden Blumen ſproſſen!
Dieß Blut, das hier gefloſſen,
Das erſte ſtrömt' es hin im Morgenrothe
Des jungen Tages, der Europa lachte,
Der ſüßen Hoffnungsſchein in's Leben brachte,
Der rings verkündend rief, ein Himmelsbote, —
O eitles Sehnen! — Fried' und Freiheit werde
Nun endlich blühn auf ſturmbewegter Erde!

107.

Sey mir gegrüßt in deinem Blutgewande,
Du, jenes Tages glühende Aurore,
Ich ſeh' die alten Fahnen wieder ſchweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch ſeh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler ſich erheben,
Und auf zur Sonne ſtreben! —
Und Dich auch grüß' ich, Sproſſe der Cäſare;
Der Du voran flogſt in des Kampfes Wetter,
Du, zweimal Deutſchlands Hort und ſein Erretter;
Der ſieghaft Du geſcheucht die fränk'ſchen Aare;
Dem Kränze reich die Heldenſtirn umgaben,
Als noch der Ruhm ſo wohlfeil nicht zu haben!

108.

Und wenn auf andern Feldern tapfre Schaaren
Um Kronenrecht, um alte Gränzen ſtritten,
Um künft'ges Glück, um ſchöner Hoffnung Blüthen,
Du ſtritt'ſt, um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutſchen Ruhm zu wahren!
Und keinen Beſſern gab es, ihn zu hüten!
Aus rauher Stürme Wüthen
Haſt Du ihn rein und unverſehrt getragen!
Für andre Güter ſah man alle Fahnen
Aus Nord und Süd ſich blut'ge Wege bahnen;
Du haſt um nackte Ehre Dich geſchlagen;
Du gingſt, als ſie erfochten war, zufrieden
Mit dem glorreichen Theil, der Dir beſchieden! — —

109.

Und dunkel ward's; es kam die Nacht! Im weiten,
Tiefblauen Aether ſchwamm des Mondes Nachen,
Und uns zu Füßen wirbelten die Fluthen
Des breiten Stroms, die raſtlos an den flachen
Geſtaden, zwiſchen Au'n und Inſeln gleiten! —
Stumm lag die Stadt, und die Bewohner ruhten!
Verborgne Schmerzensgluthen,
Einſamer Seelen ungetheilter Kummer,
So wie der laute, jubelvolle Reigen
Stürmender Luſt und wilder Freude ſchweigen;
Still über alle breitet ſich der Schlummer,
An den allein von allen Erdengaben
Noch gleiches Recht bis itzt die Menſchen haben. —

110.

Und als wir endlich wieder nieder gleiten,
Da ſah ich, mild vom Sternenlicht beglänzet,
Ein mächtig Bild von Erz gegoſſen, ſchweben
Auf hohem Roß! — Siegreich das Haupt bekränzet,
Schien es in edler Ruhe herzuſchreiten,
Und geiſterähnlich das Metall zu leben! —
Mich faßt ein inn'rs Beben,
Als ich hinanſah zu dem Rieſenbilde!
Mir ſchien's zu reden mit dem Geiſtermunde,
Als brächt' es ernſte, ungeahnte Kunde
In dieſe Welt, aus jenem Lichtgefilde!
„Ihr ſollt mich hören!“ — ſchien es von den Stufen,
Worauf es ſtand, gebietend auszurufen! —

111.

O Du, viel größrer Sohn berühmter Ahnen,
O Du, — ſo ſprach ich — dem ein Gott zur Krone
Ein Haupt, werth ſie zu tragen, auch gegeben,
Du hoher Menſch auf Deinem hohen Throne,
Du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
Der Du Dein glühend und begeiſtert Leben
Geweiht dem edlen Streben
Für Recht und Licht! der Du den dunklen Schleier
Verjährten, düſtern Wahnes kühn zerriſſen;
Der Du den Geiſt, aus öden Finſterniſſen,
Geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeier,
Der Du gehaucht Dein ſchöpferiſches Werde
In Deines Reiches brache, todte Erde! —

112.

Allüberall, wohin das Auge blicket,
Bis an die letzte Gränzmark Deiner Lande,
Von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
Der Iſter wälzt zum fernen Heidenſtrande,
Sind Deiner Füße Stapfen eingedrücket,
Iſt Deines Wandelns helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
Wölbt über Deinem Namen ſich, und bleiben
Wird ihm ſein Ruhm, ſo lang in künft'gen Tagen
Für Großes noch bewegte Herzen ſchlagen!
Mag Well' auf Well' im Meer der Zeiten treiben,
Wie manches Bild ihr Strom hinweg getragen,
Das Deine wird groß, hehr, unſterblich ragen!

113.

So wirſt Du ſtehn, die ew'ge Memnons-Säule,
Die freudig ſchallt, wenn Licht Aurora bringet,
Doch wenn zurück in's Meer die Sonne kehret,
In ſchmerzlich bangen Trauertönen klinget,
Von Nacht geängſtigt, und dem Flug der Eule! —
So wirſt Du ſtehn, ein Schutzgott, der, verkläret,
Vom Sonnenquell genähret,
Die Hand ausſtrecket über Oeſtreichs Fluren,
Die ſegnend, die Dein großes Werk erhalten,
Die ſegnend, die in Deinem Geiſte walten,
Die ſich, wie Du, dem Dienſt der Göttin ſchwuren,
Die, oft verkannt, gehöhnt, geſchmäht, doch immer
Glanzvoller ſtrahlt, in immer rein'rem Schimmer! —

114.

„Doch war er glücklich?“ — frug mich mein Begleiter —
„Ich ſah ihn wandeln mit dem Tod im Herzen,
Gebeugt von Undank zu der Gruft ihn gehen,
Früh ausgelöſcht die hellen Hoffnungskerzen,
Die einſt ſo freudig brannten, und ſo heiter! —
Gebrochner Seele hab' ich ihn geſehen,
Verlaſſen, einſam ſtehen,
Dem Frauenengel, der vorausgegangen,
Nachblickend mit den ſtillen Wehmuthsthränen;
Ich ſah in durſt'gem, ungeſtilltem Sehnen
Ihn ungeduldig in ſein Grab verlangen;
Vom eignen Werk gramvoll die Blicke wenden,
Die Saat vernichten mit den eignen Händen!“

115.

„Und einen Baalstanz ſah ich auf dem Grabe
Des edelſten der Könige begehen;
Sah hier in unverſchämt bacchant'ſcher Freude
Der Finſterlinge feilen Chor ſich drehen;
Sah dort die Mütze an der Freiheit Stabe,
Und ſtatt der Göttin mit dem Prieſterkleide,
Zu ſchnöder Augenweide
Gemeiner Frechheit ekle Blöße prangen! —
Er aber, der nach reinem Licht getrachtet,
Er, der, ein Menſch, den Menſchen hat geachtet,
Und nicht was blind das Glück um ihn gehangen,
Mußt' er nicht ſehn ſo königlichem Streben
Der Zeiten Greu'l, verleumdend, ſchuld gegeben?"

116.

„Dieß iſt das Glück, das große Seelen lohnet,
Dieß iſt der Preis für jedes hehre Streben,
Das ſich ſein Ziel auf Sonnenhöhen ſtecket! —
Wer's gut meint mit der Welt, der läßt ſie eben
Auf breitgetretner Spur, wie ſie's gewohnet!
Wenn nach dem Schleier, der die Wahrheit decket,
Die Hand er ausgeſtrecket,
Hat ſich der Menſch doch Zweifel nur gewonnen!
Ob echt, ob falſch, er grüble nicht, er glaube!
Gleich viel für dieß Geſchlecht von Koth und Staube,
Trinkt es der Wahrheit, trinkt's des Irrthums Bronnen,
Und immer bleibt's am ſicherſten geborgen,
Wenn Träumer nicht, es aufzuklären, ſorgen!“ —

117.

Hinweg von mir, mit Deiner ſchnöden Lehre,
Du Geiſt der Lüge, der des Hohen ſpottet,
Und doch ſein himmliſch Leben muß erkennen,
Das ſchaler Weltwitz noch nicht ausgerottet!
Und Eure Zahl, wenn Legion ſie wäre,
Wie dürft Ihr wagen, Träumer die zu nennen,
Die gottbegeiſtert brennen,
Das edle Menſchenbild, das Ihr geſchändet,
Aus der Erniedrigung, des Wahnes Ketten,
Zu ſeiner Würde reinem Glanz zu retten!
Kommt einer nur herab, von Gott geſendet,
Ein einziger wie der, in hundert Jahren,
Er gnügt, die Welt vor Eurer Liſt zu wahren! —

118.

Gottlob! es iſt ein heil'ger Sinn geblieben
Im Buſen der Geſalbten, der Gerechten,
Der mächt'ger ſpricht als Eure Lügenzungen!
Blick hin! dieß Erz ſagt's kommenden Geſchlechtern,
In dieſen Marmor iſt es eingeſchrieben,
Aus welcher Bruſt gefühlte Huldigungen
Sich fromm emporgeſchwungen! — [21]
Was göttlich lautern Herzen ſich verkündet,
Es wird beſtehn, trotz aller Macht der Schlechten,
Begeiſt'rung wird's mit edler Gluth verfechten,
Mit Gluth von reiner Flamme nur entzündet!
Urewig iſt's, wie Ihr es mögt beſtreiten,
Was einmal wahr, bleibt wahr zu allen Zeiten! —

119.

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind werth, daß ſie der ew'ge Nachruhm kröne! —
Wie viele edle Schwerter ſah man ſchwingen,
Damit das Recht endlich die Welt verſöhne! —
Ob ſich die Blüthen oder nicht entfalten,
In Gottes Händen lieget das Gelingen,
Doch edel ſey das Ringen! — —
Sieh jenes friſche Grab im hohen Norden!
Ein Held der Menſchheit ruht in ſeinem Schoße,
Denn nur der mäß'ge Sieger iſt der große,
Nicht jener, der der Schrecklichſte im Morden;
Und dieſer Ruhm bleibt ihm vor dem Gerichte,
Dem unbeſtechlichen, der Weltgeſchichte!

120.

Führ' mich zum grünen, blum'gen Iſarſtrande!
Ein Fürſt ſtarb dort aus Wittelsbachs Geſchlechten!
Sahſt Du die Thränen, die dem Todten floſſen,
Dem Güt'gen, Milden, Weiſen, dem Gerechten?
Es ſtarb der Herrſcher nicht dem werthen Lande,
Denn ſieh, es lebt ein Sohn, von ihm entſproſſen,
Groß, edel, und entſchloſſen,
Des Volks mit Kraft und hohem Sinn zu walten!
Nicht um die Zukunft floſſen dort die Thränen,
Geſichert durften ſie die Völker wähnen,
Das heil'ge Recht in ſtarker Hand gehalten,
Doch weil ein Vater wegſchied von den Seinen,
Der's gut gemeint, ſah man die Kinder weinen! —

121.

Und wenn der Liebe, wenn des Liedes Blüthen
Oft welkend fielen von dem Lebensbaume,
Hat er denn niemals goldne Frucht getragen?
Gab nie es Herzen, die im ſel'gen Traume
Der Liebeswonne ſtill in ſich verglühten? — —
Die Thürme von Weſtmünſter ſeh' ich ragen! —
Laß mich den Halbgott fragen,
Deß Leier an den Sternen aufgehangen,
Ob jene Lieder, die die Welt entzücket,
Nur ihn, der ſie geſungen, nicht beglücket?
Ob ſie nur ihn allein mit Schmerz durchdrangen,
Indeß, ein Wunder, ſie durch alle Zeiten,
Und von Geſchlechte zu Geſchlechte ſchreiten?! —

122.

Frag' ihn, der ſchlummernd ruht beim Wellenſchlage
Der Ilm, die ſeinem Harfenton gelauſchet,
Die, von der Saiten goldnem Klang gerühret,
In ſüßem Staunen, zögernd nur gerauſchet:
Frag' ihn, um den ſtets neu erwacht die Klage,
Den, weil ihn Gott zum Himmelsſang erküret,
Uns allzuſchnell entführet
Der Todesengel aus der Hörer Kreiſe!
Ihn, der ein Cherub war mit Schwert und Schilde!
Ach, und ein Kind zugleich, gleich ſtark, gleich milde
Frag' ihn, der nun hinſchwebt auf Sphärengleiſe,
Ob Seligkeit ihm nicht das Herz erſchüttert,
Als Perlen mild in ſeinem Aug' gezittert?

123.

Denn oft iſt, was die Menſchen Schmerzen nennen,
Für Jene Wonne, die in Flammen leben,
Und, wie Gewande von Asbeſt ſich reinen
Im Element, vor dem die Schwachen beben;
So auch, obgleich nur Wenige ſie kennen,
Gibt's Thränen, die den Augen, die ſie weinen,
Wie Maienthau erſcheinen!
Der Kampf erfreut; nicht Wunden glühn und Schmerzen,
Wenn wir vor uns die Siegesfahne ſehen,
Durch die die Stürme der Begeiſt'rung wehen,
Sie, die Gott ſelbſt gehaucht in unſre Herzen,
Als Er dem Lehm, zum Zeichen ew'gen Bundes,
Einblies den heil'gen Athem ſeines Mundes!

124.

Denn wie, wenn flimmernd in die klaren Wogen
Des heitern Sees der Sonne Gluthring ſtrahlet,
Sich dann auf dem geſpannten Silberſchilde
Im Widerſchein der helle Lichtkranz malet;
Und wie, wenn leicht vom Nebelduft umflogen,
Im tiefen, dunkelblauen Luftgefilde
Der Irisbogen milde
Sein Diadem ſchlingt um der Berge Höhen,
Aus den Saphir- und Chryſolithkryſtallen,
Den Gold- und Purpurſtreifen, die dort wallen,
Das Licht nur widerſtrahlt, das wir nicht ſehen:
So ſind die Farben, die im Innern brennen,
Auch Abglanz ſtets der Sonne, die wir kennen!

125.

Und Weh'! wenn einſt von dieſer Erde ſcheiden
Begeiſt'rung ſollt', und ſich zum Himmel ſchwingen!
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgrau'n durch's Mark der Schöpfung dringen!
Dann wird kein Troſt die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken,
Der blut'ge Mord wird ſchreiten durch die Straßen,
Und Gott wird ſeyn das Ich! Mit Blut begoſſen,
Wird frech die üpp'ge Saat des Laſters ſproſſen,
Und, ungezügelt, wird der Wille laſſen
Und thun was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menſchen halten!

126.

Und Ehre wird, und Großmuth wird verſchwinden,
Die Freundſchaft wird ein eitel Mährlein ſcheinen;
Des Blutes Wallung wird zu ſchnödem Bunde,
Nicht Lieb' und Treue mehr die Herzen einen,
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu ſchützen in des Kampfes Stunde;
Verſtummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getretnen Unſchuld heil'ge Sache,
Kein muth'ges Herz erſtehn zu ihrer Wache,
Wenn Willkür, Haß und Uebermuth ſie höhnen!
Dann folgt der Menſch, gleich wildem Thier der Wüſte,
Dem blinden Drang nur wechſelnder Gelüſte! — —

127.

Doch ob die Welt mit kaltem, ſchnödem Hohne
Auch jene Gluth verſpottet und verlachet;
Ob ſie auch Wahnſinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heil'gen Sturme angefachet,
Nach andrem trachtend als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen ſchweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob ſie Dich ſchmäht, die nie Dich konnte ahnen,
Begeiſt'rung, Dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache, wo der Heiland ſchlummernd lieget:
Doch wird ein Tempel ſich, ein Thron Dir bauen! —
Sie kann Dich läſtern, doch ſie muß Dich ſchauen!

128.

Und nicht an Prieſtern wird's dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umſtehen!
Doch wer ſich Dir geſchworen zum Vaſallen,
Der ſey bereit auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Mühn darf er ſich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in Deine Hallen!
Soll Euch der Kranz umwallen,
Schlagt Euer Ich an's Kreuz, und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf Einem Roſſe reiten,
Sollt einen Strick Ihr und ein Schwert nur tragen! [22]
Nicht Selbſtſucht darf die Herzen Jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen! —

129.

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, ſie ſind's, ich will's beſchwören;
Denn ihren Urſprung haben ſie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerſtören!
Die Helden, die für's Vaterland geſunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die ſich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmliſchen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die ſich ein würdig Ziel geſetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren ſelig, ſelig zum beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tauſend Freuden! —

130.

„Und biſt Du glücklich?“ — hört' den Geiſt ich ſprechen: —
„Du, der den Klügern ſchmäht, der frei von Sorgen
Im Schatten breiter Ruhe ſich gebettet,
Zufrieden, wenn der feiſte Leib geborgen?
Er geht auf ſichrer Bahn, die wird nicht brechen!
Im Hafen liegt ſein Nachen wohlgerettet
Am Anker feſtgekettet;
Indeß Du wandelſt auf dem Klippenwege,
Von Schlund zu Schlund, den ſchwachen Baum als Brücke,
Dicht neben Dir zerriſſ'ne Felſenſtücke,
Und über Dir die kahlen Wolkenſtege!
Sprich, biſt Du glücklich, Du, deß ganzes Leben
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?“ —

131.

Ich bin's, ich bin's! — Und konnt' ich's nicht erringen,
Ich konnt' es ahnen, mit dem Aug' erreichen!
Wie Moſes ſtand vor dem verheißnen Lande,
Und es erkannt' am ſegenvollen Zeichen,
Die Blicke ſendend auf der Sehnſucht Schwingen:
So ſteh' ich, ſchauend von dem Bergesrande!
Ich bin's! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, ſtill die Pulſe ſtehen,
Ich hab's geſehn! — Mit ſeinen Blüthenthalen,
Mit ſeinen Roſen, ſeinen Sonnenſtrahlen,
Mit ſeinen Bächen, ſeinen Silberſeen!
Betritt ſie nie mein Fuß, ich ſah die Stelle —
Wie Moſes ſterb' ich an des Eingangs Schwelle! —

132.

„Und was gewannſt Du denn, daß Kalebs Traube
Du ſahſt und nicht gekoſtet? muß ich fragen:
Daß Du für Traum die Wirklichkeit gegeben?“ —
Den feſten Muth, die Wirklichkeit zu tragen! —
Ich kann es ſehn, wie das Verdienſt im Staube;
Den Dünkel kann ich ſehen, glanzumgeben,
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren ſitzen an der Weiſen Stelle;
Die Tugend ſchmachten, elend und verlaſſen,
Indeß das Laſter und der Unwerth praſſen,
Und weg ſie ſcheuchen von des Glückes Schwelle;
Den ſchlechten Baum gedeihn, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es ſehn und — hoffen! —

133.

Und ſo laß mich die beſſ're Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiſte ſchaue!
Hin muß ich ziehn, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!
Wenn ich den Staub geſchüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der ſchönen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiſet in den Sternen,
Und locket Harmonien aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Waſſern, heißt die Stürme ſchweigen
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umſonſt kein Saatkorn aus den Händen,
Iſt's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden! —

134.

„Nun denn“ — begann der Geiſt — „ſo laß uns ſcheiden,
Und wenn ein Traum Dein Glück, wohlan, ſo träume!
Einmal erwacht, entſchlummerſt Du nicht wieder!“ — —
Da fand ich mich im ſelben Grün der Bäume,
Von Matten fern begränzt und blum'gen Heiden;
Dem Phönix ähnlich mit dem Gluthgefieder,
Ging hehr die Sonne nieder;
Hellgrüne Lichter ſpielten in den Zweigen,
In Roſen ſchien die Gegend zu zerrinnen,
Als wollte die Natur ein Feſt beginnen,
Und ſtrahlend ſich im Prachtgewande zeigen!
Der Schemen aber, wie des Rauches Wehen,
Zerfloß in Luft, und ward nicht mehr geſehen! —

Das Kreuz in Hellas.

(Fragment. 1828.)

Erſter Myrolog.

Die Stimme der Wüſte.

1.

Was macht den Blick in weiter Ferne weilen,
Was pochſt du Herz, was ſtürmſt du fort, o Seele,
Auf Wehmuthstönen durch die Luft getragen?
Was ſiehſt du dort, mein Auge, o erzähle,
Daß du das Herz ſo zwingſt, dir nach zu eilen!?
Was regt im Geiſt dieß Sehnen, laß mich fragen,
Dieß Hoffen und dieß Zagen? — —
Ruf' in die Lüft' es, Stimme meiner Lieder!
Kommt um mich her, Ihr Völker in der Runde,
Ihr alle, die vom großen Liebesbunde
Die unzertrennlich auserwählten Glieder!
Euch will ich's ſagen! und wie milder Regen
Wird Thränenthau die Herzen Euch bewegen! —

2.

Und du, Strahl Gottes, der mich hat berühret, —
Denn Gottes Strahl darf ich den Blitz ja nennen,
Der mir des Sanges Drang und Kraft entzündet,
Die ſich von mir nur mit dem Leben trennen! —
Du, der in dieſen Kampf mich hat geführet,
Der mir den Muth, der mich erhebt, begründet,
Der mir den Sieg verkündet,
Weil heilig ich geſchworen ſeinen Fahnen,
Die ich nicht laſſ', und ſollt' in Schmerzensgluthen
An hundert Wunden ſich mein Herz verbluten;
Strahl Gottes, du, den dieſe Schauer ahnen,
Reiß mich mit dir auf deinen Flammenwegen
Dem höchſten Ziel, dem heiligſten entgegen! —

3.

Ja, dieſes Lied wird nicht vergeblich tönen,
Und überleben wird es ſeinen Sänger,
Denn nicht gemeiner Antrieb hat's geboren!
Ich fühl' im Buſen einen mächt'gern Dränger,
Der mich erregt und mir das Haupt wird krönen!
Ihm will ich folgen, brünſtig, wie Auroren
Der junge Tag! — Erkoren
Hab' ich ſein Zeichen, und ich will's bewahren!
Nicht ſchnöde Rückſicht ſoll mir Feſſeln winden,
Unzeit'ge Demuth nicht den Arm mir binden;
Frei will ich ſingen, wie die Lüfte fahren!
Sey ich geſchmäht, verfolgt, ein Thor geachtet,
Was kümmert's mich? ich weiß, was ich getrachtet.

4.

Zwar lange Gräuel hat die Welt verwildert,
In breiten Strömen iſt das Blut gefloſſen;
Hin über Herzen hat den Lauf gewendet
Der ehrne Wagen mit den Kriegesroſſen,
Und nicht der Friede hat die Wuth gemildert! —
Ob auch der Waffen offner Kampf geendet,
Fortſtreitet, ſinnverblendet,
Der aufgeregten Leidenſchaften Toben! —
Für lang' vermodert, roſtzerfreſſ'ne Rechte,
Sieht man auf's neu', zu blutigem Gefechte
Den Arm des Zwanges freventlich erhoben;
Die ſchnöde Selbſtſucht wirbt er zum Geſellen,
Um auf der Menſchheit Nacken ſich zu ſtellen.

5.

Und trotzig ſieht zum Widerſtand gerüſtet
Man rings die Völker ſich entgegen ſtemmen! —
Wenn nun der Kampf der Meinung ſich erhoben,
Wer wird die Gluth, iſt ſie entfeſſelt, hemmen? —
Glaubt nicht, daß mich den Streit zu ſehn gelüſtet,
Daß ich, entbrannt, den Aufruhr wolle loben!
Beim höchſten Gott dort oben!
Ihn haßt mein Herz gleich wie der Hölle Grauen!
Doch wie's die uferloſe Frechheit tadelt,
Liebt es die Freiheit, die den Menſchen adelt,
Den ſchönſten Engel, den die Welt kann ſchauen! —
Ruft ihn herab auf dieſe Jammererde,
Daß, wenn ſie frei, ſie endlich friedlich werde!

6.

Und wer denn ſeyd Ihr, pflichtvergeſſ'ne Knechte,
Die Ihr das Herz der Könige bethöret?
Der Könige, die mild ſtets im Gewähren,
Nur hart, wenn ſie auf Euern Rath gehöret!
Ihr, die, wenn um die angebornen Rechte
Die Menſchheit fleht, in Aufruhr ſie erklären,
Das Mißtrau'n emſig nähren,
Der Fürſten Liebe von den Völkern wenden!
Blickt um Euch her! Der Same Eurer Thaten
Iſt aufgegangen, und in vollen Saaten
Wird er des grauſen Unheils Ernte ſpenden!
Blut fließt im Süden, Blut im Oſten! — Saget,
Es ſey der Völker Schuld, — ſagt's, wenn Ihr's waget! —

7.

Sind jene Völker, die Ihr hofft zu ſchänden,
Sind's nicht dieſelben, die für ihre Fürſten
Schaarweis ſich drängten in den Tod der Schlachten?
Wie käm' es, daß nach Jener Blut zu dürſten,
Die ſie geliebt, ſie nun geneigt ſich fänden?
Es ſollten, die den Thron ſo treu bewachten,
Ihn nun zu ſtürzen trachten?
Die ihre Söhne freudig hingegeben,
Damit das alte Band noch fortbeſtehen
Der Enkel fernſte Reihe ſollte ſehen,
Sie wären es, die's nun zu trennen ſtreben? — —
Schlingt Gold ein, Rang, mit Orden ſeyd belaſtet;
Doch laßt die Ehr' uns ſtehn, unangetaſtet!

8.

Das, was die Zeit verlangt? ich will's Euch ſagen:
Das freie Wort, wie's Männern ziemt, beſcheiden,
Mit eignem Mund (mit Eurem nicht!) zum Throne
Der hohen Hirten, die die Völker weiden,
In unverfälſchter Meinung hinzutragen,
Daß mit der ſauern Mühen kargem Lohne
Kein feiler Knecht der Krone
Nach Willkür ſchalten mög'; ein frei Gewiſſen,
Den Gott der Lieb' im Geiſte anzubeten;
Das gleiche Recht, vor dem Geſetz vertreten;
Den guten Namen nicht geheim zerriſſen, —
Und Fürſten, die, von ihrem Herz getrieben,
Die Menſchen mehr als ſtumme Sclaven lieben!

9.

Und was Ihr wollt? auch das will ich Euch künden!
Allein ſtehn wollt Ihr an der Fürſten Ohre,
Mit Euren Augen nur ſie ſehen laſſen,
Das Volk fortdrängen von dem Gnadenthore! —
Mit denen möchtet Ihr ein Bündniß gründen,
Die mit des Staats Gewalt und Würden praſſen;
Drum müßt Ihr jene haſſen,
Die hohen Geiſt, nicht hohen Rang verehren!
Das Wort der Wahrheit möchtet Ihr vertreiben,
Die ächten, die's verkünden, die es ſchreiben,
Statt ew'gem Rechte wollt Ihr Eures lehren!
Und da die Kunſt nicht um zu täuſchen gnüget,
Haßt Ihr die Welt, weil Ihr ſie nicht betrüget!

10.

So heuchelt Ihr Abgötterei der Krone,
Damit das Zepter bleib' in Euren Händen,
Und läſtert die, die ſie wahrhaftig lieben;
Die keinen Antheil wollen an den Spenden
Die ſie verleiht! — Mit faſt zu dummem Hohne,
Von jenes Dünkels Uebermuth getrieben,
Der Eurer Art verblieben,
Lacht Ihr des edlen Grams, der würd'gen Schmerzen,
Die beſſ're Herzen als die Euren fühlen! —
Umſonſt ſaht Ihr im Eingeweide wühlen
Des Brudervolks; auf dem Altar die Kerzen
Der Andacht ausgelöſcht; das Kreuz zertrümmert,
Die Prieſter todt, — was hat es Euch gekümmert?

11.

Umſonſt raucht jahrelang die Feuerſäule
Der blutigen Zerſtörung in die Lüfte!
Umſonſt kreiſcht der Verzweiflung heiſ're Stimme,
Die ſich geflüchtet in der Berge Klüfte,
Um Rettung auf! — Für Euch hat es nicht Eile!
Ob dort, erſchlagen von entmenſchtem Grimme,
Der Greis im Blute ſchwimme,
Das Schwert die blondgelockte Kindheit ſchlachte,
Im zarten Nacken ſchwacher Weiber wüthe,
Ob holder Jungfrau'n kaum erſchloſſ'ne Blüthe
Im frechen Arm der heißen Nothzucht ſchmachte:
Was kümmert's Euch? Empörer ſind's! — Sie büßen —
Weil ſie geduldig nicht das Mordſchwert küſſen!

12.

Ihr ſeht die Welt unwillig und entrüſtet;
Was kümmert's Euch auf Euern Lotterſtühlen?
Was iſt die Welt, daß ſie Euch ſollte mahnen,
Durch ihren Angſtſchrei menſchlicher zu fühlen?
Ihr, die Ihr mit ererbtem Glanz Euch brüſtet
Von tapferen und ritterlichen Ahnen,
Wie fern von ihren Bahnen
Seyd Ihr gewichen! — Könnten ſie ſich regen
In ihren Grüften, ja, ſie würden kommen,
Die Ehrenvollen, Muthigen und Frommen,
Um ihren Fluch auf Euer Haupt zu legen:
Im Kampf für's Kreuz erblühten ihre Thaten,
Sie hätten's an den Erbfeind nicht verrathen! —

13.

Sie hätten nicht es ruhig angeſehen,
Wie dort vertilgt der letzte Grieche ſinket,
Wie der Zerſtörung Pflug mit ſchwerem Gange
Den Boden furcht, wo ſo viel Ruhm noch blinket!
Sie hätten nicht feigherzig mögen ſtehen
Bei eines Chriſtenſtammes Untergange,
Der in des Kampfes Drange
Um Hülfe fleht! Sie hätten den erſchlagen,
Der Bundsgenoſſen ſie der wilden Horden,
Die ungeſtrafet unſre Brüder morden,
Zu nennen, ſo wie Euch, hätt' wollen wagen!
Sie wären nicht im Fürſtenrath geſeſſen
Und hätten, daß ſie Ritter ſind, vergeſſen!

14.

O Fürſten, Fürſten, Fürſten! die ich liebe,
In welche Hände habt Ihr Euch gegeben?
Wollt auf der Menſchheit Leichnam Ihr Euch ſtellen,
Ihr Euern Thron auf ödem Schutt erheben? —
Was hättet Ihr, wenn Euch die Aſche bliebe
Der ſchönen Erde, die in Flammenwellen,
In grauſen, blutighellen,
Auflodert rings, ein weites Grab zu werden! —
Was nützt es Euch, ſelbſt wenn es Euch gelänge,
Wenn die Gewalt für jetzt die Völker zwänge,
Einherzugehn wie willenloſe Heerden? —
Habt Ihr nicht ſelbſt, — o, freut Euch deß, — vor Jahren,
Wie ſchwach der Zwang, wie ſtark die Lieb', erfahren? —

15.

Denkt jener Zeit, der göttlich ſchönen denket,
Von der nun freilich die Verleumdung ſchweiget,
Wo ſich für Recht, für Wahrheit, Treu' und Ehre
Ein großer Sinn in edler Kraft gezeiget.
Der freie Antrieb hat das Volk gelenket
Zu ſeinen Herrſchern! Rings umſaust vom Speere
Zahlloſer Feindesheere,
Wer hat den Thron, den wankenden, gehalten? —
Umſonſt ſucht man Begriffe zu verwirren,
Was heilig, kennt das Herz und kann nicht irren,
Drum, ſeht Begeiſt'rung irgend wo Ihr walten,
Iſt's um was Heil'ges ſtets, Ihr dürft vertrauen;
Nicht bei Gemeinem werdet Ihr ſie ſchauen!

16.

Wenn Hellas Volk, von heißer Noth beenget,
Die länger nicht es Kraft hat zu ertragen,
Sich unterm Fuße windend der Barbaren,
Die ihre Ferſen ihm in's Antlitz ſchlagen,
Sich nun erhebt und ſeine Feſſel ſprenget;
Wenn, die um's Kreuz ſeit ſo viel hundert Jahren
Jedwede Schmach erfahren,
Es zu erretten ungeduldig brennen;
Wenn um den heil'gen Boden ihrer Väter
Sie Kampf beſtehn, wollt Ihr ſie drum Verräther,
Wollt Ihr Empörer die Unſel'gen nennen,
Die ſelbſt der Tod weit minder ſchreckt als Leben,
Das jeder Marter ſchutzlos Preis gegeben? —

17.

Was könnten denn in dieſem Kampf gewinnen
Die Wenigen, die ihn noch überdauern,
Daß ſich an ihm ſo ſehr ihr Herz erlabe!
Verbrannte Tempel, eingeſtürzte Mauern,
In Schutt verſenkt der Städte hohe Zinnen,
Das Land verödet, weggetilgt die Habe,
Und eingeſcharrt im Grabe,
Die Lieb'- und Blutesbande einſt verbunden!
Sind das die Güter, die ſo mächtig reizen,
Daß alſo ſollt' um ſie der Grieche geizen,
Nicht Tod zu achten, Martern nicht und Wunden? —
O, welche Nacht liegt denn auf Eurem Blicke,
Daß Ihr mißkennt die großen Weltgeſchicke?! —

18.

Das iſt die Nacht, die Jen' um Euch verbreiten,
Die, weil er klar ſie zeigt in ihrer Schwäche,
Den Tag verabſcheun, vor dem Lichte zagen;
O, daß nicht einſt an Euch das Schickſal räche
Die falſchen Lehren, die vom Recht Euch leiten.
O, öffnet endlich euer Ohr den Klagen!
Wollt Ihr die Flüche tragen
Der armen Opfer, die Verzweiflung tödtet?
Sind's Chriſten nicht, die Euch um Hülfe flehen?
Wankt nicht das Kreuz, habt Ihr denn nicht geſehen
Von Strömen Blutes ſeinen Stamm geröthet,
Biſchöfe, Greiſe, Schnee von achtzig Jahren
Auf ihrem Haupt, gewürgt an den Altaren? —

19.

O, eilt zu retten, weil die Rettungsſtunde
Noch möglich iſt! — Wenn ab der Sand geronnen,
Der letzte Schlag des Hammers ausgeklungen,
Und Ihr das Werk der Liebe nicht begonnen;
Wenn jenes Volk, ein Glied vom Brüderbunde,
Die grauſe Todesnacht hinabgeſchlungen,
Das Sterbelied geſungen:
Dann wird es ſchwer auf Euren Herzen laſten,
Dann wird die Reu' umſonſt den Buſen quälen!
Ein Racheengel wird die Thränen zählen,
Das Blut, das kaum die weiten Meere faßten;
Und denen wird er auf das Haupt es legen,
Die retten können und den Arm nicht regen! —

20.

Und eine Stunde ruht im Schooß der Zeiten —
Vielleicht die nächſte iſt's, wer kann es wiſſen!
Wo Euch in's Ohr der Tuba Ruf wird ſchallen;
Wo Ihr auf's Lager taumelnd hingeriſſen,
Fühlt Eiſesſchauer durch das Mark Euch gleiten.
Dann tritt der bleiche Tod in Eure Hallen,
Und Eure Kronen fallen!
Dann werdet Ihr, auch ſtaubgeborne Sünder,
Ihr, denen Andre zitterten im Leben,
Selbſt, wie am Baum das dürre Laub, erbeben,
Wenn Eures Endes ſchrecklicher Verkünder,
Der letzte Krampf, kalt an das Herz Euch bringet,
Den Athem hemmt und Euch zu ſterben zwinget! —

21.

Und wenn Ihr daliegt mit entſtellten Zügen,
Unkenntlich, ſtarr, vom letzten Schweiß gefeuchtet,
Mit bleichem Munde, mit gebrochnen Blicken,
Und doch Bewußtſeyn noch die Seel' umleuchtet,
Und Ihr, der Angſt des Herzens zu genügen,
Nun Chriſti Bild wollt an die Lippen drücken,
Euch ſterbend zu erquicken;
Wenn fromme Hände nun das Kreuz Euch reichen,
Das Ihr aus ſchwacher Rückſicht ließt verrathen,
Als tauſend Stimmen es zu ſchirmen baten,
Hofft dann auf Troſt nicht von dem heil'gen Zeichen!
Dann wird ſein Anblick Schauder, bange Schrecken,
Unnennbar Weh im Sterben Euch erwecken! —

22.

Noch wogt der Kampf, noch ſind ſie nicht erlegen;
Zwar wankt das Kreuz, doch noch iſt's nicht gebrochen,
Noch ein'ge Heldenhäupter ſind am Leben,
Die an dem Feinde ſeine Schmach gerochen!
Noch ſchirmen ſie's mit ihres Gottes Segen
Voll Muth und Kraft! Noch kann vereintes Streben
Die Sinkenden erheben!
Blickt auf die Stätten, die den Blutkampf ſchauen,
Die Zeit des Ruhmes ſeht Ihr wiederkehren! —
Die Helden, die Jahrtauſende verehren,
Sind ſie erſtanden nicht in Hellas Auen?
Hat denn dieß Volk ſich würdig nicht gezeiget,
Daß in der Bruſt Euch jedes Mitleid ſchweiget? —

23.

So hört denn Ihr, die Ihr noch Thränen weinet,
Wenn fremdes Leid die Seele Euch verwundet;
Die edler Muth noch rührt, der, ſelbſt im Sinken,
Den reinen Quell, dem er entſtrömt, bekundet;
Ihr, denen noch die Herzen nicht verſteinert,
Und Sterne zwar nicht von den Kleidern winken,
Doch hell im Buſen blinken:
Die ihr Gefühl, nicht hohle Schranzen fragen,
Für was ſie glühn, und was ſie haſſen ſollen;
Hört Ihr mein Lied, Ihr warmen, lebensvollen
Und liebevollen Herzen! hört die Klagen!
Laßt Euch in wahren, nicht erfundnen Bildern
Der Griechen Noth und ihre Thaten ſchildern.

24.

Das Kreuz in Hellas zeig' ich Euern Blicken,
Wie es verhöhnt, geſchändet von Barbaren,
Doch Troſt noch ſpendet und den Muth belebet
Der gottgeweihten, todgeweihten Schaaren,
Die auf zu ihm die letzten Seufzer ſchicken! —
Von Trauertönen iſt dieß Lied gewebet,
Doch wie in Wettern ſchwebet
Der Regenbogen, der der Hoffnung Zeichen,
So wird vielleicht, indeß die Töne klingen,
Ein Rettungsengel ſich vom Himmel ſchwingen,
Und Felſen wird der Moſesſtab erweichen. —
So trennt euch Wolken! theilet euch ihr Schleier!
Tauch' Hellas auf in deiner Todtenfeier!

Anmerkungen zu den Todtenkränzen.

Anmerkungen zu den Todtenkränzen.

[1] »Memento mori« war bekanntlich das einzige Wort, das die ſtrenge Ordensregel den Carthäuſermönchen zu ſprechen erlaubte.

[2] In der öſterreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift wurden Aktenſtücke jener Zeit aus den Archiven des Hofkriegsrathes mitgetheilt, die Wallenſteins gänzliche Schuldloſigkeit erweiſen ſollten. Freiherr von Hormayr hat in den Wiener Jahrbüchern der Literatur das Unhaltbare dieſer Behauptung in einer leſenswerthen Recenſion darzuthun geſucht. Dem Dichter bleibt es vergönnt, der hiſtoriſchen Kritik unbeſchadet, ſich der Meinung zuzuwenden, die dem Zweck ſeines Gedichtes am förderlichſten erſcheint.

[3] Horace Vernets bekanntes Bild ſchwebte dem Dichter bei dieſer Beſchreibung vor Augen.

[4] Man braucht hier wohl kaum an den Wuſt von Karikaturen und Schmähſchriften zu erinnern, eben ſo gemein in der Geſinnung als unerſprießlich für die Zeitgeſchichte. Es gibt Erſcheinungen in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt, die ihrer Furchtbarkeit wegen kaum ohne Frevel zu einem Gegenſtande des Spottes gemacht

werden können, von welchem Standpunkt aus ſie auch immer betrachtet werden. Eine ſolche Erſcheinung war Napoleon! Uebrigens hat die Zeit und ſein Tod ſowohl ſeine Apologiſten, als auch jene, die in ihrem Eifer die grauenvolle Größe der Erſcheinung überſehen haben, zum Schweigen gebracht, und ihn aus dem Bereiche von Liebe, Haß und menſchlicher Leidenſchaft dahin geſtellt, wo das furchtbare Charakterbild allein der parteiloſen Geſchichte angehört.

[5] Als der König von Frankreich, Franz I., auf einer Reiſe nach Marſeille nach Avignon kam, beſuchte er Laura's Grab, und ließ ſich den Sarg öffnen, in dem ſie ruhte. Als der Stein gehoben war, fand man den Leichnam bis auf die Gebeine ganz zu Aſche verweſet. Auf der Bruſt ruhte eine Kapſel von Blei, in welcher ſich eine Denkmünze befand, auf deren einer Seite Laura's Bildniß, auf der andern die Buchſtaben: **M. L. M. J.** zu ſehen waren. Auf einem dabei liegenden Pergamente ſtand folgendes Sonett, das man ohne Grund dem Petrarca zuſchrieb:

Qui riposan le caste e felici Ossa
Di quell' alma gentil, e sola in terra,
Aspro e dur sasso hor ben teco hai soterra
Il vero honor, la fama, e belta scossa.

Morte hai del verde lauro svelta e mossa
Fresca radice, e il premio di mia guerra
Di quattro lustri, e piu, s'ancor non erra
Mio pensier tristo, e'l chiudi in poca fossa.

Felice pianta in borgo d'Avigione
Nacque e mori, e qui con ella giace
La penna, e il stil, l'inchiostro, e la ragione.

O delicate membra, o viva face,
Che ancor mi nuoci, e struggi in ginocchione
Ciascum preghi il signor t'accetti in pace.

Mortal Bellezza indarno si sospira
L'alma beata in ciel vivrà in aeterno,
Pianga el presente, e il futur secol priva
D'una tal luce, ed io degli occhi, e il tempo.

Der König befahl, daß für Laura ein neues, prächtigeres Grabmal errichtet, und mit folgender, von ihm ſelbſt verfaßten Grabſchrift verſehen werden ſollte:

En petit lieu compris vous pouves veoir
Ce qui comprend beaucoup par renomée
Plume, labeur, la langue, et le scaveoir
Furent vaincus par l'aymant, et l'aymey.
O gentil ame estant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimée
Quand le subjet surmonte le disant.

[6] Petrarca ſagt hierüber ſelbſt in einem ſeiner Briefe: »Amore acerrimo sed unico et honesto in adolescentia laboravi, et

diutius laborassem, nisi jam tempescentem ignem mors acerba, sed utilis extinguisset.«

[7] Petrarca ſah Laura das erſtemal in der St. Claren-Kirche zu Avignon den 6. April 1327 am Charfreitage.

Era il giorno che al sol si scoloraro
Per la pietà del suo fattor il rai
Quando io fui preso, e non me ne guardai
Che i hei vestr' occhi, donna, mi legaro.

Petr. Part. I. son. III.

[8] Squarciafico erzählt von der Verbindung Petrarca's mit einem Mädchen aus dem Hauſe Beccari. Sie gebar ihm eine Tochter, die er nach ſeinem Namen Franciscola nannte, und ſpäter an einen Lombarden, Franz von Broſano, verheirathete. Franciscola ſtarb noch zu Lebzeiten ihres Vaters im Kindbett, und wurde zu Treviſo in der Franciscus-Kirche begraben, wo eine Marmorplatte mit folgender Inſchrift ihre Grabſtätte bezeichnet:

Franciscae parienti peremptae
Francisci Petrarchae
Laureati filiae,
Franciscus de Brosano, Mediolanensis, maritus.

[9] Bekanntlich durchfließt die am Furkaberge entſpringende Rhone den Genfer-See.

[10] Romeo's und Julia's Grab iſt in Verona nicht mehr zu ſehen Alles was den Fremden als Ueberreſt davon gezeigt wird, iſt ein

marmorner Waſſertrog an einem Brunnen, deſſen genuiner Urſprung vom Grabe der Liebenden wohl mehr als problematiſch ſcheint; eben ſo wenig dürfte ein Grabmal in einem Garten zu Veronette jemals ihre Aſche umſchloſſen haben.

[11] Der Bau der Peterskirche ward durch Bramante begonnen; Michael Angelo wölbte die gewaltige Kuppel, und ſetzte das koloſſale Kreuz darauf. Die Höhe beträgt bei 70 Toiſen.

[12] Der Kardinal Cynthio Aldobrandini wollte dem todten Taſſo ein glänzendes Mauſoleum errichten, doch iſt die Ausführung dieſes Vorſatzes unterblieben. Taſſo's Freund, der Marquis von Villa (Gio. Bapt. Manſo), ließ auf ſeinen Grabſtein die Worte:

»Hic jacet Torquatus Tassus«

ſetzen, neben denen jede andere Grabſchrift entbehrlich war.

[13] Ferdinand San Severino, Fürſt von Salerno, flüchtete vor den Verfolgungen des Vice-Königs von Neapel, D. Pedro von Toledo, dem er heftigen Widerſtand geleiſtet hatte, als D. Pedro die Inquiſition einzuführen verſuchte. Torquato's Vater, Bernardo Taſſo, folgte dem Fürſten auf ſeiner Flucht, und nahm ſeinen damals neunjährigen Sohn Torquato mit ſich. San Severino, und Alle, die ihm gefolgt waren, wurden für Rebellen erklärt, ihre Güter confiscirt, und ſie ſelbſt durch den Vice-König zum Tode verurtheilt, wenn ſie ſich je in ihrem Vaterlande betreten ließen. Torquato war, trotz ſeines zarten Alters, in die Proſcription mit begriffen.

[14] Taſſo's Anlagen entwickelten ſich zum Verwundern zeitig. Mit ſechs Monaten artikulirte er alle Worte deutlich, und mit drei Jahren

las er ſchon ſo fleißig, daß, um ſeiner Geſundheit nicht zu ſchaden, ſein Lehrer Angeluzzo ſich genöthigt ſah, ihm die Bücher wegzunehmen.

[15] Bei der Vermählung Cäſars von Eſte gelang es endlich dem Herzog von Mantua, Taſſo's Freiheit zu bewirken, die von Alphons bisher hartnäckig verweigert wurde, obwohl Taſſo den Papſt, die Herzoge von Mantua, Urbino, Savoyen ꝛc. um ihre Verwendung gebeten hatte.

[16] Newstead Abbey, Lord Byron's väterliches Erbgut.

[17] Das Schlachtfeld von Waterloo.

[18] Kain. Manfred ꝛc.

[19] Zwiſchen Fox und Sheridan.

[20] Die erſte Gemahlin ſeines Neffen, Kaiſer Franz des Erſten, die Joſeph ſehr liebte, ſtarb unmittelbar vor ihm, und füllte die letzten Augenblicke des Kaiſers mit doppelter Wehmuth.

[21]
FRANCISCUS.
ROM. ET AVST. IMP.
EX. FRATRE. NEPOS.
ALTERI. PARENTI.
POSVIT.
MDCCCVI.

[22] Nach der Ordensregel durfte dem Feind kein anderes Löſegeld für einen gefangenen Templer geboten werden, als ein Strick und ein Schwert.

Die Wanderungen des Ahasverus.

Fragment.

Erſte Wanderung.

I.

1.

Jeruſalem lag eingehüllt in Schatten,
Es ſchwieg die Stadt, des Kidrons dunkle Welle,
Die ſich ihr Bett in heil'gem Grunde wühlt,
Tobt wild vorüber an Bezotha's Schwelle,
Und Moria's Fuß, den ſie mit Schaum umſpült.
Nicht Mond noch Stern war in den weiten Auen
Des Himmels zu erſchauen;
Durch Acra's ſchlanke Cedern rauſchten Winde,
Ein wehend Brauſen über Zion flog,
Ob ihrem Haupt die trübe Wolke zog,
Und hüllt es ein in eine Trauerbinde;
Hoch in der Luft hört man das dumpfe Grollen
Des Donners nah, und immer näher rollen.

2.

Und ſchon ſieht man die jagenden Gewitter,
Vom Sturm gefegt, am hohen Himmel ſtreiten! —
Dort, wo es leuchtend durch den Aether blitzt,
Iſt Golgatha! — Auf ſeiner Zinne ſitzt
Ein Engel, einſam weinend! Sieh, da ſchreiten
Im langen Zuge wankende Geſtalten,
Und ihre Hände falten
Sich betend, als ſie nahn dem heil'gen Orte.
„Setzt hin die Bahre, Männer, die ihr tragt!“
So tönen von der Höh' des Engels Worte.
Die Männer aber, in die Flucht gejagt,
Entweichen jählings, und des Herren Bote
Berührt den Sarg, und es erſteht der Todte. —

3.

„Wer ruft den Geiſt zurück in ſeine Hülle?“
Seufzt der Erwachte — „Welcher Schuld verfallen
Iſt meine Seele, daß ſie, rückgebannt
In dieſen Leib, zu ihrem Heimatland,
Das ſie ſchon ſah, nicht darf in Frieden wallen?
Glückſelig, wer, wenn dieß Gewand zerſtoben,
Der Erde wird enthoben!
Glückſelig, wer, des Daſeyns Fluch entrungen,
Den Mühen, Aengſten, all' der Noth und Qual,
Den Thränen ſonder Maß und ſonder Zahl,
Zum Staube wiederkehrt, dem er entſprungen.
Was hab' ich Jammernswürdiger verbrochen,
Das mit ſo harter Strafe wird gerochen?“ —

4.

Und alſo ſprach der Engel zu dem Todten:
„„Du haſt den Herrn geſcheucht von Deiner Schwelle,
Als er, ermüdet unter ſeiner Laſt,
An Deinem Hauſe wünſchte kurze Raſt,
Auf ſeinem Gange nach der Leidensſtelle;
„Hinweg Verfluchter!“ — riefſt Du zorn'ger Weiſe,
Und Chriſtus ſeufzte leiſe! —
Den Seufzer aber legte in die Schaale,
Als er die Thaten Deines Lebens wog,
Der Richter, und, gleich einem Felſen, zog
Die Wage plötzlich ſein Gewicht zu Thale.
Nach ſeiner Milde hat Dich Gott gerichtet,
Du biſt verurtheilt, doch nicht ganz vernichtet!““ —

5.

„„— Dein Leben iſt im Grabe nicht geendet!
Du ſollſt in Sehnen und in Bangniß weilen,
Bis Du gebüßt Dein frevelhaftes Thun!
Wohl wirſt Du ſchlafen, doch Du wirſt nicht ruhn!
Es wird die Zeit an Dir vorüber eilen,
Es wird das Sauſen ihrer mächt'gen Schwingen
Zu Deinem Ohre dringen;
Die Welt wird, wie die bunte Haut der Schlange,
Die Hülle wechſeln, Anſehn und Geſtalt;
Sie, die Du jung geſehn, Du ſiehſt ſie alt,
Und wieder jung, in unruhvollem Drange.
Geſchlechter werden kommen und vergehen,
Du wirſt ſie ſchau'n, und was durch ſie geſchehen! —““

6.

„„— Und harren wirſt Du Aermſter Deiner Stunde,
Und ſie wird zögern! Einſam wirſt Du ſchweifen,
Vergeblich hoffend wandeln Deinen Gang,
Dachlos und herberglos! — Die Welt entlang
Wirſt Du, ein ſehnſuchtsmüder Pilgrim, ſtreifen,
Ein Zeuge lebenrollender Aeonen;
An Hütten und an Thronen
Wirſt Du vorüberziehn, und Thaten ſchauen,
So voll von Greuel, Schrecken, Thränen, Blut,
So voll von Haß, von Mord, Verfolgung, Wuth,
Daß vor dem Menſchenantlitz Dich ein Grauen
Erfaſſen wird, und wilde Thiere milder
Dich dünken als des Höchſten Ebenbilder. — ““

7.

„„— Und Liebe wird in dieſer Wildniß weinen,
Wie eine Nachtigall, vom Lenz vergeſſen,
Im rauhen Winter, einſam, bis ſie ſtirbt.
Der Segen, kaum der Knosp' entgrünt, verdirbt,
Und Elend wird den weiten Erdraum meſſen.
Die Tugend, einzeln, wie in Erntetagen
Verſchonte Aehren ragen,
Wird bald der Winde rauher Athem knicken,
Indeß das Laſter grünet in der Welt;
Wie Diſteln wuchern im gedüngten Feld,
Und edle Saat im Keime ſchon erſticken!
Nichts reift was gut, wir ſehn's am Boden liegen,
Und ſchlechte Frucht tief alle Aeſte biegen. —""

8.

„„— Durch dieſen wüſten Raum ſollſt Du nun irren,
So lange, bis die weiße Friedenstaube
Der Arche fliegt durch das entwölkte Blau
Des klargewordnen Aethers, mild und lau,
Den Oelzweig bringend von der Segenslaube!
So lange, bis Dich milde Lüfte fächeln,
Bis Dich wie Kindeslächeln
Der frohen Welt beglückte Tage grüßen,
Von Land und Meer der Freude Jauchzen tönt,
Die Wuth gebunden, und der Haß verſöhnt,
In neuer Liebe ſich die Völker küſſen! —
Dieß iſt Dein Spruch! — So wandle denn auf Erden,
Bis Glück und Friede Dir begegnen werden! —““

9.

Der Engel ſprach's und ſchwand im Wetterleuchten
Des regen Sturmes! Plötzlich, an der Stelle,
Wo er geſtanden, öffnet ſich der Grund;
Tief in des Grabes ſchauderhaften Schlund
Verbreiten Blitze ungewohnte Helle! —
Und niederſteigt der Todte zu der Klauſe,
Dem letzten feſten Hauſe
Im Schooß der Erde! — Dort in ihren Räumen
Lag er wie ſchlafend; dennoch war's kein Schlaf;
Die Weltgeſchick', und was die Menſchen traf,
Er ſah's geſchehn in furchtbar wachen Träumen. —
Die Sehnſucht war ſein Schmerz! Schmerz, den zu kennen
Kein Menſchenherz vermag, kein Mund kann nennen.

II.

10.

Rom war dahin! — Sie, die nie ihres Gleichen
Auf Erden hat geſehn, ſie war gefallen!
Verſchwunden war die Königin der Macht,
Die alte Herrlichkeit, ſie ſank in Nacht,
Und die Zerſtörung zog durch ihre Hallen! — —
Was ſteht denn feſt, wenn Rom nicht konnte ſtehen?
Konnt' Dich der Sturm verwehen
Wie Spreu im Winde, Dich Du höchſte, beſte,
Die Du das Scepter ſtreckteſt durch die Welt,
Und ſtolz auf ihren Gipfel warſt geſtellt,
Als ſtützteſt Du des hohen Himmels Veſte:
Was iſt denn dauernd in der Welt zu ſehen?
Was ſteht noch feſt, wenn Rom nicht konnte ſtehen? —

11.

Wie ſtolz ſie blickt auf ihren ſieben Hügeln!
Das höchſte Wunder ſeit der Schöpfung Tagen,
Die Welt in einer Welt, aus deren Schooß,
Was je auf Erden herrlich war und groß,
Entſproß, um Raum und Zeit zu überragen! —
Wie ein geſtrandet Schiff hebt aus den Wellen,
Die ſeinen Kiel umſchwellen,
Die hohen Maſte, ſeines Stolzes Zeichen,
Indeß um den geborſtnen Wrack umher
In weiten Strudeln tief aufgrollt das Meer:
So Roma's Zinnen, die zum Himmel reichen! —
Ach, ſeine Helden hat der Tod bezwungen,
Gleich jenem Schiffsvolk, das die Fluth verſchlungen.

12.

Doch die Vergangenheit tritt aus dem Dunkel,
So wie ein König, der ſein Haupt erhebet,
Der angeborne Herrſcher in dem Land,
Der, ob beſiegt auch und vom Thron verbannt,
Doch ſtets im Herzen ſeines Volkes lebet! — —
Wir ſehn die Gräber ihren Raub enthüllen;
Die hohen Todten füllen
Auf's Neue den geweihten Raum! — Die Pforten,
Die lang verſchloſſ'nen, thun ſich wieder auf,
Zum Capitole nimmt das Volk den Lauf —
Der Triumphator naht und die Cohorten —
Der Conſul kommt, ihm Roma's Dank zu bieten —
Macht Platz, wenn's Euch beliebt, macht Platz, Quiriten! —

13.

Iſt's Cincinnatus, der, den Pflug verlaſſend,
Die Aequier bezwang im blut'gen Kriege,
Und nun zurück kehrt, und den Göttern dankt,
Die Beute hinlegt, keinen Theil verlangt,
Und ſeiner Macht entſagt mit ſeinem Siege? —
Iſt es Camill, der Brennus' Heer geſchlagen,
Deß goldnen Siegeswagen
Sein Viergeſpann zum Capitole lenket?
Er, deſſen Blick die Feinde ſchon geſchreckt,
Eh' er noch ſeine Lanze ausgeſtreckt,
Dem Sieg auf Sieg die Götter Roms geſchenket,
Und der, vom Ruhm geſättigt, nun ergrauet,
Der Eintrachtsgöttin einen Tempel bauet? —

14.

Dort nahet Fabius, und die Scipionen —
Der ernſte Cato ſchreitet durch die Menge —
Carthago fiel, ſo eben ward's ihm kund,
Zufriednes Lächeln ſchwebt um ſeinen Mund,
Und mildert ſeines Blicks gewohnte Strenge! —
Dort donnert Cicero, von heil'gem Grimme
Beſeelt, mit mächt'ger Stimme,
Und Catilina's freche Stirn' erbleichet!
Rom iſt gerettet! Ach, für kurze Zeit!
Vom kleinern Dränger nur iſt es befreit,
Der größre hat es nur zu bald erreichet!
Craſſus iſt todt, Pompejus iſt erſchlagen,
Und Cäſars Schwert wird durch die Welt getragen! —

15.

Iſt das dein Loos? — Es hätten Deine Väter
Fruchtlos geübet ihre hohen Thaten,
Und konnten nicht verhindern deinen Fall?
Die Freiheit Roma's ward ein leerer Schall,
Und Roma's Bürger können ſie entrathen? —
Was einſt ſo groß, hat es ſo klein geendet? —
Einſt, als das Schwert gewendet
Der blut'ge Gallier, dich zu verderben,
Saß der Senat, feſtlich geſchmückt, in Reihen
Entſchloſſen, ſchweigend ſich dem Tod zu weihen,
Weil Ehre nur noch übrig ſchien im Sterben:
Da warſt du werth, daß ſich die Welt dir beuge,
Nun ſiehſt du eigner Schmach ein ſchnöder Zeuge.

16.

Habt ihr's gehört, ihr hingegangnen Schatten,
Habt ihr's gehört in euern Grabesbetten?
Es leben Römer und die Freiheit fehlt;
Der Herzſchlag ſtockt, der einſt den Puls beſeelt,
Es leben Römer und ſie tragen Ketten?
Ihr glaubt es nicht, ihr blicket ernſt und ſchweiget?
Nun denn wohlan, ſo ſteiget
Herauf, ob ihr ſie mögt erkennen?
Blickt hin und ſchaut, was euch unmöglich ſcheint!
Und wenn ein todtes Geiſterauge weint,
Wird eine Thrän' in eurer Wimper brennen.
O ſie iſt's werth die hingeſchwundne Größe,
Daß Waſſer ſelbſt aus Geiſteraugen flöße.

17.

Ihr ſucht den alten Glanz? er iſt verſchwunden!
Ihr ſucht die alte Kraft? ſie iſt entwichen!
Was ihr geachtet einſt, und groß erkannt,
Die Enkel warfen's weg, wie eitel Tand!
Ihr ſucht die alte Zucht? ſie iſt verblichen!
Um was ihr fragt, wie Abendroth der Wangen
Iſt es verblüht, vergangen!
Ihr ſucht die Mäßigkeit, die ſtrengen Sitten?
Sie ſind dahin! Der Ernſt, er wird verlacht,
Es hat der Held dem Gaukler Platz gemacht,
Ein Wettkampf wird um's beſte Mahl geſtritten,
Ein Koch gilt mehr in Rom als tauſend Krieger,
Ein Zecher mehr, als Pyrrhus' großer Sieger.

18.

Und Söldnerheere ſtehen in den Waffen,
Ein käuflich Werkzeug in des Aufruhrs Händen;
Der heute noch den Reiterhaufen führt,
Wird morgen, frech, zum Herrn der Welt gekürt;
Soldaten ſieht man Kron' und Scepter ſpenden,
Den auf den Schultern eben ſie getragen —
Da liegt er ſchon erſchlagen!
Ungleich dem Cäſar, herrſchen die Cäſare;
Tyrannen zwar, doch elend, klein und ſchlecht;
Ihr Scepter führt der freigelaßne Knecht,
Und feilſcht das Recht, wie eines Mäklers Waare;
Auf die Tibere folgen die Nerone,
Verbrennen Rom und ſchlemmen auf dem Throne.

19.

So ſank ſie hin, die einſt ſo herrlich prangte,
Und nichts blieb übrig, als ein Traum des Ruhms,
Verſchwunden, wie der Saitenton verklingt,
Wenn durch die Harf' ein irrer Luftzug dringt!
Die Pforten ſind geſprengt des Heiligthumes,
Der Freiheit heil'ges Bild hinweg getragen!
Nichts helfen mehr die Klagen! —
Ein rächend Amt vollführen die Geſchicke,
Denn inn're Größe iſt der äußern Pfand;
Das Laſter führt die Knechtſchaft an der Hand;
Die reine Göttin ſcheut unreine Blicke,
Und fliehet, wie die züchtige Veſtale,
Von wüſter Frevler zügelloſem Mahle.

20.

Und zu den Wolken ſieht aus ihrem Jammer
Mit Sehnſuchtsblicken die gedrückte Erde!
Kein Helfer kommt in ihrer heißen Noth,
Taub bleibt der Himmel, und die Götter todt;
Verzweiflung frägt, ob ihr kein Retter werde? —
Da tritt ein Stern hervor aus trübem Grauen
Der Nacht; und die ihn ſchauen,
Sie ſollten finden die entſchwundne Liebe,
Die ausgeſtoßen, wie ein nacktes Kind,
Pfadlos und einſam irrt! — Und leuchtend ſind,
Damit dem Menſchen noch ein Hoffen bliebe,
Geſchrieben auf des Aethers dunklem Grunde
Die Friedensworte aus Jehova's Munde!

21.

Und alle Völker hatten ſie geleſen! —
Die Welt erſtand; nicht mehr in finſtern Grüften
Verbergen ſich die Chriſten vor dem Schwert,
Das grimmer Wahnſinn ihnen zugekehrt;
Der Weihrauch ſteigt nicht mehr aus Bergesklüften!
Nicht mehr in Wäldern müſſen ſie ſich bergen
Vor blutgewohnten Schergen!
Frei auf zum Himmel tönen ihre Lieder,
Im ſchönen Einklang ſteigt der helle Chor
Der frommen Andacht in die Luft empor,
Und hell vom hohen Himmel tönt er wieder!
Der Hirtenſtab und die dreifache Krone
Liegt auf der Weltſtadt umgeſtürztem Throne.

22.

Des Donnerers Altar am Capitole
Er iſt zertrümmert und in Staub geſtrecket:
Der Tempel Mars des Rächers iſt nicht mehr,
Der Herd der Veſta iſt von Flammen leer,
Der Juno Bilder ſind mit Schutt bedecket! —
Die alten Götzen, die die Welt betrogen,
Sie ſind nun fort gezogen
Auf immer, aus den lang beherrſchten Reichen!
Schon lebt ein neu Geſchlecht, das ſie nicht kennt,
Nicht Thiere ſchlachtet, keine Opfer brennt,
Kein Augur deutet mehr der Zukunft Zeichen! —
Ein Gott nur lebt! Ein neues ſchön'res Hoffen
Schließt den Olymp, und zeigt den Himmel offen! —

23.

Und wie der Frühling aus der Erde Tiefen
Ein friſches Leben ruft, die Quellen ſpringen,
Des Eiſes Rinde auf den Strömen bricht,
Daß frei ſie fließen; Wärme, Luft und Licht
Befruchtend in die brünſt'ge Erde dringen:
Soll auch die Herzen, lang dem Haß verfallen,
Nun Liebe neu durchwallen!
„Ein Gott nur lebt!“ So klang im hohen Liede
Der Cherubime heil'ger Wechſelſang,
Und ihre Stimme jauchzt die Welt entlang:
„Preis in der Höhe, und auf Erden Friede!“ —
„Nun iſt es Zeit!“ — ruft freudig der Verbannte,
Als er der Engel Jubellied erkannte. —

24.

Und aufgewacht vom ſchweren Schlaf der Todten,
Aus ſeinem Grab erhebt ſich Ahasverus,
Das Licht des Tages und die Welt zu ſchauen!
In heiterem Vertrauen
Ging er zu wandern, wie ihm Gott geboten. —

III.

25.

So zog er hin, im Hauch der heil'gen Frühe,
In jenes Erdenleibes Kleid gehüllet,
In dem er unter Menſchen einſt gewallt.
Von ſüßem Hoffen war ſein Herz erfüllet,
Ein voller, üpp'ger Brautkranz werde bald
Vor ſeinem Blick, mit reichen Blumenringen
Die frohe Welt umſchlingen! —
So zog er hin, wo deine Lorbeerhaine,
In zauberiſchem, ewig jungem Grün,
Berauſcht, o Rom, um deine Schwelle blühn;
Das Freudenlied der heiligen Gemeine,
Beglückter Herzen Dank, in frohem Chore,
Möcht' er vernehmen mit entzücktem Ohre! —

26.

Doch als er weiter wallte ſeines Weges,
Hinſchreitend auf der Spur verſunkner Zeiten,
Die Säulentrümmer ſah, die morſche Wand,
An die ſein Netz des Epheus Ranke band,
Sich wild und dicht die grünen Reben breiten;
Als er die alten, edlen Kunſtgebilde,
Um die noch ernſt und milde
Der Bildner hoher Geiſt unſichtbar ſchwebte,
Im Staub erblickt'; der Brandſtatt Aſche fand,
Wo ſonſt vielleicht die heitre Villa ſtand,
In der einſt Roma's größter Bürger lebte;
Der Schutt noch glühte — ſieh, da kam ein Zagen
In ſeine Seel', und er begann zu klagen.

27.

O Herr, mein Gott! Sind dieß des Glückes Spuren?
Iſt dieſer Brand des goldnen Friedens Zeichen,
Den mir Dein Mund als Sühnungspfand verhieß?
Wie, heil'ge Opferaſche wäre dieß?
Sah man den Haß ſchon von der Erde weichen? — —
Was iſt dir, Herz, daß Zweifel dich bewegen?
Nein, nein! Der Welt zum Segen
Ward ja das Blut auf Golgatha vergoſſen;
Ein Strahl der Liebe hat die weite Welt
Von Pol zu Pol mit ſeinem Glanz erhellt,
Ein Liebesſtrahl, vom Himmel ausgefloſſen!
Wo wär' ein Herz ſo felſenhart zu finden,
Daß dieſe Gluth nicht gnügte zu entzünden? —

28.

Und ſey es auch, mag auch aus dieſen Trümmern,
Geſchwärzt vom Rauch noch kaum erloſchner Gluthen,
Zerſtörung ſchau'n, und öde, ſtumme Nacht;
Mag eben jetzt, vom Oſt friſch angefacht,
Vor meinem Blick die Feuerſäule fluthen:
Blaut nicht ein Wetter auf der Berge Spitzen?
Kann nicht von Himmelsblitzen
Verzehrt die Hütte ſeyn, die hier geſtanden? —
Hier trägt der Menſch nicht Schuld, der Zufall nur!
Doch grünt das Feld, und üppig blüht die Flur,
Da iſt Erſatz für den Verluſt vorhanden.
Nein, nein! den Wolken nur iſt Kampf beſchieden,
Gott ſandt' die Liebe — auf der Erd' iſt Frieden.

29.

Und tiefer ging er in des Waldes Dunkel,
Wo hoch vom Apennin geſchwollne Bäche
Geſchmolznen Schnee's von Fels zu Fels herab,
Wildſchäumend, niederrauſchen in das Grab
Der Bergſchlucht, jäh hinſtürzend in die Fläche!
Kaum kann der Tag ſich mühſam durch die Engen
Verſchlungner Wipfel drängen,
Kaum hie und da der blaue Himmel zeigen!
Furchtbarer Schönheit iſt die Gegend voll,
Und ob er zagen, ob bewundern ſoll,
Irrt ungewiß der Blick! Ein tiefes Schweigen
Macht düſtrer noch die Oede, nur die Stimme
Des Waſſers tobt empört, mit Donnergrimme!

30.

Unfern der Bergſchlucht und dem Waſſerfalle
Hing eine Klippe, weit herab gebogen,
Als hätt' des Felſens tiefen dunklen Schacht
Natur zum Haus dem Menſchen hier gemacht;
Der Raſen bunt mit Blumen überzogen.
Die Bäume ſchützten vor des Tages Schwüle,
Und lieblich wehte Kühle;
Und wie am Sturzbach wild es war, zum Grauen,
So war's hier mild und lieblich! Weichen Schall
Goß aus der Waldnacht ſüß die Nachtigall,
Und alſo friedlich war der Ort zu ſchauen,
Als hätt' ihn holde Liebe wollen wählen
Zum glücklichen Aſyl verbundner Seelen.

31.

Und ſieh! Ein Weib ruht auf dem Blumenlager!
Es ſchien zum Schlummer ſorglos hingelehnet.
Das Haupt ruht auf dem ſchön geformten Arm,
Der junge Buſen, weiß und voll, und warm,
Schien leiſen Zugs vom Athem ausgedehnet;
Und um die lichten Marmorſchultern quollen
Die dunklen Haar', in vollen,
Anmuth'gen Ringen, losgebunden nieder!
Des Mondes wankend ungewiſſes Licht
Floß ſilberglänzend auf ihr Angeſicht,
Das Ebenmaß der üppig ſchönen Glieder;
Und, als ob es dem Mutterarm entgleite,
Lag in dem Gras ein Kind an ſeiner Seite! —

32.

Ja Glück und Friede, ja, du biſt gefunden!
Rief Ahasverus! — Fern hinweg geſchieden
Iſt von der Erde Haß, Verrath und Wuth;
Der Segen wohnt, wo Krieg einſt war und Blut,
Ein Band der Lieb' umſchlingt die Welt hienieden!
Der alte Urſtand der Natur kehrt wieder!
Der Müde ſtreckt ſich nieder
Wo ihm zum Pfühl das Blumenbeet ſich breitet.
Sorglos entſchlummert er in Waldesnacht,
Kein Wall, kein Haus, kein Riegelthor bewacht
Den ſüßen Schlaf! Die Schlange ſelber gleitet
Gefahrlos hin! Das Thier der Wüſt' iſt milde,
Wie wär' allein der Menſch noch rauh und wilde! —

33.

Es zagt ſelbſt nicht die ſcheue Mutterliebe;
Nicht ängſtlich hält ihr Arm das Kind umfangen;
Sie weiß, ob wild auch, nah, der Bergſtrom rauſcht,
Daß doch Gefahr verräth'riſch hier nicht lauſcht;
Sie ſchläft und läßt es ſchlafen ohne Bangen. —
O träume ſelig fort! — Aus ſind die Leiden!
Mich aber laß zum Scheiden
Mit Geiſterkuſſe ſegnend Dich berühren! —
Und niederbeugt er ſich zu ihrem Mund —
Die Lipp' iſt kalt — kein Leben gibt ſich kund —
Er faßt das Kind — kein Athem läßt ſich ſpüren!
Am Hals, am Buſen zeugen tiefe Wunden,
Daß hier der Tod den blut'gen Weg gefunden! —

34.

Da mit den Händen raffet er die Erde,
Und ſtreut ſie auf ſein Haupt, und ruft mit Thränen:
Was iſt geſchehn, o Herr, in Deiner Welt?
Noch Blut, noch Krieg? — Mit eignen Händen fällt
Der Menſch den Menſchen an! — Und ich konnt' wähnen,
Er habe ſich, nach langem trüben Irren
Dem Labyrinth, dem wirren,
Enteilt, zum Licht des Himmels hingewendet!
Weh meiner Seele! — Keine Sünde hat
Vertilgt das heil'ge Bad!
Der Mittler kam, und nicht der Fluch geendet? —
So iſt die angeborne Macht des Böſen
So mächtig, daß kein Segen ſie kann löſen? —

35.

Doch kann vielleicht hier in des Waldes Grunde —
— Denn rings iſt Dickicht und die Bergſchlucht dort —
Kann nicht ein Wolf vom Hunger angetrieben —
O nein, nein, nein! Ein Menſch war's, es iſt Mord!
Ein Eiſen ward in dieſe Bruſt getrieben!
Zu früh' hab' ich der Hoffnung Raum gegeben! —
Noch zwiſchen Tod und Leben,
Ein ſchreckend Mittelding, irr' ich, und Grauen!
Noch iſt an mir das Urtheil nicht erfüllt,
Noch iſt der Weg zum Himmel mir verhüllt,
Und Gottes Antlitz werd' ich noch nicht ſchauen! —
Furchtbar Geſchick, wenn, ihrem Leib enthoben,
Vergeblich ſich die Seele ſehnt nach Oben!

36.

Und doch! wenn, fern von aller Menſchen Auge,
Ein Böſewicht hierher den Weg gefunden,
Das Werk der Wuth, das er ſich nicht getraut,
Wo ihn die Sonne Gottes angeſchaut,
Vollbracht hätt' in der Nacht unholden Stunden? —
Wie? — wär's gerecht, wenn um den einen Schlechten
Die Guten, die Gerechten,
Für eine Schuld die Buße Allen bliebe?
Ein Fall ſtört nicht das allgemeine Glück,
Ein Mord bringt nicht den alten Krieg zurück,
Ein Tropfe Haß erliſcht im Meer der Liebe! —
Die Wildniß nicht, laß mich die Regionen
Erſt ſchauen, wo geſellt die Menſchen wohnen! —

37.

Und mächt'gen Ganges ſchritt er immer weiter,
Verloren in betrachtenden Gedanken,
Hin in die Weltſtadt Rom! — Im raſchen Lauf
Stieg er den Berg des Capitols hinauf,
Deß hehre Trümmer noch nicht ganz verſanken.
Er ſchaute nicht auf all die Herrlichkeiten,
Die aus vergangnen Zeiten
Von Wundern, ſelbſt in ihrem Schutte, zeugen!
Ihm ſprachen jene Ueberreſte nicht,
So ruhmvoll einſt, — die unter dem Gewicht
Der eignen Schwere allgemach ſich beugen!
Nur das was iſt, hält ſeinen Geiſt gefangen,
Nicht das was war, auf immer iſt's vergangen.

38.

Und wie er ſteht, hoch oben auf den Zinnen,
Den Adlerblick hinſenkend, in die Weiten,
Da ſieht er, graunvoll, dunkelrothen Glanz,
Und dichten Rauch, und düſtre Flammen, ganz
Den Horizont umziehend, ſich verbreiten. —
Ein See von Wogen nicht, ein See von Gluthen
Scheint Adria zu fluthen,
Und mitten innen Aquileja ragen,
Indeß weithin durch's Land, von jenem Meer
Bis wieder zur Tyrrhenerküſte her,
Ein Blutgewand der Himmel ſchien zu tragen.
Und um die Veſte ſtand auf den Gebirgen
Ein mächtig Kriegsheer rings, erſchöpft vom Würgen. —

39.

Und mitten innen hielt, ſeltſam gerüſtet,
Ein Mann, in fremden kriegriſchen Gewanden;
Der alſo furchtbar aus der Menge ragt,
Daß nur mit Graun zu ihm der Blick ſich wagt
Der Führer ſelbſt, die dienſtbar ihn umſtanden.
Die Welt war er durcheilt im Siegesfluge,
Und wo auf ſeinem Zuge
Sein Blutpanier entrollt ward in den Lüften,
Da kamen, nachgezogen ohne Zahl,
Die Adler, gierig nach dem ſichern Mahl,
Und alle Wölfe rannten aus den Klüften!
Wie ſchwarze Wolken war er her geſchritten,
Und ſtand nun drohend in Italiens Mitten.

40.

Und eine Schaar von Greiſen im Gefolge,
Stand vor dem düſtern bleichen Schreckensbilde,
Vor jenem Mann, deß Auge Tod ſchon war,
Im prieſterlichen, faltigen Talar,
Der heil'ge Leo, ruhig, feſt und milde! —
Den goldnen Hirtenſtab ſtatt aller Wehre,
Sprach, furchtlos vor dem Heere,
Der hohe Greis; und fromm, von Gott begeiſtert,
Trifft des gewalt'gen Wortes loſer Strahl
Den Mächtigen, daß in der Bruſt von Stahl
Ein fremd Gefühl ſeltſam das Herz bemeiſtert! —
„Nicht weiter gehn ſollſt Du auf welſcher Erde,
Als ich den Stab zum Ziel Dir ſetzen werde!“ —

41.

Der Heil'ge ſprach's, und bohrte in den Boden
Den Biſchofsſtab, dicht zu des Königs Füßen! —
Die Krieger ſehn's erſtaunt, und zürnend drohn
Rings Spieß und Schwert; es ſoll den kühnen Hohn
In ſeinem Blut der Unerſchrockne büßen! —
Und Attila blickt auf! — Da ſteht er oben,
Als wär's ihm nah, erhoben,
Vom Capitol den Geiſt des Wandrers ragen,
In furchtbar rieſenmäßiger Geſtalt!
Es weht ſein Bart, ſein Haar — ſein Mantel wallt
Weit hinter ihm, vom Hauch der Luft getragen —
Und, wie ihr Licht fernhin Kometen ſtrecken,
Schien in der Hand ein Strahl ſein Wanderſtecken. —

42.

„Der Todesengel!“ — ſeufzt in ſeinem Geiſte
Der König! — Sieh, und er erhebt die Rechte,
Zum ſichern Schutz; und milden Tones wehrt
Er von dem Greiſe das erhobne Schwert
Der Seinen, das noch blutig vom Gefechte.
„Weg mit den Waffen! Traun aus ſeinem Munde
Kommt eines Größern Kunde! —
Nicht Roma's hohe Stadt iſt mir beſchieden!
Gebt frei den Weg, und laßt ihn unberührt!
Du aber, den ein Gott hieher geführt,
Zieh unbeſchwert, und ziehe hin in Frieden!
Kein Heer in Waffen hat mich überwunden,
Mein Wille nur hält meinen Arm gebunden!“ —

43.

So ſprach der Hunnenfürſt, und Alle ſtaunten
Den milden Worten aus ſo rauhem Munde!
Welch Wunder iſt geſchehn, daß, ungewohnt,
Statt Blut und Tod, Verzeihn den Kühnen lohnt?
So fragten ſich die Krieger in der Runde! —
Doch Attila, mit ernſtem, trübem Blicke,
Schritt in ſein Zelt zurücke;
Es ſcheint daß unwillkürlich ſeltſam Grauen,
Daß banges Ahnen ſeinen Geiſt umſpinnt.
Das Heer bricht auf; nach langem Weg gewinnt
Es endlich wieder ſeiner Heimat Gauen;
Den Schlachtenmüden ſollen holde Bande
Bald neu umwinden in dem Vaterlande. —

44.

Sohn des Geſchicks! es iſt Dein Tag gekommen! — —
Zu einem Feſte ſteht das Heer geſchmücket,
Auf goldnem Stuhle ſitzt vor ſeinem Zelt,
Die Braut zur Seite, froh der Herr der Welt,
Deß Aug' in ungewohnter Liebe blicket!
Es giebt ein Glück noch außer Ruhm und Kriegen:
Nach ſchwer erkämpften Siegen
Des Herzens Schlag an unſrer Wange fühlen,
Süß angelehnt an holde Frauenbruſt;
Den Kuß der Purpurlippen, und die Luſt,
Wenn zarte Händ' in unſern Locken ſpielen!
Ethelka's Blick, des ſchönen Buſens Beben,
Scheint Glück für Glück, und Luſt für Luſt zu geben. —

45.

Geſchäftig wird nun hinter Purpurwänden
Des reichen Zelts das Lager aufgerichtet;
Schon leuchtet lang der Sterne goldner Glanz,
Der Jubel endet erſt, und Feſt und Tanz,
Als ſchon der Morgen fern die Berge lichtet!
Und als die Dämm'rung flieht, die Morgenſonne
Der Neuvermählten Wonne
Beleuchten will mit ihrem ſchönſten Strahle,
Die Decke, die das Zelt verborgen hält,
Endlich geöffnet, auseinander fällt —
Da ſieht entſetzt das Volk mit einemmale
Den König todt im Blut, und bleich daneben
Ethelka dort, doch feſt und ohne Beben.

46.

Geendet war dein Lauf, furchtbar Geſtirne,
Deß blut'ges Licht damals die Welt beleuchtet!
Die Geißel Gottes lag dahin geſtreckt;
Kein Zauberſpruch der Magier erweckt
Den Leichnam, nun vom eignen Blut gefeuchtet!
Geheimnißvoll füllt ungewiſſe Kunde
Von ſeiner Todesſtunde
Das Ohr der Welt, der großen Nachricht offen;
Und unentſchieden bleibt's und unbewußt,
Ob in dem Arm der Liebe und der Luſt,
Ihn Gottes Strahl, Ethelka's Stahl getroffen!
Man ſah das Blut und ſeine dunkle Welle,
Verborgen aber blieb's, wodurch es quelle! —

47.

Als nun die Seele war vom Leib getrennet,
Trug man den Leichnam hin zum Grabesfrieden,
Um auszuſchlafen in der Erde Raum
Den wüſten, wirren, blut'gen Lebenstraum! —
Doch ſchien auch ihm nicht ew'ge Raſt beſchieden! — —
— — Noch einmal traun, ſollt' in dem Drang der Zeiten
Sein Geiſt die Welt durchſchreiten,
Noch einmal ſollt' in dreizehn hundert Jahren
Er auferſtehn in jenem Inſelland;
Auf's neu' in einen Erdenleib gebannt,
Soll, daß er lebt, die bange Welt erfahren;
Und höher ſoll in jenen künft'gen Tagen
Sein mächt'ger Thron, als in den vor'gen, ragen!

48.

Und wenn im Wahnſinn lang die Völker tobten,
Ein grauſames Gelüſt ſie wild getrieben;
Wenn, um der Fürſten Willkür zu entgehn,
Sie in der Hand ſich blut'ger Henker ſehn,
Das Scepter ſchwand, und nur das Beil geblieben;
Und immer weiter goldne Freiheitsſterne
Verglimmten in der Ferne,
Umſonſt nach ihnen edle Herzen ſtreben,
Und Meteore ihren grauſen Schein
Verheerend werfen in die Welt hinein —
Sollt' ſich der Rieſe der Gewalt erheben!
Und beben ſollt' ſo manche Königskrone,
Und wanken ſelbſt die feſteſten der Throne.

49.

Und eine Geißel Gottes, ſollt' auf's Neue
Er Könige zugleich und Völker ſtrafen!
Der Erde ſtolze Häupter vor dem Wehn
Von ſeinem Athem bang und zitternd ſtehn,
Wie Damokles, nur unterm Schwerte ſchlafen! —
So ſollt' er ſtehn, gewaltig, unbezwungen,
Und hinter ſich, geſchlungen
An ſeines Wagens Rad mit ehrnen Banden,
Schleifen in Herrſchertrunkenheit die Welt
Auf ſeiner Bahn, wie's ſeinem Sinn gefällt,
Nicht fragend, wo einſt ihre Gränzen ſtanden!
Von allem Großen hochbegabter Seelen
Sollt' eine Gabe nur, das Maß, ihm fehlen.

50.

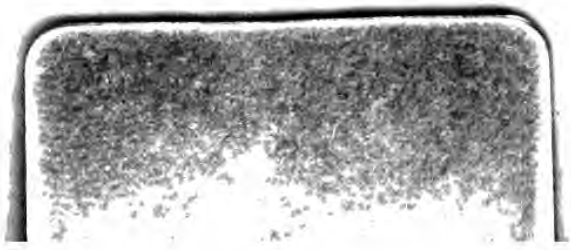
Und fühlen mag's die Welt, bis Volk und Fürſten
Sich ſelbſt gebannt in heilſam ſichre Schranken;
Bis ſtreng gewogen, endlich Pflicht und Recht,
Forterbend von Geſchlechte zu Geſchlecht,
Nicht irrend mehr aus ſeiner Bahn wird wanken! —
Er aber ſoll' die Zeiten nicht mehr ſchauen;
Geſchmiedet an den rauhen,
Umſtürmten Meerkeil, lieg' er hingeſtrecket! —
Nur der Okeaniden düſtrer Schall
Hallt durch die Brandung, und der Wogen Schwall,
Ein furchtbar Lied, das ſelbſt die Todten ſchrecket!
Dort ſoll er einſam ſeine Feſſeln tragen,
Und ſterben ohne Wort und ohne Klagen.

51.

Doch wehe! wenn zum drittenmal er käme,
Wär' jene blut'ge Lehre bald vergeſſen,
Und fing' in unbezwingbar engem Wahn
Der Menſch auf's Neu' die alten Kämpfe an,
Zu jedem Frevel willig und vermeſſen!
Und traun, es ſcheint ein Kampf, der niemals endet,
Der Welt zum Fluch geſendet!
Das Blut der Herrſcher, ſchmählich hingefloſſen,
Hat nicht den Kitzel der Gewalt geſchreckt;
Die Ströme, die die Völker rings vergoſſen,
Sie haben Maß und Eintracht nicht geweckt.
Was der Vertrag auch heiligt oder bindet,
Die Wuth zerſtört's, ſobald ſie Kräfte findet! — — —

52.

Und Sehnſucht faßt, der Schmerz der Todten, Jenen,
Der hoffend ſeinem Grabe war entſtiegen,
Und eine Welt des Friedens glaubt zu ſchau'n!
Durch ſeine Seele fuhr ein tiefes Grau'n
Verzweiflungsbang! — „Wie ſoll die Liebe ſiegen,
Wenn Chriſti Wort nicht euern Sinn gebrochen?
Wenn fruchtlos Er geſprochen,
Wer ſoll die Bande eures Haſſes ſprengen? —
Blut floß, Blut fließt, und Blut, in dunkeln Wogen,
Wird fürder fließen! — Fort, hin in die Engen
Der tiefen Gruft! die Sonn' erloſch; umzogen
Sind Mond und Sterne! Finſter — Nacht, Nacht, Nacht
Deckt weit die Welt! — Ich bin zu früh erwacht." —

53.

Willſt Du, o Herr, mich denn noch länger ſtrafen?
Rief, rückgekehrt zum Grabe, Ahasverus,
Und blickte nieder in des Schlundes Grau'n!
Noch iſt kein Glück zu ſchau'n!
Jehova, ſprich, wie lange ſoll ich ſchlafen? — —